

15.10.1915

12.10.1915

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES
KREISES ROSENBERG
(WESTPREUSZEN)

12.

MIT 92 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN
UND 22 BEILAGEN



DANZIG.
KOMMISSIONSVERLAG VON L. SAUNIER'S BUCHHANDLUNG
(INHABER G. HORN).
1906.

Stadt-
bücherei
Elbing

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DER
PROVINZ WESTPREUSZEN

BEARBEITET

IM AUFTRAGE DES WESTPREUSZISCHEN PROVINZIAL-LANDTAGES

VON

BERNHARD SCHMID
REGIERUNGSBAUMEISTER UND PROV.-KONSERVATOR

HEFT XII
KREIS ROSENBERG



DANZIG.

DRUCK VON A. W. KAFEMANN G. M. B. H.

1906.

1915:1801

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES

⁵⁴⁵²
KREISES ROSENBERG

MIT 92 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN
UND 22 BEILAGEN

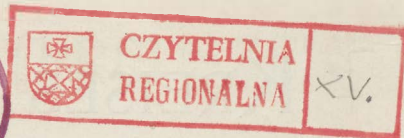


DANZIG.

KOMMISSIONSVERLAG VON L. SAUNIER'S BUCHHANDLUNG
(INHABER G. HORN).

1906.

34968



51480 / 2742

Nachdruck und Nachbildung verboten.

974



NACH einer mehrjährigen Pause ist es jetzt wieder möglich geworden, ein weiteres Heft der „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen“ fertig zu stellen. Die ersten Bereisungen des Kreises Rosenberg hatte Herr Baurat Johannes Heise in den Jahren 1892, 1893 und 1897 vorgenommen und ausführliche Reisenotizen, sowie eine Anzahl zeichnerischer und photographischer Aufnahmen damals angefertigt. Am 15. April 1899 verschied Heise im rüstigsten Mannesalter, und das Werk, das er in fünfzehnjähriger treuer Arbeit gefördert hatte, stand verwaist da, leider auf mehrere Jahre. Ein Nachfolger wurde in der Person des Provinzial-Konservators, Architekten Adolf Boetticher, gewonnen, dem die Provinz Ostpreußen ihr Denkmäler-Inventar verdankt. In der kurzen Zeit der Amtsführung vom 1. Oktober 1900 bis zu seinem plötzlichen Ableben am 9. Juni 1901 war es Herrn Boetticher nicht möglich gewesen, dieses Werk lebhaft zu fördern. Wiederum trat ein zweijähriger Stillstand ein. Für die Wiederbesetzung der Stelle kam es auf eine Persönlichkeit an, die schon in der Denkmalpflege praktisch tätig gewesen und mit der heimischen Geschichte vertraut war; es wurde hierfür Herr Regierungsbaumeister Bernhard Schmid zu Marienburg, der bereits mehrere Jahre dem Herrn Regierungs- und Geheimen Baurate Professor Dr. Steinbrecht zur Hilfeleistung bei der Wiederherstellung der Marienburg überwiesen war, in Vorschlag gebracht. Am 8. Dezember 1902 übertrug dementsprechend der Provinzial-Ausschuß Herrn Schmid, der zugleich zum ehrenamtlichen Provinzial-Konservator gewählt wurde, die weitere Bearbeitung des Werkes. Im Sommer 1903 wurde die Arbeit in Angriff genommen. Es waren jetzt elf Jahre seit den ersten vorbereitenden Aufnahmen vergangen und es stellte sich die Notwendigkeit heraus, den Kreis zur Korrektur des Vorhandenen neu zu bereisen, aber auch neues Abbildungsmaterial und baugeschichtliche Daten zu sammeln. Denn die Anforderungen an ein Denkmäler-Verzeichnis hatten in den 21 Jahren seit dem Erscheinen des ersten Heftes dieses Werkes sich wesentlich verändert. Nicht nur die Denkmäler, die uns als formvollendete, hohe Kunstwerke entgegentreten, sind zu verzeichnen, sondern ebenso jeder

einfachere Bau, jedes bescheidene Holzkirchlein, jedes Gerät, jedes Grabmal älterer Zeit, denn aus diesen vielen Einzelangaben setzt sich das Bild der kulturgeschichtlichen Entwicklung zusammen; auch die Bauernhäuser mußten Aufnahme finden und einige schon untergegangene Bauten kurz besprochen werden. Nur in dieser Vollständigkeit ist das Denkmäler-Verzeichnis in der Lage, den Zweck, als Grundlage für die Denkmalpflege zu dienen, wirklich zu erfüllen und zugleich der Heimatkunde Anregungen zu geben. Auf diese Weise gelingt es besser, der Eigenart unserer Provinz gerecht zu werden, die seit den glänzenden und schaffensfrohen Tagen der Herrschaft des deutschen Ritterordens über 400 Jahre (1410—1815) in einem fast andauernden Kampfe gegen kulturfeindliche Mächte lag, in dem nur die großen Städte siegreich blieben, nicht aber die kleineren und das Land.

In formaler Hinsicht glaubte die Kommission an der bisherigen Gestalt des Werkes möglichst festhalten zu müssen, doch haben die von dem Herrn Minister der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten im Jahre 1902 empfohlenen Grundsätze, soweit irgend angängig, Berücksichtigung gefunden.

Danzig, den 1. Dezember 1905.

Die Provinzial-Kommission zur Verwaltung der westpreußischen Provinzial-Museen.

Döhn. von Graß. Hinze. Damus. Bischoff.

Inhalts-Verzeichnis.

| | Seite | | Seite | | Seite |
|---|-------|--|-------|--|-------|
| Einleitung | 115 | Gr. Herzogswalde <i>Laseczno</i> | 159 | Riesenwalde <i>Stankowo</i> | 196 |
| Gr. Albrechttau | 118 | Januschau <i>Lanow</i> | 162 | Gr. Rohdau <i>Rodowo</i> | 198 |
| Gr. Bellschwitz <i>Baloszyn</i> | 121 | Gr. Jauth <i>Jaduty Wielkie</i> | 162 | Rosenberg <i>Susz</i> | 202 |
| Bischofswerder <i>biskupie</i> | 122 | Langenau <i>ka. qowo</i> | 163 | Scheipnitz <i>Sypanica</i> | 211 |
| Dakau <i>Gdankowo</i> | 127 | Montig <i>Motyki</i> | 168 | Schönberg <i>Szymbark</i> | 211 |
| Dt. Eylau <i>Itawa</i> | 129 | Neudeck | 168 | Sommerau <i>Zabrowa</i> | 221 |
| Faulen <i>Ulnowo</i> | 141 | Gr. Peterwitz <i>Pietrowice</i> | 169 | Tillwalde <i>Tynwald</i> | 223 |
| Finckenstein <i>Kamieniec</i> | 141 | Gr. Plauth <i>Plauty Wielkie</i> | 170 | Kl. Tromnau <i>Trumiejki</i> | 223 |
| Freistadt <i>Kamieniec</i> | 152 | Raudnitz | 171 | Wachsmuth | 225 |
| Frödenau <i>Frachnowy</i> | 156 | Riesenburg <i>Prabuty</i> | 173 | Das Bauernhaus | 227 |
| Goldau <i>Galdowo</i> | 158 | Riesenkirch <i>Obrynowo</i> | 194 | | |

Beilagen.





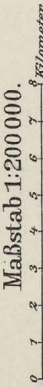
| | Seite |
|--|-------|
| 1. Denkmalkarte des Kreises | 113 |
| 2. Schloß Finckenstein. Außenansicht | 142 |
| 3. " " Treppe | 144 |
| 4. " " Brauner Saal | 145 |
| 5. " " Hautelisse-Zimmer | 145 |
| 6. Freistadt. Altar | 154 |
| 7. " Abendmahlskanne | 154 |
| 8. Langenau. Kirche, Innenansicht | 164 |
| 9. " " Altaraufsatz | 165 |
| 10. " " Empore | 165 |
| 11. " " Abendmahlskanne | 166 |
| 12. Riesenburg. Kirche, Südseite | 182 |
| 13. " " Chorfenster | 182 |
| 14. " " Abendmahlskelch | 188 |
| 15. Rosenberg. Kirche, Westseite des Thurmes | 205 |
| 16. Schloß Schönberg. Grundrisse | 213 |
| 17. " " Aufriß der Westseite | 216 |
| 18. " " Aufriß der Ostseite | 216 |
| 19. " " Schnitte durch den Westflügel | 216 |
| 20. " " Fachwerkswand im Hofe | 216 |
| 21. " " Vier Einzelansichten | 220 |
| 22. Holz-Grabmäler | 232 |

Verzeichnis

der häufiger benutzten Quellen und der Abkürzungen hierfür.

- St. A. D. Königliches Staatsarchiv zu Danzig.
St. A. K. Königliches Staatsarchiv zu Königsberg Pr.
J. A. R. Jahres-Rechnungen des Amtes Riesenburg 1599 u. ff. im Staatsarchiv zu Danzig. Westpr. Foliant 671—674.
K. V. Kirchen-Visitationen der Ämter Riesenburg und Schönberg 1543. Ostpr. Foliant 1275 des St. A. K.
Kirchen-Visitationen der Ämter Riesenburg, Deutsch Eylau und Schönberg. Ostpr. Foliant 1280 des St. A. K.
O. H. B. Handfestenbuch der Ämter Osterode, Liebemühl und Deutsch Eylau, angelegt von Wolff v. Kreytzen ca. 1550.
Depositum im St. A. D. Nr. 260.
U. B. P. Urkundenbuch für Geschichte des vormaligen Bisthums Pomesanien. Marienwerder 1887. Heft XV—XVIII der Z Mw.
Cramer. Geschichte des vormaligen Bisthums Pomesanien. Marienwerder 1884. Heft XI—XIII der Z Mw.
Perlbach. Preußische Regesten, herausgegeben von Perlbach in A. M. 1874—75.
Script. Scriptorum rerum prussic., herausgegeben von Töppen, Strehlke und Hirsch.
N. Pr. Pr. Bl. Neue Preußische Provinzial-Blätter.
A. M. Altpreußische Monatsschrift.
ZWG. Zeitschrift des Westpreußischen Geschichts-Vereins.
Z Mw. Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder.
Goldbeck. Vollständige Topographie des Königreichs Preußen. II. Marienwerder 1789. 4^o.
Guise. Grundrisse der Burgen und mit Mauern befestigten Städte in Preußen aus der Zeit des Deutschen Ordens 1826—1828. Sammlungen der Prussia, Königsberg.
Duncker. Preußens Schlösser und Burgen. Fol. Berlin 1857—72.
Voßberg. Geschichte der Preußischen Münzen und Siegel, von frühester Zeit bis zum Ende der Herrschaft des Deutschen Ordens. Berlin 1843. 4^o.
Berichte WPM. Berichte über die Verwaltung der naturhistorischen, archäologischen und ethnologischen Sammlungen des Westpreußischen Provinzial-Museums.
v. Czihak. Die Edelschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen. Düsseldorf 1903. gr. 4^o.
Rosenberg. Der Goldschmiede Merkzeichen. Frankfurt a. M. 1890. 8^o.
Schadenbuch, eine Zusammenstellung des 1414 durch die Polen im Ordenslande angerichteten Schadens, Ordensfoliant 5 b im St. A. K.
-

Denkmalkarte des Kreises ROSENBERG

-  Kreisgrenze
 -  Grenze des Erbamts Schönberg
 -  Eisenbahn
 -  ältere Landstraßen
- Maßstab 1:200 000.
- 



B. Schmid. 1905.

Berliner Lithogr. Institut, Berlin, W. 35.

Die Baudenkmäler Westpreußens.

2. KREIS ROSENBERG.



Kreis Rosenberg.

Der Kreis Rosenberg umfaßt einen Flächenraum von rund 1039 qkm und erstreckt sich von 36° 45' bis 37° 30' östlicher Länge von Ferro und 53° 30' bis 54° 54' nördlicher Breite. Natürliche Grenzen, die schon zur Ordenszeit in Geltung waren, besitzt er im Osten und Süden nach dem Kulmerlande hin, dort die Drewenz, hier die Ossa. Seine Oberflächengestaltung ist die eines flachen Hügellandes, ohne besonders hervortretende Erhebungen; die höchsten Stellen finden sich bei Rosenberg (+ 127^m NN) und bei Frödenau (+ 126^m NN). Geographisch ist das Gebiet ein Teil der preußischen Seenplatte, unmittelbar an die Kernsdorfer Höhen anschließend, die von dem gesamten östlichen Teile des Kreises sichtbar sind. Durch den Geserichsee und seinen Abfluß nach der Drewenz, den Eilenzfluß, wird der Kreis in zwei ungleich große Gebiete gegliedert, von denen das westliche als Wasserscheide der kleineren Gewässer Pomesaniens anzusehen ist: der Sorgensee hat durch die künstliche Verbindung mit dem Marienburg-Altmarker Mühlengraben Abfluß nach Norden zur Nogat, in westlicher und südwestlicher Richtung fließen zur Weichsel die Liebe und die Ossa mit der Gardenga, nach Osten der obengenannte Eilenz zur Drewenz, sowie die durch den Lonk- und Radomnosee bezeichnete Thalrinne. Alle diese Wasserläufe sind unbedeutend und kommen als Verkehrswege nicht in Betracht, haben aber für den Mühlenbetrieb Bedeutung. Zwei uralte Verbindungsstraßen, deren Spur noch jetzt in den Chausseen wiederzufinden ist,

durchzogen einst den Kreis. Die älteste ist der Weg von Rehden nach Christburg (via que ducit Redino Christburg. U. B. P. S. 26), der schon 1294 erwähnt wird. Beide Burgen gehören zu den frühesten Gründungen des Ordens, 1234 und 1248, und es ist diese Straße wohl bald nach der endgültigen Unterwerfung Pomesaniens angelegt, als Parallelweg zur Weichsel; wahrscheinlich ging die Straße über Riesenburg.

Ein zweiter Hauptverkehrsweg führte von Westen nach Osten, von Marienwerder über Riesenburg nach Pr. Mark, und war als Verbindung zwischen der Mark Brandenburg und Ostpreußen von Wichtigkeit, namentlich, da nach dem zweiten Thorner Frieden Marienwerder die einzige Weichselstadt des Ordenslandes, späteren Herzogtumes war. Noch 1825 bestand die Poststraße. Seitdem wurde der Verkehr Berlin-Königsberg über Konitz-Dirschau-Marienburg gelenkt und Pomesanien blieb abseits liegen. Gegenwärtig ist die wichtigste Verkehrsader für den Kreis die 1876 eröffnete Eisenbahnlinie Marienburg-Mlawa, die in der Richtung auf Warschau den Kreis von Nordwest nach Südost durchzieht, einige Nebenbahnen verbinden ihn mit der Weichselstädtebahn und der Linie Thorn-Insterburg, die auch den Südostzipfel des Kreises schneidet.

An landschaftlichen Schönheiten ist der Kreis nicht arm, besonders in seinen stattlichen Forsten, die zahlreiche kleine Seen umschließen. Die Ufer des Geserich, der sich weithin nach Ostpreußen hinein er-

streckt, sind stellenweise von hoher Schönheit, und die Städtchen Riesenburg und Dt. Eylau zeichnen sich durch die Anmut ihrer Lage aus.

Politisch gehörte der westliche Teil des Kreises seit 1250 zu dem 1243 gestifteten Bistum Pomesanien, der Kirche zu „Pomezan“, wie in älteren Urkunden diese Landschaft fast ausnahmslos heißt. Hiervon war das Amt Riesenburg, nebst den Städten Freistadt und Bischofswerder bischöflicher Anteil und das Amt Schönberg einschließlich der Stadt Rosenberg, die sogenannte Propstei, der Anteil des Domkapitels. Der östliche Teil, etwa zwischen der Drewenz und der oberen Ossa, das Eylauer Gebiet, war im Besitze des deutschen Ordens und anfangs dem Komture von Christburg unterstellt. Ein Pfleger zu Dt. Eylau war nach A. v. Mülverstedt's Angabe (Z. Mw. 10 S. 15) bereits 1320 vorhanden, also dann auch das Kammeramt. Nach der um 1340 erfolgten Gründung der Komturei Osterode wurde das Kammeramt Dt. Eylau von Christburg abgezweigt und zu Osterode gewiesen. Auf der Karte ist es versucht worden, diese drei Teile des Rosenberger Kreises nach ihren alten Grenzen darzustellen. Die Zugehörigkeit der Ortschaften zu den einzelnen Ämtern wurde nach den Angaben der Kirchen-Visitationsrezesse von 1543 und 1576, und der Riesenburger Amtsrechnungen ermittelt und stimmt mit den Aufzeichnungen des Schadenbuches von 1414 überein.

Bei der Umwandlung des geistlichen Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum 1525 wurden die alten Verwaltungsbzirkel Hauptämter, unter der Leitung von Amtshauptleuten als fürstlichen Beamten, so auch Dt. Eylau. Der gleiche Vorgang fand auch bezüglich der Ämter Riesenburg und Schönberg statt, nachdem der Bischof Erhard von Pomesanien am 23. Oktober 1527 sein Land mit allen Hoheitsrechten dem Herzoge Albrecht in Preußen übertragen hatte. Von den drei Ämtern, die zu dem neugebildeten oberländischen Kreise gehörten, blieb nur Riesenburg in fiskalischer Verwaltung, wenn

auch später verpachtet (seit 1728). Das Amt Schönberg wurde 1527 dem Bischofe von Pomesanien Erhard v. Queis als Mannlehen verschrieben und nach seinem Tode, da Lehnserben fehlten, am 13. November 1532 dem samländischen Bischofe Georg von Polentz ebenfalls erblich als Mannlehen verliehen, zugleich mit der Erbhauptmannswürde. Letztere verblieb bis 1848 bei der Familie von Polentz, in dem letzten Jahrhundert allmählich fast aller Funktionen entkleidet; der Grundbesitz des Amtes ging durch Verkäufe der Familie schon im 17. Jahrhundert nach und nach verloren, nur Langenau blieb bis in das 19. Jahrhundert hinein Polentz'scher Besitz. Das Amt Deutsch-Eylau, samt der Erbhauptmannschaft wurde am 28. Oktober 1548 dem preußischen Obersten und Regimentsrat Wolf von Creytzen verkauft; wie dieser Vorgang von den Zeitgenossen nicht sehr günstig beurteilt wurde, ist in „Kaspars von Nostitz Haushaltungsbuch des Fürstentums Preußen 1578“ herausg. v. Lohmeyer 1893, S. 116 und 167 nachzulesen. Im Jahre 1675 wurde die Erbhauptmannswürde, nebst der Raudnitzer Begüterung von dem Kammerherrn Ernst Finck von Finckenstein, Erbhauptmann zu Gilgenburg erworben, dessen Familie bis zum Jahre 1785 den Besitz behielt.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden die Verwaltungsbehörden des Landes neu organisiert. 1752 wurden statt der drei großen zehn kleinere landrätliche Kreise eingerichtet und hierbei die Ämter Riesenburg und Schönberg dem Kreise Marienwerder, das Amt Dt. Eylau dem Kreise Mohrungen zugeteilt; die höhere Verwaltungsbehörde war die Kriegs- und Domänenkammer zu Königsberg. Daneben bestand eine 1714 eingerichtete Einteilung in Steuerkreise, von denen einer den Umfang des heutigen Kreises Rosenberg hatte, mit dem Sitze des Steuerrates in Riesenburg. Die königlichen Ämter hatten nur Bedeutung als Domänenämter, während den Erbämtern noch einige wichtige Rechte als Lehnsherrschaft, Patronate usw. verblieben, die erts

durch die Gesetzgebung des 19. Jahrhunderts aufgehoben wurden.

Zwanzig Jahre später, 1772, als das polnische Preußen mit der Krone Preußen wieder vereinigt wurde, fand eine Neuabgrenzung der Verwaltungsbezirke statt; es wurde auch das Erbhauptamt Dt. Eylau zum Kreise Marienwerder geschlagen und dieser der für Westpreußen neubegründeten Kriegs- und Domänenkammer zu Marienwerder unterstellt. 1804 wurden die Ämter Dt. Eylau und Schönberg, welche in Landeshoheits-, geistlichen und Justizsachen noch zur Ostpreußischen Regierung gehörten, auch hierin Westpreußen angegliedert. Hiermit schied der Kreis politisch endgiltig aus dem Gebiete des Oberlandes, dem er geographisch eigentlich noch jetzt zuzurechnen ist.

Am 1. April 1818 wurde der Kreis Rosenberg aus der Hälfte des Amtes Riesenburg und den Ämtern Schönberg und Dt. Eylau in seinem jetzigen Umfange gebildet. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 hatte er 51990 Einwohner.

Zu den kirchlichen Baudenkmalern gehören 6 Kirchen in den 5 Städten und 16 Landkirchen, sämtliche evangelisch, von denen jedoch 5 Kirchspiele erst nach der Reformation begründet worden sind und 11 noch aus der Zeit der Ordens- und Bischofsherrschaft stammen. Außerdem waren noch 21 Landkirchen¹⁾ vorhanden, die in den Kriegen untergegangen sind: Bischdorf, Falkenau, Freudenthal, Gramten, Guhringen, Hansdorf, Hermenau, Heinrichau, Jacobau, Januschau, Jauth, Libenau, Montig, Peterkau, Rosenau, Scheipnitz, Schönforst, Stangenwalde, Stradem, Tillwalde, Wachsmuth. Über die Patronatsverhältnisse gibt nachstehende Tabelle Aufschluß, aus der auch die Kirchengemeinden, welche unter einem Pfarrer vereinigt sind, ersichtlich sind.

- | | |
|-------------------------------------|------------------------|
| 1. Gr. Bellschwitz . . . Patron der | Besitzer des Majorats |
| | Bellschwitz. |
| Kl. Tromnau . . . „ | der Besitzer von Klein |
| | Tromnau. |

¹⁾ Nach den Handfesten im U. B. P., den Kirchen-Visitationen u. a. Quellen.

- | | |
|------------------------------------|---|
| 2. Bischofswerder . . . Patron der | Landesherr. |
| Gr. Peterwitz . . . „ | desgl. |
| 3. Dt. Eylau „ | der Besitzer der Herrschaft Raudnitz. |
| 4. Finckenstein „ | der Besitzer des Majorates Finckenstein. |
| Gr. Albrechttau „ | desgl. |
| 5. Freistadt „ | der Landesherr. |
| Gr. Plauth „ | der Besitzer von Groß Plauth. |
| 6. Langenau „ | der Besitzer von L. (preuß. Domänenfiskus). |
| Goldau „ | der Besitzer von G. |
| 7. Raudnitz „ | der Besitzer der Herrschaft R. |
| Frödenau „ | die Besitzer von Frödenau (preuß. Domänenfiskus), Montig und Tillwalde. |
| 8. Riesenburg, | |
| große Kirche „ | der Landesherr. |
| 9. „ kleine „ „ | der Magistrat von R. |
| 10. Riesenkirch „ | der Landesherr. |
| Riesenwalde „ | der Besitzer von Riesenwalde. |
| 11. Gr. Rohdau „ | der Besitzer von Klein Rohdau. |
| Dakau „ | der Landesherr. |
| 12. Rosenberg „ | die Besitzer von Gr. Nipkau und Kl. Jauth. |
| 13. Sommerau „ | der Besitzer des Majorates Schönberg. |
| Gr. Herzogswalde „ | derselbe. |

Zur baulichen Unterhaltung hat der Patron nur die Baumaterialien, Steine, Kalk und Holz, oder deren Barwert beizutragen.

Der künstlerische Wert der Kirchen — von einigen reicheren Ausnahmen abgesehen — beruht in der anspruchslosen, wahrhaftigen Bauweise, die dem Landschaftscharakter so gut angepaßt ist. Neben den 7 Kirchen, in den Städten und in Riesenkirch, die noch wesentlich als mittelalterliche Bauten dastehen, beanspruchen die massiven, seit dem Ende des XVI. bis in das XVIII. Jahrhundert erbauten Kirchen als Bauten des Protestantismus ein besonderes Interesse, so Langenau, Kl. Tromnau, Dakau, Frödenau und Finckenstein. Auch in ihnen spiegelt sich das allgemeine Bestreben nach selbständigen Lösungen für den neuen Baugedanken.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß hier noch viele Kirchen aus Holz erbaut waren, als das Unglück des Jahres 1414 hereinbrach, sonst stände nicht im Schadenbuche so oft, daß die Kirche verbrannt (combusta) ist, während bei Riesenkirch ausdrücklich hervorgehoben wird, daß eine gute Kirche mit Steinen ausgebrannt (exusta) ist. Noch jetzt sind zwei Holzbauten, allerdings erst aus dem XVIII. Jahrhundert, in Gr. Albrechtau und Goldau vorhanden.

Unter den weltlichen Baudenkmalern des Kreises behaupten die Schlösser Schönberg und Finckenstein einen hervorragenden Platz, auch innerhalb der ganzen Provinz.

In Schönberg, einst dem Sommersitze des pomesanischen Domkapitels, haben die Jahrhunderte mit ihren mannigfachen Thaten ein von wahrer Poesie durchwehtes Kunstdenkmal geschaffen. Dagegen ist Finckenstein eine einheitliche Anlage, erfüllt von der heiteren Lebensfreude des 18. Jahrhunderts, künstlerisch fein durchgebildet, doch nicht üppig, wie es einem General des preußischen Soldatenkönigs entspricht.

Archäologisch sind die Keller und sonstigen Reste des ehemaligen Riesenburger Bischofs-Schlusses wichtig.

Die älteren Bürgerhäuser sind durchweg einfach, bieten aber kulturgeschichtliches Interesse, ebenso wie die Bauernhäuser, die am Schlusse dieses Heftes noch eingehender besprochen werden. Auf beiden Gebieten nimmt der Kreis keine Sonderstellung ein, sondern schließt sich den in den Nachbarkreisen, auch Ostpreußens, vorkommenden Formen an.

Von den Stadtbefestigungen ist leider sehr wenig erhalten, nur ein Thorthurm in Riesenburg steht noch in seiner vollen Höhe da. Doch läßt sich der ursprüngliche Verlauf der Mauer überall ungefähr feststellen, und damit der alte Umfang der Stadtanlage. Drei Städte: Riesenburg, Dt. Eylau und Bischofswerder haben den regelmäßigen Straßenplan und die Begrenzung mit gradlinigen Mauerzügen, wie die Siedlungsstädte allgemein; Rosenberg weicht hiervon durch die fast kreisrunde Anlage des Mauergürtels ab, während Freistadt eigentlich nur aus einer Hauptstraße, dem Markte, besteht.

Gr. Albrechtau.

Vorwerk 6 km NO. von Rosenberg, zum Gutsbezirke Finckenstein gehörig.

Der Ort erhielt seine erste Handfeste als Bauerndorf zu Kulmischem Rechte am 15. Juni 1312 durch das Domkapitel; als Besiedeler (*justo locacionis titulo*) tritt Albrecht der Kapitels-Voigt auf (U. B. P. No. 135). 1414 wurde das Dorf mit der Kirche, Mühle, Pfarrei usw. von den Polen verbrannt (Schadenbuch S. 361). 1543 waren dort 53 $\frac{1}{2}$ Hufen, die größere Hälfte, wüst. Später fand die Umwandlung in ein Rittergut statt. Ende des 17. Jahrhunderts wurde es von dem Grafen von Schlieben auf Habersdorf erworben und von seinem Sohne 1699 an den Kammerherrn Ernst Finck von Fincken-

stein, Erbhauptmann auf Gilgenburg und Dt. Eylau, verkauft. Dessen Enkel, Ernst Friedrich Graf F. v. F., verkaufte 1731 an den General Conrad Albrecht Grafen Finck von Finckenstein; seitdem ist A. bei der Finckensteiner Begüterung verblieben.

Die **Kirche** wird in der Handfeste noch nicht genannt, dagegen tritt 1348 ein Pfarrer in Olbrechtowe auf (U. B. P. 54), so daß die Gründung wohl noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgte. In den Visitationsrezessen des XVI. Jahrhunderts ist A. selbständige Pfarrei, mit Rosenberg verbunden; seit 1733 ist es mit Finckenstein

verbunden. Patron ist die Gutsherrschaft. Das Gebäude ist in ausgemauertem Fachwerk errichtet (Abb. 1 u. 2) mit eingebautem Thurm an der Westseite; die Zeit der Erbauung ergibt sich aus der Inschrift der Wetterfahne 17 F 32

Der **Altar** stammt aus der Zeit des Kirchenbaues und ist wirkungsvoll erdacht; vor einer 4,40 m hohen Wand, die durch 6 korinthische Säulen mit mehrfach gekröpftem Gebälk gegliedert ist, erheben sich der Altarisch und darüber die Kanzel; ersterer ist,

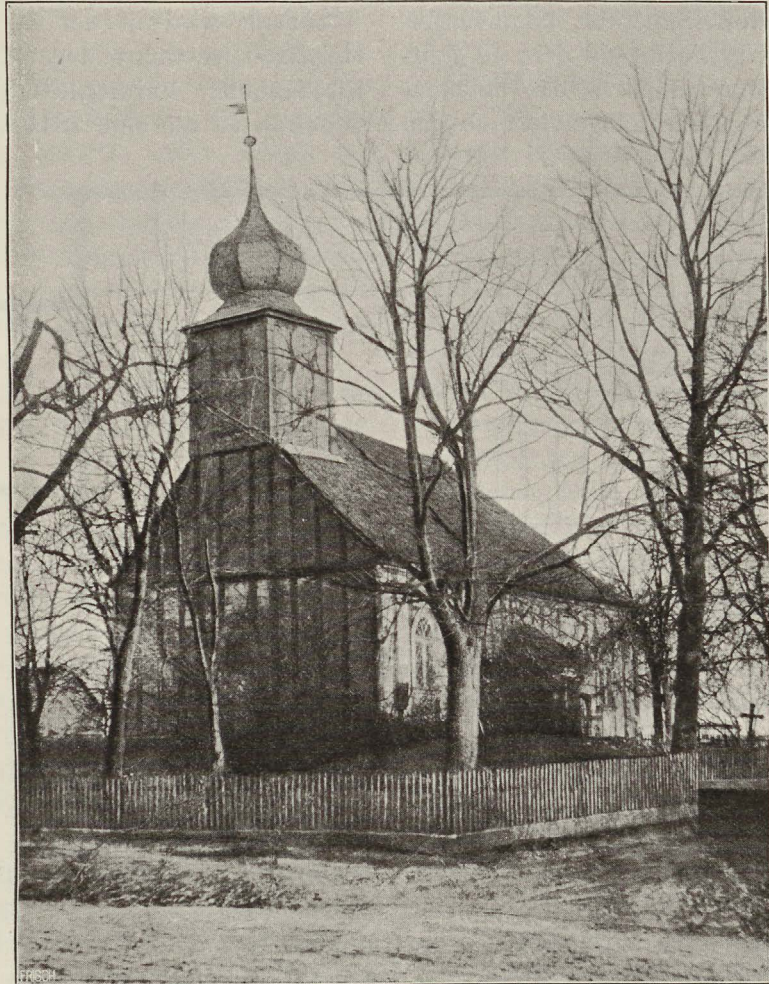


Fig. 1. Gr. Albrechttau. Ansicht der Kirche.

Bei einer Ausbesserung im 19. Jahrhundert wurden die Fenster spitzbogig geschlossen; die Wandflächen sind beiderseits geputzt und innen weiß getüncht. Nur die Lage zwischen den alten Bäumen und Sträuchern des Kirchhofes, aus denen die flottgezeichnete welsche Thurmhaube emporragt, verleiht dem schlichten Bauwerke künstlerischen Wert.

seiner ursprünglichen Idee gemäß, in Sargform, geschweift und auf Kugelfüßen ruhend, gestaltet. Der Anstrich ist weiß, grau und gelb abgetönt.

Der **Orgelprospekt**, ebenfalls aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammend, zeigt in der Schnitzerei und der bunten Bemalung (weiß mit gelb und schwarz) ein eigenartiges Gemisch von späten Rococoformen

und kleinstädtischer Unbeholfenheit, das dem Werke einen hohen Reiz verleiht; es hat 7 Stimmen: Bordun 16, Viola di Gamba, Gedackt, Principal 8, Flöte, Octava 4, und Superoctava 2.

Auf dem Kirchenboden liegen ein hölzerner geschnittener Taufengel und der Körper eines Kreuzifixes.

Metallarbeiten. Silberner, innen vergoldeter Kelch, 22 cm hoch, aus dem 18. Jahrhundert. Auf der Cuppa ist das Finckensteinische Stammwappen eingraviert, so daß

staben I. S. Der Kelch ist nicht mehr im Gebrauch. Das übrige Altarsilber ist 1866 und 67 gestiftet.

Unter den vier **Zinnleuchtern** mit Dreifuß auf dem Altare sind zwei reicher verzierte, bezeichnet mit *A. L. Anno 1704* und Zirkel und Winkeleisen; wahrscheinlich bezieht sich dies auf den Stifter, nicht den Gießer.

Sodann wird in der Kirche noch ein Halseisen verwahrt, angeblich für die zu Kirchenbuße Verurteilten (?). Von den **Glocken** ist die eine 1841 von J. Groß in

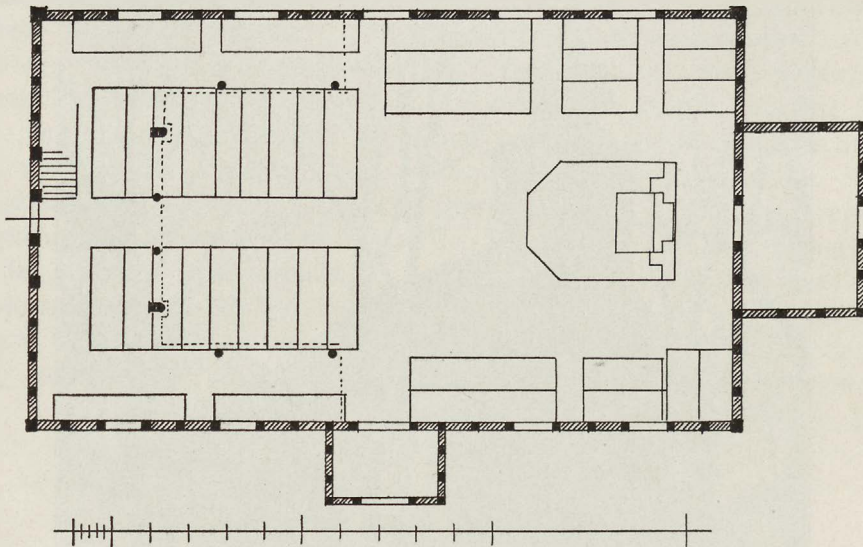


Fig. 2. Gr. Albrechttau. Grundriß der Kirche.

der Kelch vor 1710 gestiftet ist; darüber und darunter die Buchstaben *A. C. F. V. F.*, d. h. Albrecht Conrad Finck von Finckenstein, der spätere Feldmarschall, s. u. Der Kelch hat Danziger Beschauezeichen und die Marke *G. W. im Herz* (Rosenberg Nr. 541). Hierzu eine silberne Patene von 13 cm Durchmesser, mit der Inschrift „*Michael Poch 1693*“; das Stück trägt Königsberger Beschauezeichen, die Marke des Goldschmiedes Christian Friedrichs und den Jahresbuchstaben *U = 1691* (vergl. v. Czihak Nr. 190).

Zinnerner Kelch, 18 cm hoch, einfach, 18. Jahrhundert, Gießermarke: gekrönter Schild mit einem schreitenden Vogel. Buch-

Königsberg umgegossen; die andere, 63 cm im Durchmesser groß, trägt die Inschrift: *me fodit Johann Christoph Doerling Regio Monte Anno 1749*; am 3. September 1905 bekam sie einen Sprung. Der **Opferstock**, ein eisenbeschlagener Stamm, siehe Fig. 91, ist als Erzeugnis heimischen Handwerkes von Interesse. In der Sakristei ein Exemplar der „*Kirchenordnung vnd Ceremonien in den Kirchen des Herzogthums Preussen*“ 1568. Königsberg bei Johann Daubmann.

Das Kirchenbuch beginnt mit dem Jahre 1684 (nach einem Brande vom 16. Dezember 1684).

Bałoszyce

Gr. Bellschwitz.

Gutsbezirk 7 km SW. von Rosenberg.

Bellschwitz, früher Belczicz genannt, ist als deutsches Dorf mit 80 Hufen im Anfange des XIV. Jahrhunderts gegründet; in der ältesten erhaltenen Handfeste, die das Kapitel am 29. September 1316 ausstellte (U. B. P. Nr. XXVII), wird bereits auf die von dem Vater der damaligen Schultheißßen Michael und Lorenz früher vorgenommene Besetzung des Dorfes hingewiesen. 1532 wurde B. als Zubehör des Amtes Schönberg Lehnsbesitz des Bischofs Georg v. Polentz.

1543 hatte B. noch 15 wüste Hufen, einschließlich der 4 Kirchen-Hufen; das Vorwerk wird daher erst Ende des XVI. Jahrhunderts angelegt sein (St. A. K. Fol. 1275). 1683 wurde B. von Balthasar v. Brünneck erworben, dessen Familie es noch heute besitzt, seit 1881 als Majorat.

Vorgeschichtliche Funde, aus der neolithischen und römischen Zeit, Lissauer P. D. S. 35 und 149. A. M. VI. 1869, S. 179.

Im Walde bei B. auf dem „Schloßberge“ ein Burgwall (Berichte WPM. 1896, S. 108), der früher noch Reste von Mauerwerk zeigte.

Das **Schloß** des Grafen von Brünneck-Bellschwitz besteht aus einem zweigeschossigen Mittelbau von 16,6 : 26,4 m, an den sich auf der einen Seite ein Wandelgang und Gewächshaus, auf der anderen ein Anbau für Wohnzwecke anschließen. Der Mittelbau entstammt in seinem Kern wohl noch dem XVII. Jahrhundert. 1850 ließ der damalige Besitzer, der Oberburggraf Magnus von Brünneck, das Haus völlig umbauen und erweitern nach dem Entwurfe des Bauinspektors Louis Runge zu Berlin († 1855); die in Putz ausgeführte Architektur bewegt sich in dem Formenkreise der damaligen Gotik (Schloß Babelsberg) und ist

mit feinem künstlerischen Empfinden entworfen. Ein ursprünglich geplanter Thurm ist nicht zur Ausführung gelangt.

Die **Schule**, einfacher, anmutiger Putzbau, 1786 vom Generalmajor (späteren General-Feldmarschall) Wilhelm Magnus von Brünneck erbaut.

Die **Kirche** ist wohl gleichzeitig mit dem Dorfe gegründet; der Pleban wird 1316 schon erwähnt. Im XVI. Jahrhundert war sie mit der Kirche zu Jaut verbunden, nach deren Zerstörung im XVII. Jahrhundert sie wieder einen eigenen Pfarrer erhielt.

Das Gebäude besteht aus mehreren zu verschiedenen Zeiten entstandenen Teilen. Der älteste, wohl noch im XIV. Jahrhundert erbaute, ist das Altarhaus von 6,8 m lichter Breite und 9,50 m Länge; von der alten Außenarchitektur sind nur noch zwei Strebeböcker an den östlichen Ecken erhalten; das im Rohbau sichtbare Mauerwerk zeigt mittelalterlichen Verband und ein Steinformat von 7,5 — 8 : 15 : 30 — 31 cm.

Hieran lehnen sich folgende Erweiterungsbauten:

- im Osten der Thurm, zuerst 1717 aus Fachwerk angebaut, im Anfange des XIX. Jahrhunderts massiv erbaut;
- im Norden ein Erbbegräbnis, im Anfange des XIX. Jahrhunderts in Ziegelrohbau ausgeführt;
- im Westen, das eigentliche Kirchenschiff, angeblich im XVII. Jahrhundert aus Fachwerk errichtet und im Anfange des XIX. Jahrhunderts massiv ausgebaut, mit rot gefärbtem Putze überzogen. Das Schiff wurde 1863 im Westen durch einen polygonalen Schluß (halbes Achteck) erweitert;
- im Süden die Empore für die Kirchenpatrone.

Die Kirche liegt malerisch auf einer Anhöhe, inmitten der hohen Bäume des Kirchhofes; der westliche Anbau von 1863 tritt über den Abhang des Hügels hervor und ist durch einen hohen Unterbau gestützt; neben demselben führt eine Freitreppe die Anhöhe hinauf.

Kunstgegenstände. Emporen und Gebänke sind einfach. Der Altar mit gedrehten Säulen und reicher Schnitzerei weist Spätbarockformen auf; im Mittelbilde ist die Auferstehung Christi, darunter das Abendmahl gemalt. Das Orgelgehäuse, mit guter Rococo-Schnitzerei, aus dem XVIII. Jahrhundert; an der Emporenbrüstung die Wappen von Brünneck und von Schön.

Kleiner messingner Kronenleuchter mit Doppeladler, Kugel und zweimal sechs Lichthaltern.

Vier Zinnleuchter, davon zwei 43 cm hoch, einfacher ausgeführt, zwei 75 cm hoch, auf reicher verziertem Dreifuße, mit dem Monogramm Jesu. Alle aus dem XVIII. Jahrhundert. Die drei Glocken sind 1867 von Schultz in Culm gegossen. Eine früher vorhanden gewesene seidene Trauerfahne für Georg Friedrich von Polentz, Oberst-Leutnant auf Jacobau, geb. 1658, gest. 1. Nov. 1699, war jetzt nicht mehr auffindbar.

Literatur über das Schloß: Zeitschrift für Bauwesen VII. Berlin 1857.

Duncker, a. a. O. Nr. 32.

Bischofswerder

Bischofswerder.

Stadtgemeinde 24 km S. von Rosenberg.

Die Stadt wurde 1325 von dem pomesanischen Bischof Rudolf gegründet (Script. I. 193) und erhielt sechs Jahre darauf, 1331 am 6. Januar von demselben Bischof und dem Domkapitel seine Handfeste. In derselben werden den Bürgern einschließlich des Platzes, auf welchem die Stadt selbst liegt, 10½ zinsfreie und 8 zinsbare Hufen zu Kulmischer Rechte verliehen. Eine Vermehrung dieses Landbesitzes erfolgte erst 1533, als Herzog Albrecht der Stadt das wüste Dorf Stangenwalde verschrieb, dessen Größe anfänglich auf 40, im Jahre 1551 auf 61 Hufen festgesetzt wurde. (U. B. P. Nr. XXXXII und CCXXXII und CCXXXIII). In den Kriegen des XV. und XVI. Jahrhunderts wurde B. mehrfach geplündert und durch Brand zerstört; von militärischer Bedeutung ist es nicht gewesen.

In dem 1454 ausgebrochenen Kampfe zwischen den Unzufriedenen im Lande und den Ordensrittern traten die Bürger zusammen mit den übrigen Städten des Bistums auf die Seite des preußischen Bundes;

sie kehrten zwar im Herbst desselben Jahres, nach der Schlacht von Konitz (18. September) unter die Ordensherrschaft zurück (Script. IV. 153), mußten sich jedoch bald darauf, noch im Jahre 1454, den Verbündeten übergeben (U. B. P. Nr. CLIV); 1466 kam die Stadt unter die Ordensherrschaft zurück und blieb seitdem mit kurzer Unterbrechung 1758–1762 preußisch; die unmittelbar an der Stadt vorbeifließende Ossa bildete nun bis 1772 und von 1807–15 die Grenze mit Polen.

Nach seiner **Stadtanlage** gehört Bischofswerder zu den Brückenstädten, an einer Stelle, wo die sonst tief eingeschnittene Ossa flache Ufer hat und bequem zu überschreiten ist; es ging hier wohl durch die „solitudo quae fuit inter terram Pomesanie et Colmensem“ eine Hauptverbindungsstraße der beiden Bistümer Pomesanien und Kulm über die Ossa, etwa in der Richtung von Riesenburg-Freistadt nach Neumark, das in demselben Jahre wie B. gegründet wurde. Trotzdem blieb die Stadt nur unbedeutend, ein landesherrliches Haus ist hier nie gewesen.

Am 6. März 1726, dem Ascher-Mittwoch des Jahres, brannte die Stadt völlig nieder, nur die Stadtmauer blieb erhalten. Der Wiederaufbau der Stadt erfolgte auf könig-

folgte am 16. und 17. September 1729, worüber sich in einem Schriftstück der Magistrats-Registratur folgende Aufzeichnung findet: „Es ist also das Rathaus, Kirche, Widdem, Schule,

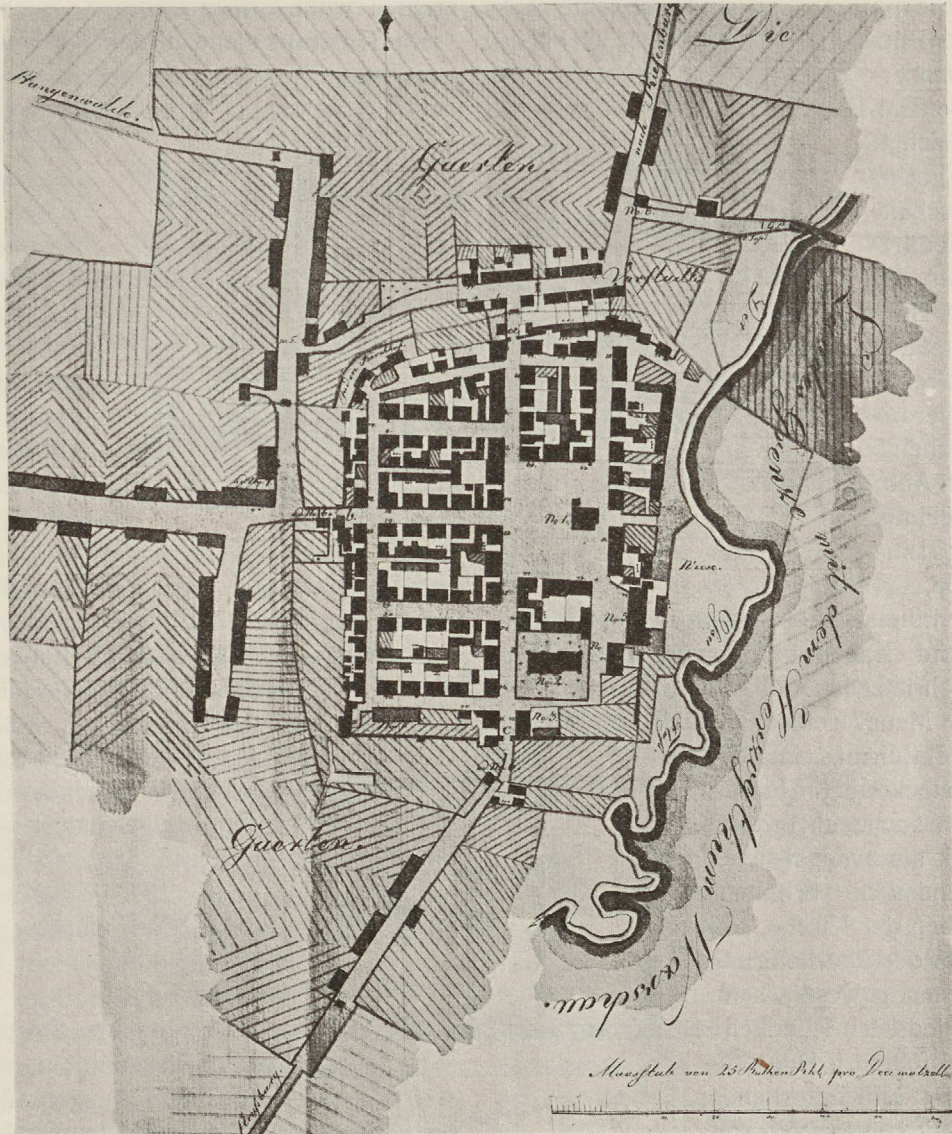


Fig. 3. Bischofswerder. Stadtplan von Gebauer 1810.

liche Kosten unter Leitung des Landbau-
meisters Michael Landmann aus Königsberg,
nachdem der Ingenieur Hindersin zuvor den
Bebauungsplan aufgestellt und die Straßen-
fluchten dabei gerade gelegt hatte. Dieser
jetzt noch erhaltene Zustand ist auf dem Plan,
Abb. 3, zu erkennen. Die Bauabnahme er-

Maltzhaus nebst 4 Thürmen, das neue Riesen-
burgsche Thor, nachdem das alte vergangen
und daraus die Dienerei gebauet worden, der
Thurm auf der Kirche, 30 Bürgerhäuser,
die Steinbrücke um das Rathaus und in
anderen Gassen, welches zusammen ohne
den Garnison-Stall 36 000 Taler gekostet hat

nebst den 5 Pumpen-Brunnen in 3 Jahren erbaut und sothaner Bau von den H. Krieges-Rat v. Unfried und H. Steuer-Rat v. Eichmann abgenommen worden.“

Von den **Wohnhäusern** aus jener Zeit stehen noch viele; es sind schlichte einstöckige Putzbauten, die in ihrer Behäbigkeit einen erfreulichen Eindruck machen und die geringen wirtschaftlichen Bedürfnisse des damaligen Bürgertums in einer Grenzstadt veranschaulichen. Vergl. in Abb. 4 u. 5 ein Haus aus der Lindenstraße.

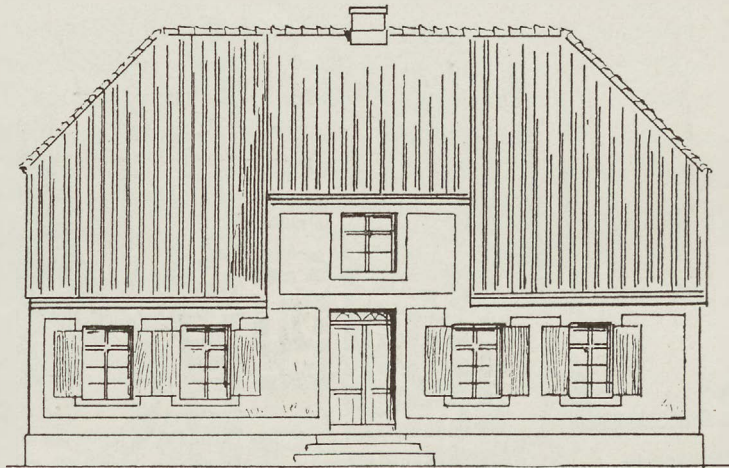


Fig. 4. Bischofswerder. Bürgerhaus.

Die mittelalterliche **Stadtbefestigung**, Mauer und Graben, ist in ihrem ganzen Verlaufe noch jetzt erkennbar oder nachweisbar; von der Mauer selbst ist noch der Stumpf eines Eckthurmes an der Nordwestecke, beim Juden-Kirchhof, sowie ein größeres Stück am evangelischen Pfarrgrundstück erhalten; hier, neben der Kirche, soll nach der Volksüberlieferung ein Kloster gewesen sein, worüber jedoch urkundliche Angaben fehlen. Der Befund zeigt mittelalterliches Mauerwerk von 1,0 bis 1,4^{em} Schichtenhöhe, 8¹/₂ : 15¹/₂ : 31¹/₂ ^{em} Steingröße und einem Verbande aus 2 Läufern und 1 Binder in jeder Schicht. Von der Wehrgangsbrüstung steht nur noch die untere 10 Schichten hohe Hälfte; darunter ist die Mauer 1,30—1,35 m stark und hat, soweit sie sichtbar ist, 7 Scharten, die indeß zur Verteidigung nicht dienen konnten, Balkenlöcher und eine Scharte die noch

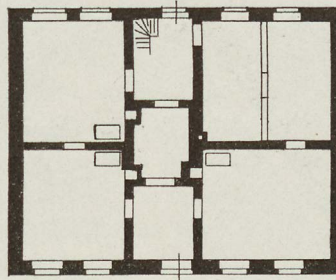


Fig. 5. Bischofswerder. Bürgerhaus.

in alter Zeit zur Thüre erweitert ist, von der aus eine Laufbrücke über den Graben ging. Der Zweck des Gebäudes ist aus diesen dürftigen Resten nicht erkennbar, doch wären Nachgrabungen nach den Fundamenten wohl lohnend.

Das **Rathaus** stand auf dem Markte; bereits in der Handfeste von 1331 werden Brotbänke, Fleisch-Scharren und Schuh-Bänke erwähnt. 1543 werden vier Buden am Rathause im Kirchenvisitations-Abschied genannt; wir hatten hier also die übliche

Einrichtung des mit Buden besetzten Kauf- und Rathauses, die sich an einigen Rathäusern des Ermlandes (Wormditt, Mehlsack u. a.) noch bis jetzt erhalten hat. Nach dem Brande von 1726 wurde es in Fachwerk, nur als Verwaltungsgebäude, neu erbaut, 45' breit, 47' lang, 11 hoch; 1863 stand es noch, bald darauf wurde es abgebrochen und nicht wieder aufgebaut.

Von den drei Stadthoren, dem Riesenburger im Norden, dem Stangenwalder im Westen und dem Strasburger im Süden, ist nichts mehr erhalten, nur die Anschlußstücke neben dem Strasburger Thore stehen noch.

Die **evangelische Kirche** ist landesherrlichen Patronates und im allgemeinen in gutem baulichen Zustande. In der Handfeste der Stadt wird die Kirche nicht erwähnt, auch keine Hufenzahl, Decem oder Meßkorn werden festgesetzt, erst 1346 wird „her arnolt

pfarrer zu B.“ genannt (U. B. P. S. 81). Da die Kirche noch 1543 ohne Landbesitz war und später in den Amtsrechnungen nur mit zwei Hufen, die vermutlich von den Kirchenhufen des 1551 der Stadt verliehenen Dorfes Stangenwalde herrühren, aufgeführt wird, während für das benachbarte Peterwitz schon seit 1335 ein Pleban und seit 1363 vier Kirchenhufen nachweisbar sind, so liegt die Vermutung nahe,

daß die beiden Kirchspiele von jeher verbunden waren, wie es seit dem 16. Jahrhundert ununterbrochen der Fall ist. Der Bau, der wohl gleich in

Stein ausgeführt wurde, kann daher frühestens nach 1331 begonnen sein. 1575 brannte die Kirche ab (K. V. 1576) und im Jahre 1726 abermals, von dem ursprünglichen Bau des XIV. Jahrhunderts ist daher nicht mehr viel erhalten.

Das Gebäude (Abb. 6) setzt sich zusammen aus einem rechteckigen, einschiffigen Langhause von 11,25 m lichter Breite und 18,6 m lichter Länge, und aus einem gleichfalls rechteckigen, mit dem Schiffe durch den spitzbogigen und ungliederten Triumphbogen verbundenen Altarhause von 7,5 : 12,6 m lichten Maßen. Die Gesamtlänge des Kircheninneren mißt 32,45 m. Nebenräume schließen sich auf zwei Seiten an das Gebäude an, auf der Westseite eine kleine Vorhalle (a), und auf der Nordseite des Altarhauses die Sakristei (b) und neben derselben, den Raum zwischen der Sakristei und dem Zwischengiebel ausfüllend, eine alte Vorhalle, über der sich der Glockenthurm erhebt. Überdeckt ist das Kircheninnere mit wogerechten Putzdecken, welche im Langhause seitlich, im Altarhause ringsum mit Vouten

eingefaßt sind. Die Sakristei besitzt ein Kreuzgewölbe, dessen profilierte Rippen (Fig. 7) neben einander ohne Kragstein aus der Wand hervorwachsen. Erleuchtet wird der Innenraum im Schiff, der Emporenanlage entsprechend, durch zwei Reihen flachbogig geschlossener Fenster, während das Altarhaus noch die alte spitzbogige Form der Fenster der ersten mittelalterlichen

Anlage aufweist. Zugänglich ist die Kirche durch drei Eingänge (a) an der Nord-, West- und Südseite, die sämtlich einfach gestaltet sind, mit Flachbogen

und Holzrahmen. Auch die Thür zur Sakristei ist flachbogig geschlossen und war anscheinend ehemals gefaßt; ob der flache Bogen ursprünglich ist, konnte nicht festgestellt werden. Die sämtlichen übrigen Thüren sind verändert, die seitlichen Thüren zum Schiffe dürfen als im ursprünglichen Plane angelegt betrachtet werden, wenn auch vielleicht nicht beide in mittelalterlicher Zeit benutzt wurden.

Besteigbar ist das Dach durch eine alte Wendeltreppe im südlichen Winkel zwischen dem Altarhause und Schiffe, die früher auch den einzigen Zugang zum Thurm bildete, sie zeigt noch durchweg mittelalterliche Mauertechnik und hat nur im Antritt und Austritt Veränderungen erfahren.

Das Äußere ist geputzt und in einfacher Weise gegliedert durch den Wechsel glatter und rauher Flächen und durch dünn gezeichnete flache Gesimse. Der Westgiebel zeigt eine geringe Linienteilung, der Ostgiebel ist unverziert; der Glockenthurm, gleichfalls geputzt und schmucklos, nur im

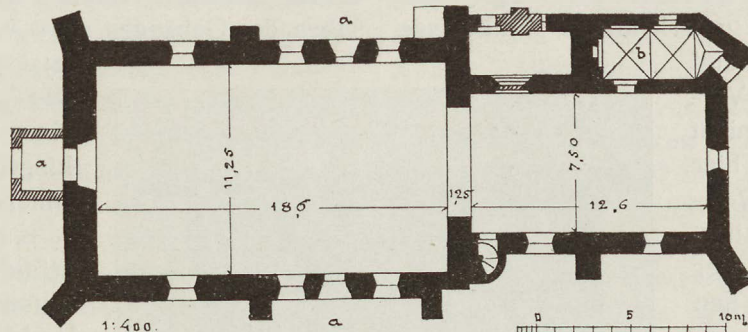


Fig. 6. Bischofswerder. Grundriß der Kirche.

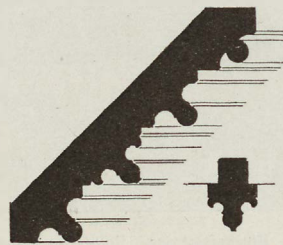


Fig. 7. Bischofswerder. Kirche.
a. Altes Turmportal-Gewände.
b. Gewölberippe der Sakristei.

obersten Geschoß mit sichtbaren Ziegelflächen, trägt als Abschluß ein Satteldach mit zwei Giebeln und einen kleinen spitzen Dachreiter. Dieser obere Teil des Thurmes stammt aus dem Jahre 1878; ein Stück darunter gehört dem Wiederaufbau nach dem Brande von 1726 an, der übrige Teil, weit noch über die Dachbalkenlage aufsteigend, zeigt innen gut erhaltenes, mittelalterliches Mauerwerk von 9 : 13,5 : 31 cm Ziegelgröße. Von unten bis unterhalb der Balkenlage stehen Thurm und Altarhaus im Verbande, darüber nicht mehr; es sind hier Reste des alten Westgiebels des Altarhauses erhalten, der später erst durch den Thurmbau teilweise verdeckt wurde. Der Thurm ist demnach nicht ursprünglich geplant gewesen, sondern nachträglich zur Ausführung gelangt; dagegen gehört das untere Geschoß dem ersten Bauplane an, es bildete einst eine offene laubenartige Vorhalle mit vorderer spitzbogiger Öffnung in der vollen Breite des Baues, wie solche sich noch an vielen mittelalterlichen Kirchen der Provinz nachweisen läßt. Das entsprechende Portal in der Altarhauswand ist durch mehrere gut gezeichnete Formsteine gegliedert, die mit denen in Rehden und Lessen übereinstimmen, und auch in Riesenburg vorkommen. Die vordere Laubenwand wurde noch in früher Zeit, wohl beim Thurmbau, geschlossen und in der Vermauerung wurden nur eine kleine Pforte und Lichtöffnung angelegt.

Hiernach läßt sich die ältere **Baugeschichte** charakterisieren:

Erster Bau, nach 1331, nur das Altarhaus, welches mit Kreuz- (oder Stern-) gewölben überdeckt war, nebst der Vorhalle und dem Treppenthurm.

Zweiter Bau, gleichfalls noch im XIV. Jahrhundert, das Schiff wird angebaut, wohl ohne Gewölbe, und der Thurm aufgeführt.

Die Brände von 1575 und 1726 und die darauf folgenden Bauten haben das Aussehen des Gebäudes stark verändert; seine

jetzige Gestalt erhielt das Äußere durch einen Wiederherstellungsbau 1878, das Innere 1889.

Kunst - Gegenstände. Der **Altaraufsatz**, in guten Verhältnissen erbaut und mit seitlichen Schnitzereien verziert, gehört zu den besseren Arbeiten des 18. Jahrhunderts; die Predella enthält die Darstellung des heiligen Abendmahles, das Hauptfeld zeigt einen geschnitzten Kruzifixus auf gemaltem Hintergrunde und seitlich die Statuetten der Apostel

Petrus und Paulus; das Bild darüber die heilige Dreieinigkeit. Auf der Rückseite befindet sich die Inschrift:

Assistentia Dei

Altare hoc exstructum est anno 1731 et decoratum anno 1733

utrumque curavit

Michael Appelbaum Past : aet 32 min : 7 ao.

Die **Kanzel**, einfach geschweift, gehört derselben Zeit, wie der Altar an; zu erwähnen sind noch zwei **Beichtstühle** in der üblichen Form mit gedrehten Säulen (vergl. Riesenburg). Hinter dem Altare wird eine polnische **Standarte** aus der Zeit




Fig. 8. Bischofswerder. Polnische Standarte.

August's des Starken (1699—1733) verwahrt (Abb. 8). Der rot gestrichene Schaft, dem die eigentliche Spitze jetzt fehlt, hat eine Länge von 3,14 m und besitzt unten noch den vollständigen Eisenbeschlag; die Fahne selbst, 62 : 63 cm groß, aus roter Seide auf einem Grundstoff zusammengenäht, trägt auf der einen Seite den Namenszug AR unter der Königskrone, von einem stylisierten Kranz umgeben; auf der anderen Seite befindet sich der weiße polnische Adler, belegt mit dem Wappenschild von Kursachsen; alle Dekorationen sind in Stickerei ausgeführt. Über die Herkunft der Standarte ließ sich nichts ermitteln; sie ist im großen und ganzen noch gut erhalten, bedarf aber doch an manchen Stellen einiger Festigungsarbeiten, die freilich nur von fachkundiger Hand ausgeführt werden dürfen; auch die bisherige Art der Aufbewahrung ist nicht einwandfrei. Von dem Kirchengestühl verdienen die Banklehnen, mit gut geschnitztem Muschelaufsatz Erwähnung.

Metallarbeiten. Drei paar Standleuchter aus Zinn, balusterförmig, auf einfachem Dreifuße.

Oblatendose von Silber, mit sehr hübschen getriebenen Blumenranken; bezeichnet J. W. 1685, ferner mit dem Buchstaben T und Monogramm NGB.

Silberner vergoldeter Kelch, 26 cm hoch, gestiftet 1722 von „J. J. Wulf Proc.“ (= Proconsul) mit dem Danziger Wappen und der Marke NS. Hierzu auch eine Patene von 1722. Silberner vergoldeter Kelch, 23 cm hoch, mit der Inschrift „Michael Kontz, Elisabeht Kontzin gebohrne Hoffmannin, Anno 1708

im Oktober“ und der Marke . Hierzu eine Patene, ohne Bezeichnung. Die Kelche sind einfach gestaltet, mit vasenförmigem Knaufe. Alles Silber trägt außerdem noch den Steuer-Stempel von 1809 F. W.

Die beiden **Glocken** stammen aus den Jahren 1726 und 1727 und sind am Kranze mit Ornamenten verziert; die kleinere trägt am Kranze die Inschrift „ad maiorem dei gloriam“ und am Schlagrande „me fudebat Georgius Bernhardus Kinder Regiomonti anno christi 1726“. Die andere enthält am Kranze die Worte „ich lobe mit meinem Schalle den Herrn“ und am Schlagrande dieselbe Inschrift wie die erste, mit der Zahl 1727. Beide tragen außerdem noch die verschlungenen Buchstaben FWR.

Literatur: Stange, Geschichte der evang. Kirchengemeinde Bischofswerder-Gr. Peterwitz, Bischofswerder 1894.

Guise, a. a. O. enthält Situationsplan der Stadt.

Gdakówo

Dakau.

Landgemeinde 7½ km NNÖ. von Riesenburg.

Dakau, 1285 als Dachowe erwähnt, gehörte im XIII. und XIV. Jahrhundert zu dem umfangreichen Grundbesitze der aus dem Osterlande eingewanderten deutschen Familie Stange. In dem Vergleich vom 10. April 1285 zwischen Dietrich Stange und dem pomesanischen Kapitel werden 50 Hufen in Dakau und Rodau als Abfindung für 50 Mark, die das Kapitel dem Dietrich schuldet, bezeichnet.

Wahrscheinlich erfolgte bald darauf die Verleihung an diesen. 1325 wurde das Gut von Michael von Stangenberg, Schwiegersohn des Tiezmann Stangen an den Thorner Bürger Johannes Wenke verkauft, der die Besetzung mit Bauern vornahm, da 1367 Dakau als „Dorf und Gut“ genannt wird. Im 17. und 18. Jahrhundert war D. landesherrliches Amtsdorf.

Eine **Kapelle** wird 1601 in der Riesenburger Amtsrechnung erwähnt. (St.-A. D. Nr. 672), bestand aber schon 1414, in welchem Jahre die Glocken und Ornate zerstört wurden (Schadenbuch S. 355), sie war 1601 Tochterkirche von der polnischen Kirche zu Riesenburg und massiv erbaut. 1751 zeigt der Amtmann an, daß die Kirche seit 10 Jahren baufällig ist, die Wände sind auseinander gegangen und das Dach gesunken. 1752 wird sie abgebrochen und für 150 fl. verkauft. Der Neubau erfolgte 1753—1755 durch den in Dakau wohnenden „polnischen Architekten“ Gottlieb Haselbacher, unter Zugrundelegung des vom königlich preußischen Landbau-

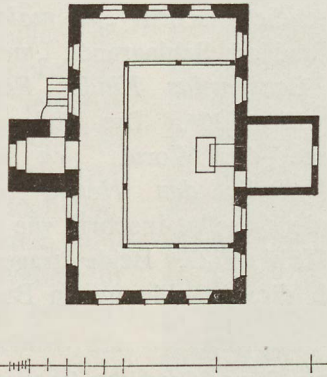


Fig. 9. Dakau. Grundriß der Kirche.

meister Garling gefertigten Entwurfes; die Baukosten betragen baar 976 Thaler und wurden aus königlichen Kassen gezahlt. Auf dem massiven Thurme war damals eine zierliche welsche Haube, wohl mit offener Gallerie, die am 12. August 1790 einstürzte. 1796 wurde die jetzige Spitze durch den königlichen Landbaumeister Bach aus Marienwerder aufgebaut; eine nochmalige Reparatur erfolgte 1835, laut Inschrift in der Wetterfahne.

Das in einfachen Formen errichtete Gebäude, von 9,45 : 15,70^m Außenmaßen, ist in seinem Plane eine für diese Gegend seltene Anlage, in der alle mittelalterliche Überlieferung verlassen ist; die Längsachse ist von Nord nach Süd gerichtet, der Thurm ist vor die Mitte der Westwand gebaut und der Altar steht an der Ostwand, während die

übrigen drei Wände des Inneren mit Emporen besetzt sind. Altar und Kanzel stehen auf diese Weise ziemlich im Mittelpunkt, und die Bedeutung der Kirche als Predigtraum ist baulich gut zum Ausdruck gebracht. Die Architekturformen des Äußeren beschränken sich auf ein paar Putzgesimse, die auch völlig genügen, da das allseitig abgewalmte Kirchendach und die seitliche Thurmstellung den Bau wirkungsvoll gliedern, der durch seine Lage auf einem Hügel und zwischen alten Bäumen des Kirchhofes noch besonders bevorzugt ist (Abb. 9 und 10).

Das **Innere** ist schlicht: Wände und Decken weiß getüncht, Emporen blaugrau gestrichen mit einigen Rococo-Ornamenten an den Kopfbändern. Die Bänke sind ungestrichen, der Fußboden ist mit Mauerziegeln alten Formates belegt. Die Fenster, mit Holzsprossen, haben weißes Glas. Nur am Altar ist einiger Schmuck entfaltet; die Mitte nimmt der Kanzelaufbau ein, seitlich befinden sich gut geschnitzte Ornamentranken, weiß gestrichen und blau, rot und gold abgeschattiert. In der Sakristei befindet sich ein einfacher Beichtstuhl mit gedrehten Säulen; er ist 1756 für 8 Thaler von einem Riesenburger Tischler gefertigt.

Metallgegenstände. Einfacher Kugell Kronleuchter aus Messing, sechsarmig. Zwei bronzene Altarleuchter 31,5^{cm} hoch, mittelalterliche Arbeit, mit Schafringen kräftig profiliert. Zwei Zinnleuchter des 18. Jahrhunderts, 36^{cm} hoch, auf Dreifüßen.

Im Thurm hängen zwei **Glocken**, die eine 1885 gegossen, die andere, mit 69^{cm} unterem Durchmesser hat die Inschriften:

„*Lavdate dominvm omnes anno MDCXLVII*“ im Halse, und „*divino avxilio fvdit me gerhard, benningk gedani*“ auf dem Mantel.

In der Sakristei wird ein 1,88^m langer **Schellenbaum** verwahrt, der vermutlich einem Landwehr-Bataillon aus der Zeit der Befreiungskriege gehörte; Roßschweif und Schellen fehlen jetzt; der untere Teil des Stieles, 67^{cm} lang, ist von Lindenholz, der obere besteht aus einer schwarzlackierten Eisen-

stange, auf welcher der Halbmond, die Sonne und auf der Spitze der fliegende preußische Adler mit dem Namenszuge FWIII sich befinden. Über die Herkunft des Schellenbaumes ist nichts bekannt.

Zu erwähnen ist noch der reich ausgeschmiedete Beschlag der Thurmthür, wohl von 1755.

(Quellen: Bauakten von 1753 pp. im Staatsarchiv Danzig, Abt. 181.)

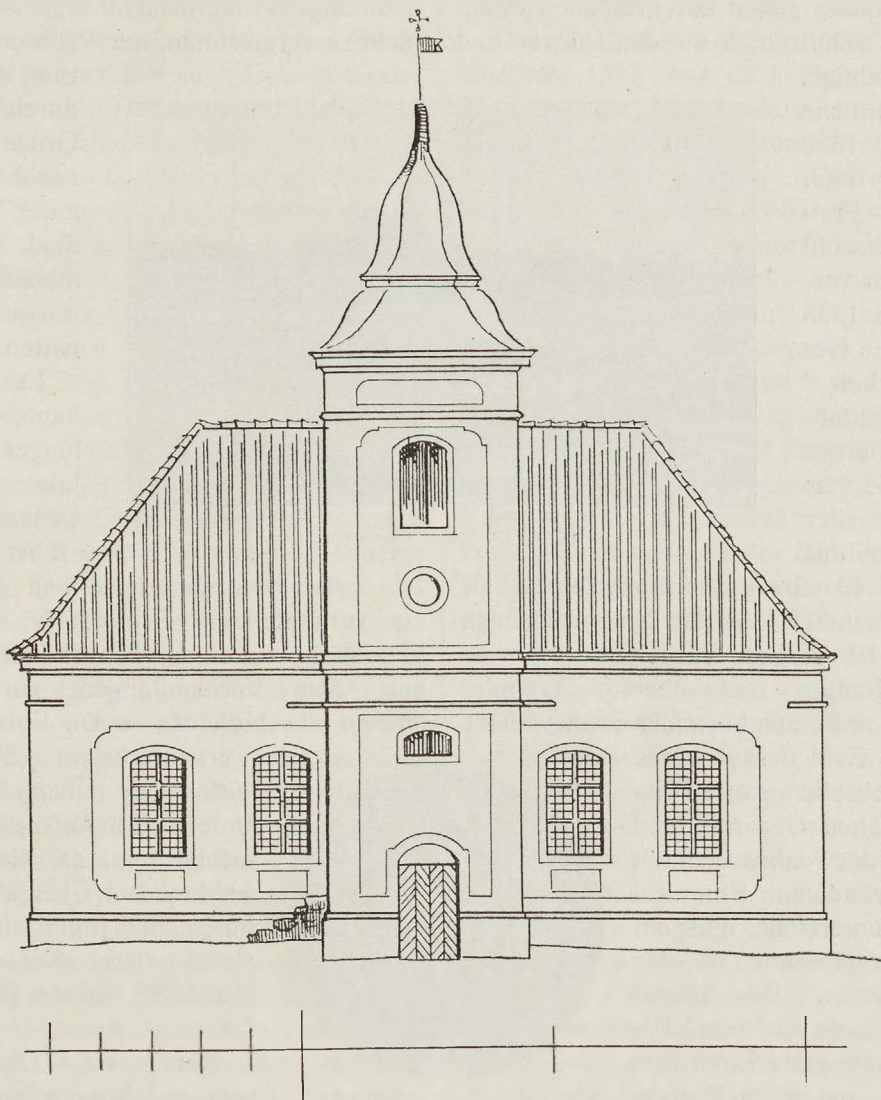


Fig. 10. Dakau. Westseite der Kirche.

JTawa
Deutsch Eylau.

Deutsch Eylau, früher Ylau genannt, Stadt von 9500 Einwohnern, anmutig am Geserich-See gelegen, erhielt seine erste Handfeste 1305 von dem Komtur von Christ-

burg, Bruder Sygehard von Schwarzburg. Über die weitere Entwicklung der Stadt geben uns mehrere spätere Handfesten Aufschluß, ausgestellt am 11. Juni 1317 durch

Bruder Luther von Braunschweig, und am 10. April 1333 durch Bruder Günther von Schwarzburg, beide oberste Trappiere und Komture von Christburg. Hiernach hatte die Stadt ursprünglich 40 Hufen Landes, dessen Grenzen genau beschrieben werden, 6 für den Schulzen, 5 für den Pfarrer und 29 zinspflichtige, das eigentliche Stadtgut. 1329 wurde der Stadt die Stadt-Freiheit, d. h. wohl die Vorstadt, verliehen und 1333 gestattet die Gerichtsbarkeit dem Schulzen abzukaufen; ferner wurde 1333 das Dorf vor der Stadt, also das

auf den 40 Stadthufen angelegte, als Stadtgut rechtlich mit der Stadt vereinigt. 1338, d. 10. August verlieh der Christburger Komtur und oberste Trappier Hartung von Sunnenburn der Stadt weitere 12 Hufen. Bald darauf wurde die Stadt nebst dem ganzen Gebiete zwischen Geserich und Drewenz der wahrscheinlich 1340 gegründeten Komturei Osterode unterstellt, und ein Ordens-Kammeramt in der Stadt errichtet. Das älteste Siegel der Stadt, aus dem XIV. Jahrhundert zeigt Maria mit dem Jesuskinde, in einem Portalsitzend (Abb. 12); der Originalstempel von Messing mit Holzgriff ist jetzt als Depositum in den Sammlungen der Marienburg. An den Kriegereignissen des Jahres 1410 scheint Deutsch-Eylau nur wenig beteiligt gewesen zu sein, um so mehr an denen des 13jährigen Krieges (1454—1466). Im Februar 1454 trat die Stadt dem preußischen Bunde bei (Töppen, Ständetagsakten IV. 322), trat aber nach der für den Orden günstigen

Schlacht von Konitz (18. September) noch in demselben Monate wieder freiwillig zur Partei des Ordens (Script. IV, 139. 509. 512) und wurde von den Ordens-Söldnern besetzt (Script. IV, 143). Ernsthaftes militärische Unternehmungen sind in den folgenden Jahren nicht zu verzeichnen, nur Raub und Plünderung des Landes durch die vom Orden nicht bezahlten Söldner, unter der auch Stadt und Kammeramt Dt. Eylau schwer zu leiden hatten.

In den Verkaufs-Verhandlungen, die im Jahre 1456 die Ordens-Söldner führten, wird

Dt. Eylau stets unter den an den König zu verkaufenden Schlössern aufgeführt, und auch, als ein großer Teil der Söldner von den Verhandlungen zurücktraten, blieben die Hofleute zu Dt. Eylau bei der Verkaufsabsicht (Script. IV. 176). Die Übergabe an die Polen muß Anfang Juni 1457 erfolgt sein, da die Eylauer Söldner nach Übergabe Marienburgs am 6. Juni nach Dirschau ziehen, dieses aber am 13. Juni ebenfalls räumen (Script. IV. 546.)

Bereits am 1. Oktober desselben Jahres gelang es der Bürgerschaft die polnische Besatzung zu vertreiben. Die Stadt erbat sich und erhielt auch nach einigem Verhandeln den Deutschordens-Bruder Ulrich v. Kinsberg zum Hauptmann, und blieb nun beim Orden, auch nach dem zweiten Thorner Frieden 1466.

In dem 1519 zwischen dem Orden und dem Könige von Polen entstandenen Kriege war die Stadt neun Monate lang, während

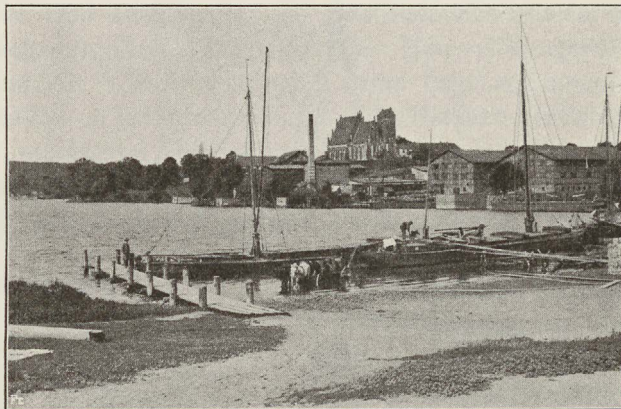


Fig. 11. Dt. Eylau. Gesamtansicht.



Fig. 12. Dt. Eylau. Stadtsiegel.

des Jahres 1520 (1. Januar bis 30. September) von den Polen besetzt.

Eine wichtige Rolle hat es in den späteren Kriegen nicht mehr gespielt. Aus dem ersten schwedisch-polnischen Kriege sei nur beiläufig erwähnt, daß Gustav I. Adolf im Oktober 1628 nach der Eroberung von Strassburg von Neumark her auch Eylau besetzte und von dort nach Osterode und Liebenmühl zog. Die Stadt blieb den folgenden Winter mit schwedischer Garnison belegt.

1758—1762 stand die Stadt unter russischer Herrschaft. In den napoleonischen Kriegen hatte Dt. Eylau als Etappe auf der Straße Thorn-Königsberg viel durch Truppeneinzüge zu leiden.

Die **Stadt** liegt auf einer Halbinsel am Geserich-See, die durch den Austritt des Eilenz und das südlichste Becken des Geserich gebildet wird; nur auf der Ostseite hängt sie mit dem Lande zusammen; es waren daher die Brücken für Eylau von besonderer Bedeutung. Die lange Brücke über den Geserich, auf der Westseite wird 1520 erst erwähnt (Z. Mw. 19. S. 77) ist aber ohne Zweifel viel älter, wie es die kurze Brücke über den Eilenz ist, die schon 1317 genannt wird.

Eylaus Bedeutung ist vorwiegend die einer Brückenstadt, und es werden die Brücken, natürlich als Holzbau, wie noch heute, schon früh entstanden sein. Notwendig für die Benutzung des Geserich-Überganges war aber das Vorhandensein der Brücke über die Drenz bei Rosen, die daher von der Stadt unterhalten wurde. Es entstand dadurch die Straßenverbindung Gilgenburg, Löbau, Eylau-Riesenburg. Doch ist es zu beachten, daß 1410 Jagiello von Tannenberg aus den bequemeren, wenn auch etwas weiteren Weg über Osterode-Mohrunen nach Marienburg wählte.

Der **Stadtplan** (Fig. 13) zeigt ein abgerundetes Viereck mit rechtwinklig sich kreuzenden Straßen, die in der Mitte den Marktplatz frei lassen; einst standen auch hier Laubenhäuser wie in den meisten Städten des Ordenslandes. In den Erläuterungen zum Stannius'schen Stadtplane von 1753 heißt es: „Die schwarz punctierten Linien bemerken

die nach alter Art erbaueten u. noch stehenden Häuser mit Vorlauben, und wo sich diese Linien brechen, daselbst sind schon nach allergnädigstem königl. Befehl neue Häuser mit Weglassung der Vorlauben aufgeführt.“ Damals standen also noch 7 Laubenhäuser.

Das **Rathaus** stand auf der Mitte des Marktes, 1317 war es noch nicht erbaut, doch war der Bau in Aussicht genommen „scampna, ubi calcei venduntur et Theatrum in quo pannus inciditur“. Vermutlich im Jahre 1706, bei einem größeren Stadtbrande, wurde das Rathaus zerstört (Z Mw 19 S. 73 und 76). An seiner Stelle entstanden dort sechs neue Hakenbuden, sowie die Stadtschreiberei und die Hauptwache. „Die Stadtschreiberei — heißt es im Inventarium von 1730 — bestehet in 26 Fuß in der Länge und 18 Fuß in der Breite. 2 Etagen hoch. Die unterste Etage von Schurtzwerk, die oberste Etage aber von Bandwerck“; diese Beschreibung, mit der auch die des Bischofswerderer Rathauses verglichen werden möge, ist für die Kulturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts von Interesse, man behelf sich mit bescheidenen Notbauten, lediglich für Verwaltungszwecke. Jetzt stehen auf dem Markte nur Privathäuser.

Die **Stadtbefestigung** bestand aus einer thurmbesetzten Mauer mit dem Graben davor; zwei Thore, das Riesenburger im Westen und das Löbauer, oder polnische, im Osten sicherten den Zugang; daneben waren noch zwei kleinere Pforten im Norden und Süden vorhanden. Von allem ist nur wenig erhalten, geringe Mauerreste an der Nordost-ecke, etwas größere und anschaulichere an der Südseite hinter dem Pfarrgrundstück und der tiefe Graben auf der Ostseite, zwischen dem Löbauer Thor und der ev. Kirche, der für letztere einen prächtigen Vordergrund abgibt (Abb. 14).

Im dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts gründete der Orden von Christburg aus in Dt.-E. ein **Kammeramt**, das anfangs von Pflegern verwaltet wurde. Als erster Pfleger wird 1320 Heinrich von Plauen genannt (Z. Mw. 10 S. 15), der auch 1322 in der Hand-

Angabe „Schloß-Platz“ und dazu die Erklärung: „ . . . Schloß-Platz . . . gehöret dem Grafen von Finckenstein-Raudnitz, „wie auch das Poln. Thor“. Sodann existiert ein 1620¹⁾ gefertigter Abriß über den See Geserich, jetzt im Besitze des Schreibers dieser Zeilen, auf

tende Bauwerke stehen. Es ist übrigens nichts seltenes, daß die Höfe der Kammerämter des Ordens innerhalb der Stadt doch an der Stadtmauer lagen, da Gilgenburg, Liebstadt, Neuenburg, Konitz u. a. dieselbe Anlage zeigen. Wann das Ordenshaus abgebrochen

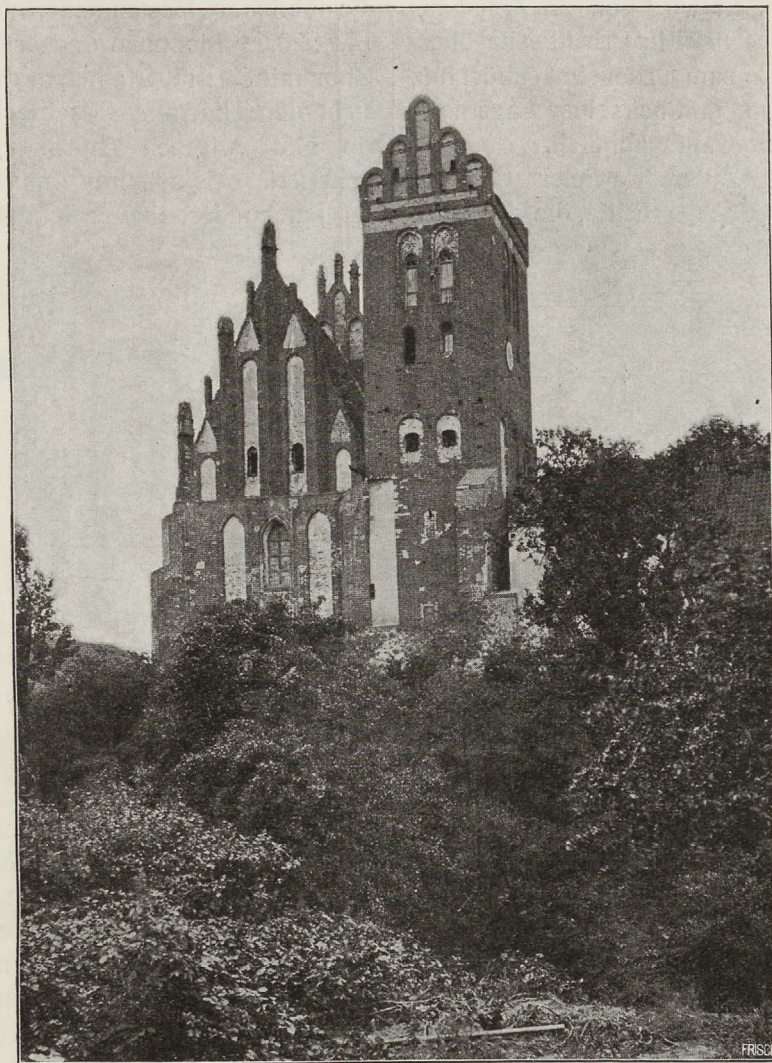


Fig. 14. Dt. Eylau. Ostseite der ev. Kirche. Aufg. 1893 von J. Heise.

dem zwischen Kirche und Thor ein stattliches dreigiebeliges Haus sichtbar wird, während außerhalb der Stadt nur unbedeu-

¹⁾ Möglicherweise ist dieser Plan, der 1903 im Antiquariat-Handel erworben wurde, mit dem von Kaufmann a. a. O. S. 128 als verloren erwähnten Plane identisch.

ist, war bisher urkundlich nicht festzustellen. Nach den Angaben der Kirchen-Visitation von 1576 kann man annehmen, daß der Erbhauptmann Wolff von Kreytzen in Eylau selbst ein Vorwerk besaß, und daß die Vorwerke auf seinen Gütern erst später angelegt sind.

Seine Besitznachfolger im Erbante gerieten allmählich immer mehr im wirtschaftlichen Verfall und in dieser Zeit ist vielleicht auch der ehemalige Ordenshof abgebrochen oder sonst wie untergegangen. Seit dem Besitzantritt der Finckensteins tritt dann stets Raudnitz als eigentlicher Sitz des Erbantes auf. In dieser Zeit wird nur ein Amtshaus erwähnt, welches 1750 in Privatbesitz übergeht; ob dieses je zum Ordenshof gehört hat, ist nicht erwiesen, und bei seiner Lage nahe am Markte nicht wahrscheinlich.

Wesentliches Zubehör vieler Ordenshäuser war die **Wassermühle**, die auch hier

überhaupt von seiner alten Stelle auf ein neues Grundstück verlegt.

Die **evangelische Pfarrkirche** (Abb. 15) steht an der Südostecke der Stadt, so daß sich die Stadtmauer der Südseite an das Schiff, die der Ostseite an den Thurm anschließen. In der Baugruppe finden wir die üblichen Bestandteile, das Schiff von 14,7 : 20,0 m Lichtmaß und östlich davon den Chor mit 8,0 : 11,7 m; neben dem Chorgiebel steht der Thurm auf rechteckigem Grundriß, und zwischen Thurm und Schiff die Sakristei. Als späterer Anbau des 17. oder 18. Jahrhunderts kennzeichnet sich die Vor-

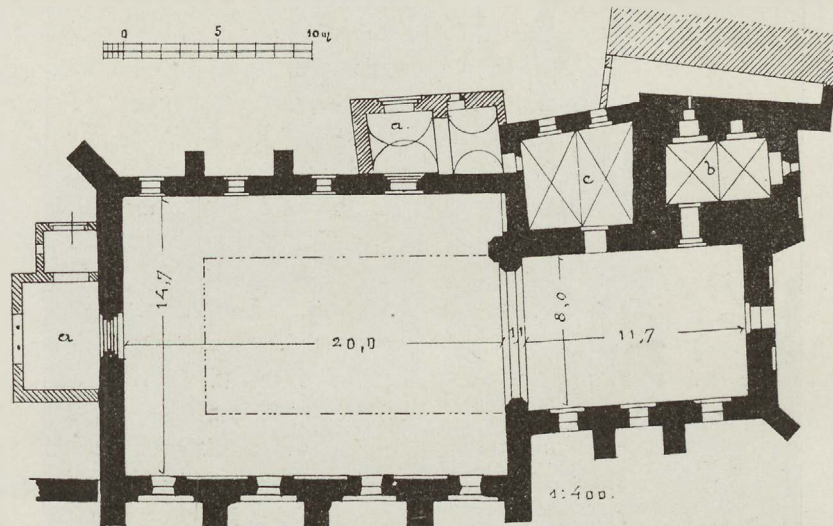


Fig. 15. Dt. Eylau. Grundriß der Kirche.

vorhanden war. Sie wird schon 1317 erwähnt, als „nostrum molendinum“ und liegt am Eilenz 1 km vor der Stadt, neben dem Wege nach Neudorf. Jetzt stehen dort moderne Gebäude; die ursprüngliche mittelalterliche Anlage wurde schon 1520 zerstört (Kaufmann S. 66).

An kirchlichen Gebäuden hatte die Stadt die Pfarrkirche, aus dem XIV. Jahrhundert, und ein **Spital**; letzteres ist erst eine Gründung des XVI. Jahrhunderts und lag östlich von der Stadt auf dem heutigen evangelischen Kirchhofe. Auf der Stadtansicht von 1620 ist auch das Spitalgebäude angedeutet. 1703/4 wurde das alte Gebäude abgebrochen und 1899 das Spital

halle auf der Nordseite, während die der Westseite erst 1904 errichtet wurde. Die äußere Architektur der Nordseite ist neuerdings verputzt und verstümmelt, auf den übrigen Seiten zeigt sie noch die alten Ziegelrohbaufornen (s. Abb. 14 und 16); ein glatter Putzfries zieht sich unter den Hauptgesimsen der Langseite hin. Eine Bereicherung zeigt sich in den beiden Giebeln des Schiffs und dem des Chores, die durch über Eck gestellte Pfeiler gegliedert sind; die schlanke Form der Pfeilerkrönung und die krabbenbesetzten Blendgiebelchen des Chorgiebels gehören noch der ursprünglichen Architektur an, dagegen ist der Westgiebel wie die Ansatzpuren an den Fialen und die

reduzierte Form ihrer Bekrönung schließen lassen, in spätmittelalterlicher Zeit einmal erneuert (Abb. 17).

Das **Innere** ist einfach getüncht und mit flacher Holzdecke geschlossen, doch waren früher jedenfalls Gewölbe vorhanden; von

wahrscheinlich ist er etwas jünger als der Chorbau.

Besonderes Interesse verdient der im wesentlichen noch gut erhaltene **Thurm** (Abb. 19); im Erdgeschoß, das 3,17:5,53 m Lichtmaß hat, befand sich zuerst die Sakristei, wie

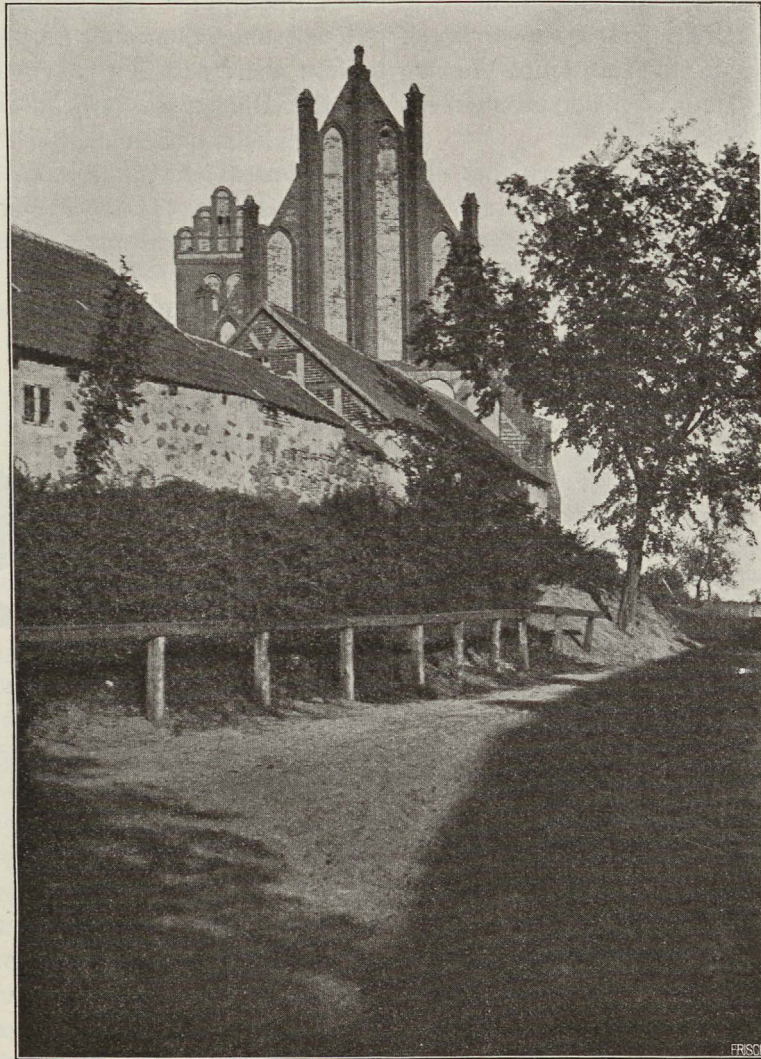


Fig. 16. Dt. Eylau. Westgiebel der Kirche. Stadtmauer.

den beiden Hauptportalen ist das westliche in seiner Profilierung späterhin verändert, das nördliche hat vier mit Rund- und Birnstäben profilierte Abtreppungen (Abb. 18). Die sogenannte neue Sakristei ist ein stattlicher hoher Raum mit zwei Kreuzgewölben auf unprofilierten Rippen;

die in der Nordwand erhaltene Piscina dar-
tut; zwei Kreuzgewölbe auf Wölbsteinen als Rippen überdecken den Raum, der von jeher nur vom Chor aus zugänglich war. Auf das nächste Geschoß gelangte man früher durch eine jetzt vermauerte Treppe in der nördlichen Chorwand, eine zweite Wand-

terrasse führte auf das zweite Geschoß, von dem aus die übrigen mit Leitern zu ersteigen sind. Gegenwärtig ist der Thurmaufgang außen, in dem Winkel nach dem Schulhaushaus vorgebaut und dazu ist auch eine Thür in die Außenmauer des Thurmes gebrochen.

Vielleicht ist dieser Eingang ebenso wie die Bindwerkswand im 2. Geschoß ein Werk des 18. Jahrhunderts; bis zum Jahre 1793 lag das Pulver der Eylauer Garnison im Glockenturme.

Über dem zweiten Stockwerk hat das Mauerwerk innen einen breiten Absatz, auf dem die Schwellen für den Glockenstuhl ruhen; dieser erhebt sich in einer Höhe von 14,5 m frei im Thurme, ohne irgend welchen

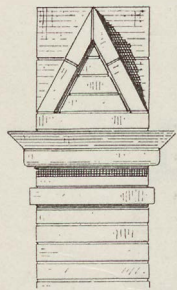


Fig. 17. Dt. Eylau. Kirche. Fialenspitze vom Westgiebel.

Verband mit dem Mauerwerk. Durch diese Konstruktion, die in preußischen Kirchen sich häufig findet, werden die Schwankungen beim Läuten in mustergültiger Weise auf die unteren Thurmmauern übertragen. Die Stiele haben am Zopf 26, am Stamm 29 cm Stärke, die Eckstiele bis zu 34 cm.

Der Verband ist so, daß die acht Wandstiele und ein Mittelstiel durch Riegel und Spreizen in jeder Richtung drei Gebinde bilden; überall ist die Blattverbindung angewendet, nur der untere Mittelstiel nebst seinen vier geschweiften Kopfbändern hat Zapfen. Die an jedem Knotenpunkt vorhandenen Versatzmarken geben über die Reihenfolge der Arbeiten beim zu legen und richten Aufschluß.

Das Mauerwerk zeigt in halber Höhe einen Absatz und geringe Unterschiede in der Ziegeltechnik der beiden Hälften; bei der Einheitlichkeit der ganzen Thurmanlage kann man aber nur eine Unterbrechung, etwa während eines Winters annehmen. Bis zu rd. 10,0 m Höhe wurde Stangengerüst benutzt, von da ab sind bis auf Mannshöhe unter dem Hauptgesimse acht Auslegergerüste gebaut, in einem Abstände von 1,2—1,8 m; die hierfür im

Mauerwerk ausgesparten Löcher sind noch vollzählig da.

Auch das Thurmdach zeigt noch gotischen Verband in seinen sieben Gespärren; hier ist das westlichste vom Mauerwerk des Giebels umhüllt und in seiner Funktion durch ein Hilfsgespärre ersetzt, also ein Beweis, daß das Dach älter ist, als die offenbar den Renaissance-Charakter tragenden Giebel, vor allem aber, daß der Thurm nie höher war.

Die Dächer des eigentlichen Kirchengebäudes haben ebenfalls noch den alten Verband des 14. Jahrhunderts, ein staunenswertes Denkmal alter Handwerkskunst.

Zur **Baugeschichte** ist folgendes anzuführen:

Ein Pfarrer von Eylau, namens Andres, wird 1324 in der Handfeste von Kl. Radam (jetzt Radem) zum ersten Male genannt (O. H. B., S. 1120); die Handfeste von 1317 kennt noch keine Kirchenhufen, dagegen zählt die von 1333 eine weitere, ihrem Wortlaute nach nicht erhaltene

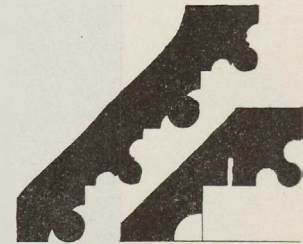


Fig. 18. Dt. Eylau. Kirche. a. Gewände des Nordportals. b. Profilsteine der Altarhausfenster.

Verschreibung des Komturs Luder von Braunschweig auf, die wenige Jahre nach 1317 erlassen sein muß, und in dieser werden dem Pfarrer vier Hufen von den 40 Stadthufen verliehen. Sodann heißt es dort: „auch gab er dem Pfarrer in der vorgenannten Stadt von dem Newendorfe, von Sernauckin und von Hertzoginwinckele von eyner ytzlichen Huben jerlichens einen halben Schepfel Rocken . . . usw.“ Hierüber sind zwei Verschreibungen noch erhalten.

Sernaucken ist das heutige Gr. Sehren; von ihm fehlt die erste Handfeste.

Neudorf erhielt die Handfeste mit der Pflicht zur Dezemleistung an den Eylauer Pfarrer 1325 (O. H. B. 133).

Herzogen-Winkel, das heutige Winkeldorf, wurde unter Luder von Braunschweig

(1316—1326) besetzt; die zinsbaren Hufen sollen 1 Scheffel Korn und 1 Scheffel Hafer jährlich zu Martini geben „dem pfarrer der do myt ampte die Capell sancti Nicolaij bey der Eylaw der Stad beware“. Mit dieser Nikolaus-Kapelle kann nach der städtischen Handfeste von 1333 nur die Pfarr-Kirche in Eylau selbst gemeint sein, und erfahren wir auf diese Weise auch den einstigen Titularheiligen. Hiernach ist also in den Jahren 1317—1325 die rechtliche Ausgestaltung des Pfarrsystems erfolgt und damit wird der Bau der Kirche verbunden gewesen sein. Mit dieser Datierung stimmen die Architekturformen gut überein, namentlich in der Durchbildung der Giebel; stylistische Verwandtschaft mit den Kirchen des Bistums Pomesanien besteht hier nicht, was sich durch die Zugehörigkeit Eylaus zum Ordensanteil erklärt; aber in diesem sind die Kirchen, die zu demselben Verwaltungsbezirk gehörten, jetzt erheblich verändert (Christburg, Osterode, Gilgenburg, Soldau), nur mit der Kirche zu Mohrungen, im Elbinger Komturebezirke, die etwa um dieselbe Zeit erbaut ist, bestehen leise Anklänge. Künstlerisch steht die Eylauer Kirche außerordentlich hoch, ein feines Empfinden für richtige Massenverteilung und die Vorzüge einer tiefen Reliefwirkung in den Gliederungen durchzieht den ganzen Bau.

Leider ist bei einer Instandsetzung vor wenigen Jahren (1900 vollendet) nur mit geringer Sachkenntnis verfahren und besonders der Zwischengiebel in seiner Architektur vollständig verändert worden.

Über die spätere Baugeschichte fehlen wichtige Daten, so das der Zerstörung der Gewölbe; die beiden Thurmgiebel lassen sich nur schätzungsweise der Mitte des XVI. Jahrhunderts zuschreiben, etwa der Zeit kurz nach der Kreytzenschen Besitzübernahme des Amtes, 1548. Im Jahre 1642/43 erfolgten Dachreparaturen (Kaufmann S. 85) und 1739 bis 1741 wurden umfangreiche Ausbesserungen vorgenommen: die alten hölzernen Emporen Pfeiler wurden durch neue Pfeiler (ausgemauerte Holzkästen) ersetzt, der Wandputz ausgebessert, die Decke des Schiffs mit drei

hölzernen Gewölben versehen und zuletzt auch ausgemalt. 1793/94 wurde abermals an der Decke repariert und wahrscheinlich die jetzt vorhandene glatte Unterschalung hergestellt (Kaufmann S. 147).

Innere Ausstattung. Der Altaraufsatz

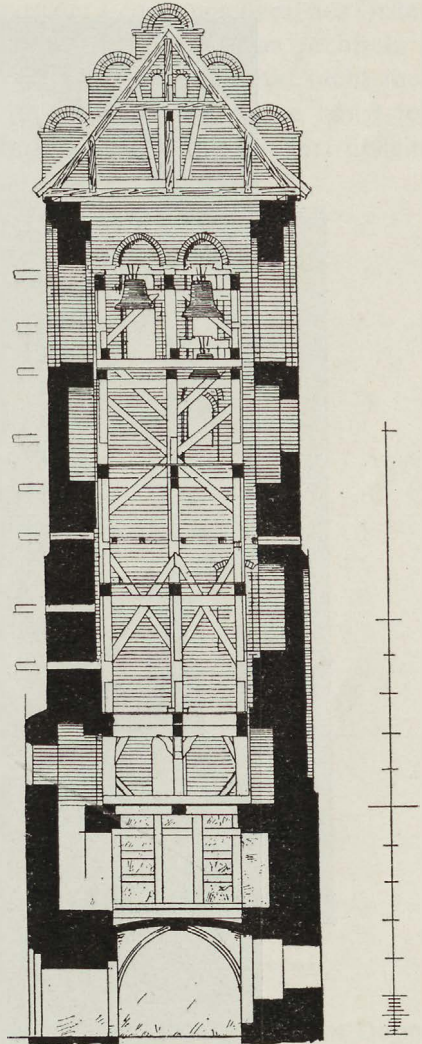


Fig. 19. Dt. Eylau. Schnitt durch den Kirchturm.

(s. Abb. 20) ist ein ausgezeichnetes Schnitzwerk, 1740 vom Bildhauer Selcke für rund 165 Thaler erbaut und für das sonst sehr einfache Kircheninnere doppelt wertvoll, im Mittelbilde (von 1790?) ist Christus in Gethsemane dargestellt; die Bemalung der ornamentalen Teile ist weiß mit blau und gold. Der Altar in der Sakristei hat als Hauptbild

die Kreuzigung Christi, bezeichnet Veronica Christianin 1655. Die beiden **Kronleuchter**, die auf Abb. 20 sichtbar werden, sind inzwischen durch neue ersetzt und lagern in der alten Sakristei, der eine 1,0^m hoch, mit zweimal sechs Lichtarmen hat Kugel

Sodann besitzt die Kirche drei gotische **Altarleuchter** (s. Abb. 21 u. 22), die schon 1576 im Inventarium verzeichnet werden. Der größte, 42^{cm} hoch auf Löwenfüßen und mit drei Schafringen, die beiden anderen 35^{cm} hoch, einfacher gestaltet.



Fig. 20. Dt. Eylau. Inneres der Kirche.

und Doppeladler; der andere 0,64^m hoch, mit ebenfalls 12 Lichtern, ist aus Bronze gegossen und hat als Spindel eine gedrehte Säule, unten mit Löwenkopf, oben mit einem bärtigen Manne. Beide Arbeiten sind gut modelliert und verdienen eine bessere Aufbewahrung.

Auf dem Altar stehen jetzt versilberte (silberne?) Leuchter mit balusterförmigem Schaft und Dreifuß, 60^{cm} hoch; die Inschrift lautet: *Pastor Johannes Schnitzenbeimer 1680*; außerdem die Gießermarken. In der Sakristei werden noch zwei zierliche Empire-Leuchter von Messing, 18^{cm} hoch, verwahrt.

Die **Glocken** hängen im oberen Thurmeschoß, eine ist 1864 neu gegossen, die beiden anderen sind alt.

Die kleinere mit dem Tone Fis hat 0,85^m unteren Durchmesser und 0,68^m Höhe, s. Abb. 23; sie stammt noch aus der Ordenszeit und trägt am Kranze die Minuskel-Inschrift:

o • rex • glorie • criste • veni • cum • pace •

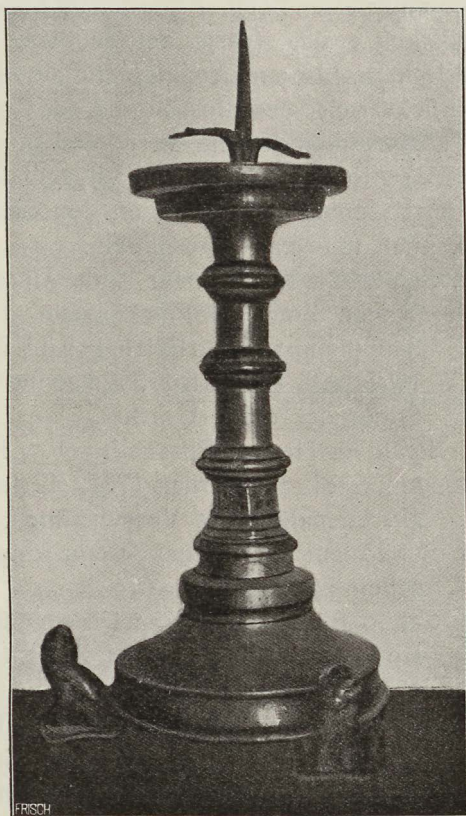


Fig. 21. Dt. Eylau. Altarleuchter.

als Worttrennzeichen dienen einmal ein Kreuz, viermal das Haupt Johannes des Täufers und zweimal das Hochmeisterwappen. Das Vorkommen des Hochmeisterwappens ist auch anderswo nachgewiesen, vergl. Oberländische Geschichtsblätter 5, S. 67. Zu den dort genannten Orten, Locken (Kr. Osterode), Pr. Mark (Kr. Mohrunen) und Gr. Brückow (Kr. Stolp) sind noch Gorrenschin (Kr. Carthaus) und Mielenz bei Marienburg hinzuzufügen. In Mielenz wird auch der Name

„mester peter“ genannt, der auf den Glockmeister des Marienburger Konventes, Peter vom Steyne (1398—1408) zu deuten ist. Da die Technik aller dieser Glocken, auch die Stylisierung der Wappen die gleiche ist, so wäre das Alter der Eylauer Glocke hiermit ungefähr bestimmt; sie ist also wahrscheinlich in der Glockengießerei des Ordens zu Marienburg gegossen. Das Jochholz ist alt, einfach verziert, doch wohl nicht mehr das ursprüngliche. Die Glocke hängt jetzt an den im 17. und 18. Jahrhundert üblichen

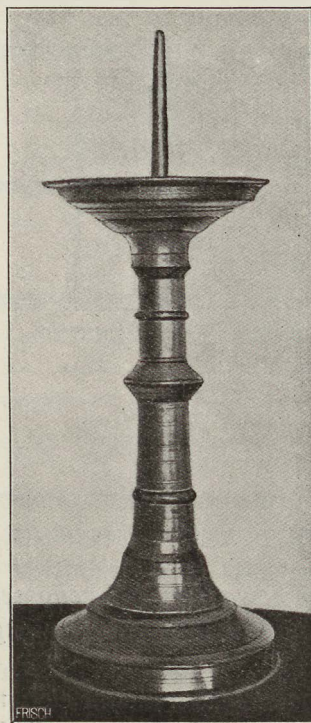


Fig. 22. Dt. Eylau. Altarleuchter.

drei an Querbolzen angeschraubten Doppelbändern. Doch sind im Holze noch die Larven zweier Mittelbolzen, die durch das Holz gesteckt und oben versplintet waren.

Die größere Glocke mit 1,05^m Durchmesser hat den Ton E. Sie ist am Kranze ornamentiert und an den Bügeln mit Köpfen geziert. Auf der einen Seite steht die Inschrift

*Ad Summi Nvminis Gloriam Ecclesiaeque
Tevto*

*Ilaviensis Commodvm Fvsa Est Haec Cam-
pana cvm Avitam
Praefectvram Tevto Ilaviensis Territorii
gereret feliciter
Illvstrissimvs S: R: J: Com. Dnvs Dnvs
Gvilielmvs Albertvs
de Finckenstein Patronvs Ecclesiae Mvnifi-
centissimvs Ac Pastoris
Mvnere Virtt. (?) Rev. Joannes Laucknervs
fideliter fvngeretvr. Gedani
A. O. R. MDCCXXXII d. 12. Jvni*
auf der anderen Seite steht der Spruch Psalm
XCV. 6. 7. und im Kranze:

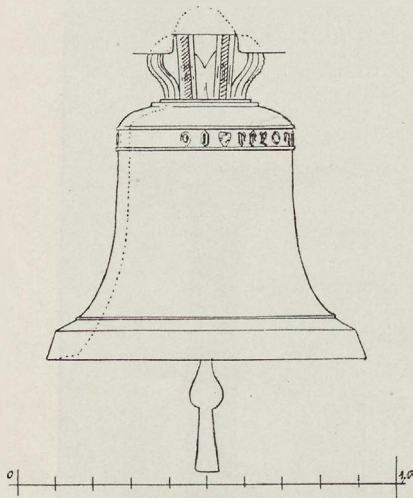


Fig. 23. Dt. Eylau. Älteste Glocke.

*Durchs fewer bin ich geflossen
mit gottes hvlf in dantzig gegossen.*

Der Glockengießer nennt sich nicht, hat aber seine Marke angebracht: *G. L.* in zwei verschlungenen Ringen.

Grabdenkmäler. Vor dem Altare liegen zwei weiße Kalksteinplatten von 1,42 : 2,30 und 1,19 : 2,31 m Größe; in der Mitte waren einst Figuren eingraviert, während die Schrift am Rande in einem 7 cm breiten Streifen ringsumher lief; die einzelnen Buchstaben sind vertieft gearbeitet und z. T. ganz ausgeschliffen, z. T. unleserlich geworden. Nur das eine Wort „pomezaniensta“ ist auf beiden Steinen mit Sicherheit zu lesen; nach der

Gestalt der Minuskeln zu urteilen stammen die Steine aus dem 15. Jahrhundert.

Unter dem Altarhause befinden sich zwei Grabgewölbe, eins hinter dem anderen, die durch eine Treppe zugänglich sind. Nach der Mauerwerks-Technik zu urteilen sind die Gewölbe erst im 18. Jahrhundert angelegt; im östlichen von 3,35 : 6,35 m Grundfläche stehen noch 7 Särge, das hintere, rd. 3,10 : 6,60 m groß, ist jetzt leer. Früher waren die Särge offen und die mumifizierten Leichen wurden als Sehenswürdigkeit gezeigt (vergl. der deutsche Herald 1899, S. 142); neuerdings sind die Särge glücklicherweise geschlossen und der Zutritt zur sogenannten Krypta ist untersagt. Die hier Bestatteten sind aus den Sarg Schildern, die jetzt jedoch nicht mehr an den Särgen sind, noch teilweise zu ermitteln.

1. Schild mit Inschrift für Wilh. Albrecht Grafen Finck v. Finckenstein, Erbhauptmann von Dt. Eylau, geb. 11. Dez. 1705, gest. 15. April 1752, also für den Stifter der einen Glocke.
2. Schild für Hedwig Elisabeth geb. v. Rip-pin, gest. 1. Februar 1752, 42 Jahre alt, Gemahlin des Vorgenannten.
3. Schild mit dem Finckenstein-Rippen-schen Ehwappen.
4. Schild für Johann Friedrich von Jung Boyen geb. 18. Juli 1720 gest. 31. Okt. 1777, Oberstleutnant, und für
5. Hedwig geb. v. Holtzendorff seine Gemahlin, geb. 2. März 1732, gest. 2. Sept. 1773. Die beiden zuletzt genannten sind die Eltern des späteren preußischen Feldmarschalls von Boyen (Herald 1901 S. 79).

6. Schild mit dem Boyen'schen Wappen.

Neben der Kirche, an der Ostseite der Stadtmauer steht das ehemalige Schulgebäude, Eigentum der Kirchengemeinde, ein einfacher Putzbau des Klassizismus (1817), aber wichtig für den künstlerischen Abschluß des Kirchplatzes.

Literatur: Kaufmann, Geschichte der Stadt Deutsch Eylau, Danzig 1905.

Vulow

Faulen.

Gutsbezirk 4 km SW. von Rosenberg.

Faulen, früher Vulowe, war ursprünglich Besitz des Domkapitels, wurde aber Anfang des XIV. Jahrhunderts an einen Conrad verkauft der hierüber 1339 ein Privilegium zu Kulmischem Rechte erhielt. 1391 kaufte das Kapitel das Gut zu „Vulow in der probistie“ zurück für 1000 Mark preußischer Münze (U. B. P. Nr. 48 und 95). 1414 wurde F. verwüstet (Schadenbuch S. 361). 1543 lag es wüst und wurde von vierzehn Rosenberger Bürgern gebraucht (K. V., S. 398 ff). Später wur-

den hier die Polentz ansässig. Wann es in den Besitz der Familie von Auerswald kam, die es noch heute besitzt, konnte nicht ermittelt werden. 1664 gehört es noch dem Alexander v. Polentz. Urkundlich tritt zuerst Hans Georg v. A. auf Plauth am 10. Juli 1675 als Besitzer von Faulen auf (Z. Mw. VII, S. 7 und X S. 32). Sein Sohn, der polnische Oberstleutnant Hans v. A. † 1714 war der erste alleinige Besitzer von F. und

vermutlich von ihm ist das **herrschaftliche Wohnhaus** erbaut. Der Grundriß (Abb. 24) erinnert an den der Schlösser in Finckenstein und Langenau und darf als typisch für diese Zeit gelten.

Im Aufriß ist das Haus einstöckig und hat ein hohes Mansarddach mit Lukarnen und einen zweigeschossigen mit flachem Giebel abgeschlossenen Mittelbau. Dieser einfachen, dem ländlichen Charakter angepaßten und doch ausdrucksvollen Bauweise, ist ein besonderer künstlerischer Wert zuzusprechen. Aus dem 19. Jahrhundert stammen der Anbau und am Hauptbau die Gliederung der Putzflächen mit Lagerfugen. Im Park eine alte Linde von über 1,5 m Durchmesser. An ihr eine Inschrifttafel, die sich auf die Anwesenheit des damaligen Kronprinzen am 25. Juli 1808 in Faulen bezieht.

Literatur: Voigt, Beiträge zur Geschichte der Familie Auerswald. Königsberg 1824. 80.

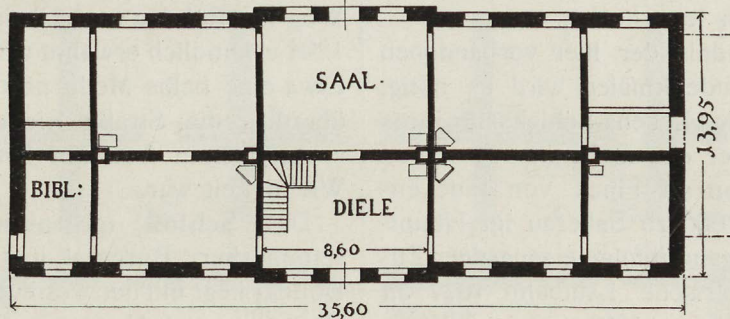


Fig. 24. Faulen. Grundriß des Herrenhauses.

Kamieniec

Finckenstein

Gutsbezirk 6 km NNO. von Rosenberg

hieß früher Habersdorf (Hawirdorf) und wird unter diesem Namen 1339 in einer Grenzbeschreibung von Faulen zuerst erwähnt (U. B. P. No. 48). 1414 wurde das Dorf „Hefersdorf“ von den Polen von Grund auf verbrannt

(Schadenbuch S. 360). 1532 wurde es als Teil des Amtes Schönberg vom Herzoge Albrecht dem Bischofe Georg von Polentz verliehen, der 1547 den Balthasar von Köckeritz damit belehnte. 1567 fiel es an die Familie

von Polentz zurück, von der es am 18. Oktober 1653 an Jonas Casimir Freiherrn zu Eulenburg verkauft wurde. 1705, den 25. Februar, wurde es sub hasta von Albrecht Conrad Finck von Finckenstein, Kgl. preußischem General-Major erstanden, der diesem Gute seinen Namen gab, und es zum Hauptorte der neugebildeten Fideikommiß-Herrschaft Finckenstein machte. Sein Sohn und Besitznachfolger in F., der General-Leutnant Friedrich Ludwig Graf F. v. F., verkaufte 1782, 27. April, die Herrschaft an seinen Schwiegersohn, den Burggrafen und Grafen Friedrich Alexander zu Dohna-Schlobitten, dessen Familie sie noch jetzt besitzt.

Zum Verständnis der hier vorhandenen Bau- und Kunstdenkmäler wird es nötig, zunächst auf die Lebens-Schicksale ihres Begründers näher einzugehen.

Albrecht Conrad Finck von Finckenstein, geboren 1660 zu Saberau im Hauptamte Soldau, begann infolge eigenartiger Zufälle seine militärische Laufbahn 1677 im französischen Heere. 1689 trat er in Kurbrandenburgische Dienste und wurde Major im Regiment zu Fuß Kurprinz. Die zahlreichen Feldzüge jener Zeit, der 3. Raubkrieg Ludwig XIV. (1689—92) und der 1701 begonnene spanische Erbfolgekrieg boten vielfach Gelegenheit sich auszuzeichnen. Bei Höchstädt (16. August 1704) nahm Finckenstein als General-Major rühmlichen Anteil. Zwei Monate darauf (13. Oktober) ernannte der König ihn zum Oberhofmeister des Kronprinzen, in welcher Stellung er bis zu dessen Vermählung 1706 verblieb.

In der Schlacht von Malplaquet (11. September 1709) zeichnete sich F. abermals aus, wofür ihn der Kaiser 1710 in den Reichsgrafenstand erhob. Von 1718 bis 1727 war er erster Militär-Gouverneur des Kronprinzen, späteren Königs Friedrich des Großen, als dessen Erzieher er unser Interesse ganz besonders beanspruchen darf. Ranke urteilt über Finckenstein ¹⁾: „er war einer derseltenen

Männer, vor deren Tugend die böse Nachrede zurückweicht, von stiller Arbeitsamkeit, ein guter Wirt und prächtiger Bauherr, christlich fromm und vor allem tapfer“.

Als General-Feldmarschall starb er zu Berlin am 16. Dezember 1735.

Die gesamte **Anlage der Ortschaft** Finckenstein ist des Feldmarschalls Werk und als Kulturdenkmal aus dem schaffensfrohen Zeitalter des zweiten Preußenkönigs von besonderem Werte; durch die Lage an der jetzigen Chaussee von Rosenberg nach Christburg wurde die Entwicklung noch besonders begünstigt, vielleicht ist dies der Weg von Rehden nach Christburg, der schon 1294 urkundlich erwähnt wird (U. B. P. S. 26). Etwa eine halbe Meile nördlich von F. geht überdies die Straße Riesenburg-Pr. Mark vorbei, die in früheren Jahrhunderten von Wichtigkeit war.

Das **Schloß** (gegenwärtiger Besitzer: Kammerherr Burggraf und Graf Georg zu Dohna) liegt mit der westlichen Front an der Chaussee, nach Norden und Süden schließen sich symmetrische Stallungen, Wirtschaftsgebäude, Brauerei, Beamtenwohnhäuser u. a. an, so daß an der Straße ein überaus stattlicher Ehrenhof entsteht. An der Ostseite des Schlosses befindet sich der Garten, der bis an die Wiesen des Gauden-Sees heranreicht und von den Wirtschaftshöfen gut isoliert ist. Das Gebäude umschließt mit drei Flügeln einen nach Westen offenen Ehrenhof von 33,5 zu 55,0 m und ist in seinen Außenmaßen 61,5:83,5 m groß. Die Grundrißbildung entspricht einem ganz bestimmten, von Bauherrn aufgestellten Programm. Im Erdgeschoß enthält der Mittelbau außer der Eingangshalle und dem großen Treppenhause die Gesellschaftsräume des Besitzers; die Flügelbauten sind innerhalb dieser großen Geschoßhöhe zweigeschossig und enthalten unten die Wohnräume des Besitzers, über diesen im Zwischengeschoß Räume für die Dienerschaft. Der erste Stock ist sicherer Überlieferung nach als Absteigequartier für das Königspaar gebaut; an den großen Festsaal in der Mitte schließen sich nördlich die

¹⁾ Zwölf Bücher preuß. Geschichte. 2. Aufl. 1879. III, IV., S. 79.

Zimmer für den König und im Seitenflügel die für sein Gefolge an; entsprechend war die südliche Hälfte für die Königin bestimmt. Im Keller liegen die Küchen und die Wirtschaftsräume, der Dachbodenraum ist nicht weiter ausgenutzt.

Die **äußere Architektur** ist einfach entworfen in landesüblicher Bauweise und be-

gitter. Der westliche Risalit wird durch ein großes Giebelfeld mit Trophäen und dem Finckenstein'schen Wappen abgeschlossen, während an der Ostseite noch ein niedriger Aufbau mit Attika aufgesetzt ist und vier allegorische Sandsteinfiguren den Bau hier endigen. Das stattliche Mansarddach war einst mit Biberschwänzen gedeckt, jetzt hat

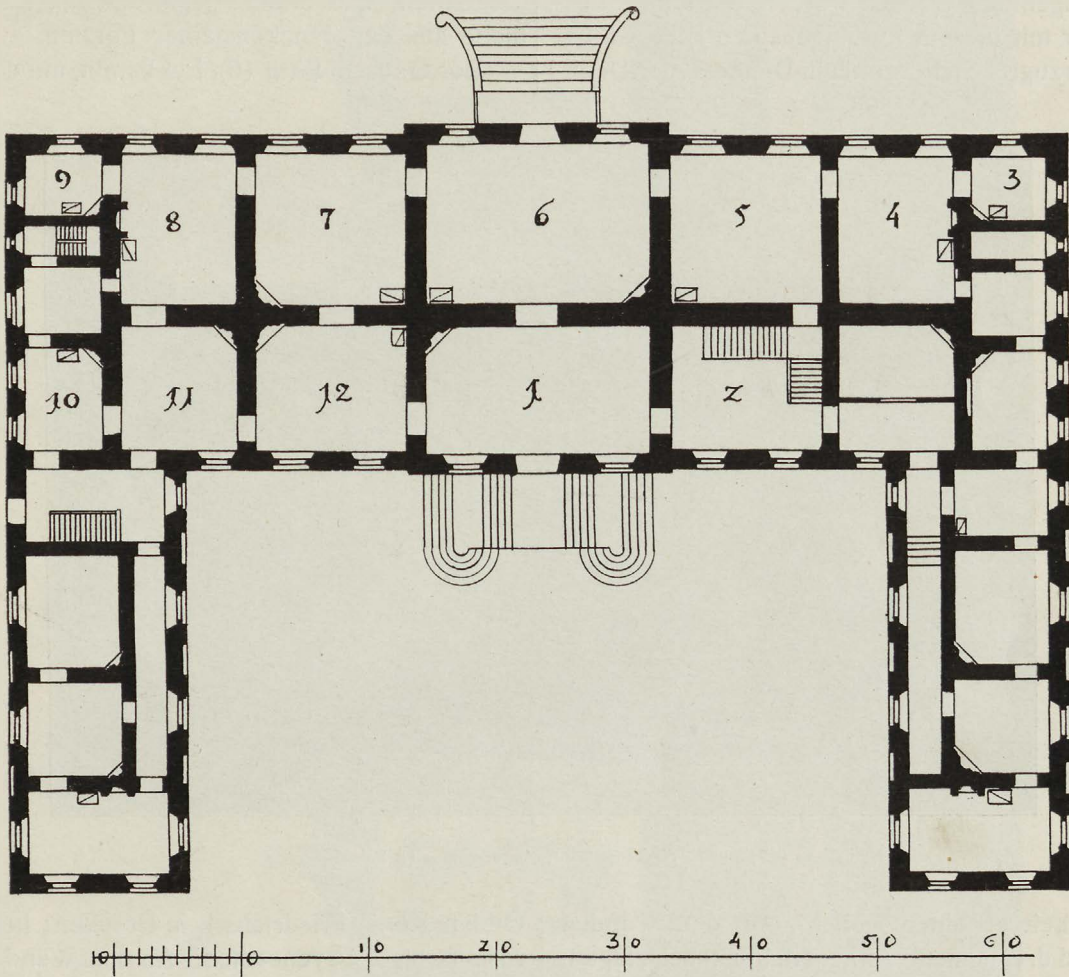


Fig. 25. Finckenstein. Grundriß des Schlosses.

steht in dem Wechsel der weißen Gesimse, Ecklisenen und Fensterumrahmungen mit den roten Zwischenfeldern, durchweg als Putzbau. Nur die drei Achsen in der Mitte sind auf beiden Seiten zu Risaliten vereinigt und durch die Anwendung besonderer architektonischer Motive betont; solche sind die Freitreppen, die Portalumrahmung mit Giebelkrönung und die Stein-Balkone mit Eisen-

es grün glasierte Falzziegel. Bestandteile der Façaden-Komposition sind auch die sparsam verteilten runden Dachluken und die stattlichen, mit flammenden Granaten geschmückten 12 Schornsteinköpfe.

Von den **Innenräumen** haben die des Mittelbaues reiche künstlerische Ausstattung.

Erdgeschoß (Grundriß Abb. 25). **Eintrittshalle** (1). Kamin mit dem gemalten Bildnis

des Grafen Ernst Finck von Finckenstein, geb. 1633, gest. 1717 „primus Acquirens ut et Dominus haereditarius in Jankendorf & Wittmansdorf, gubernator haereditarius Trium Praefectarum Gilgenburg, Dt. Eylau & Schönberg“. Der in früher Jugend verwaiste Erbauer des Schlosses war von 1667 bis 1676 im Hause seines Veters Ernst F. v. F. zu Gilgenburg erzogen worden und hat ihm daher mit diesem festeingebauten Bilde an bevorzugter Stelle wohl ein Denkmal der Dank-

Abmessungen, ist mit einem geschnitzten, eichenen Geländer geschmückt (Beilage 3 und Abb. 26), das zu den besten Arbeiten im Schlosse zählt.

Das **Tafelzimmer** (12), reich modellierter grün und weißer Ofen auf eisernem Unterbau. An den Wänden eine ansehnliche Sammlung von Geweihen, darunter manche Seltenheit, und andere Jagdtrophäen, sämtliche aus den Finckensteiner Forsten.

Der **Garten-Saal** (6), Eckkamin, mit dem

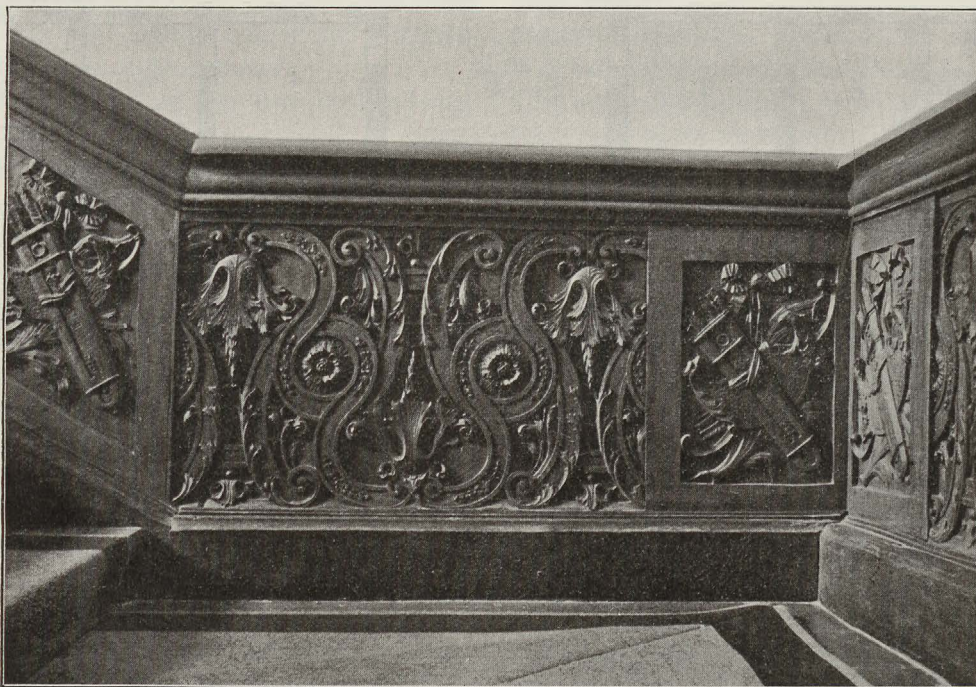


Fig. 26. Finckenstein. Treppenbrüstung im Schloß.

barkeit errichten wollen. Auf den Wänden sind drei gemalte Ahnentafeln mit beigefügten Wappen, eine für den Erbauer des Schlosses, die andere für seine Gemahlin Susanna Magdalena v. Hoff, gest. 1752, die dritte für ihren Enkel Friedrich Albrecht Grafen v. F., geb. 1739, gest. 1765. — Fußboden aus Steinfliesen.

Treppenhaus (2), mit der Eintrittshalle durch eine große Öffnung verbunden, deren Umrahmung aus Stuck modelliert ist, in der Form eines aufgerafften Vorhanges. Die Treppe, mit bequemen und reichlichen

Ölbilde König Friedrichs I. in Preußen; hellrosenfarbiger Fayenceofen. An den Wänden eine interessante Ledertapete, aus 50^{cm} breiten Streifen zusammengesetzt; die Pressung zeigt auf Goldgrund chinesische Darstellungen; 1902 wiederhergestellt.

Das **blaue Zimmer** (5), so genannt nach der blauseidenen Tapete, in ihm das Porträt des Feldmarschalls Grafen Finckenstein.

Das **gelbe Zimmer** (4) mit gelber seidener Tapete enthält die Bilder der Königin Sophie Dorothea in Preußen, geb. 1687 gest. 1757, der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth,

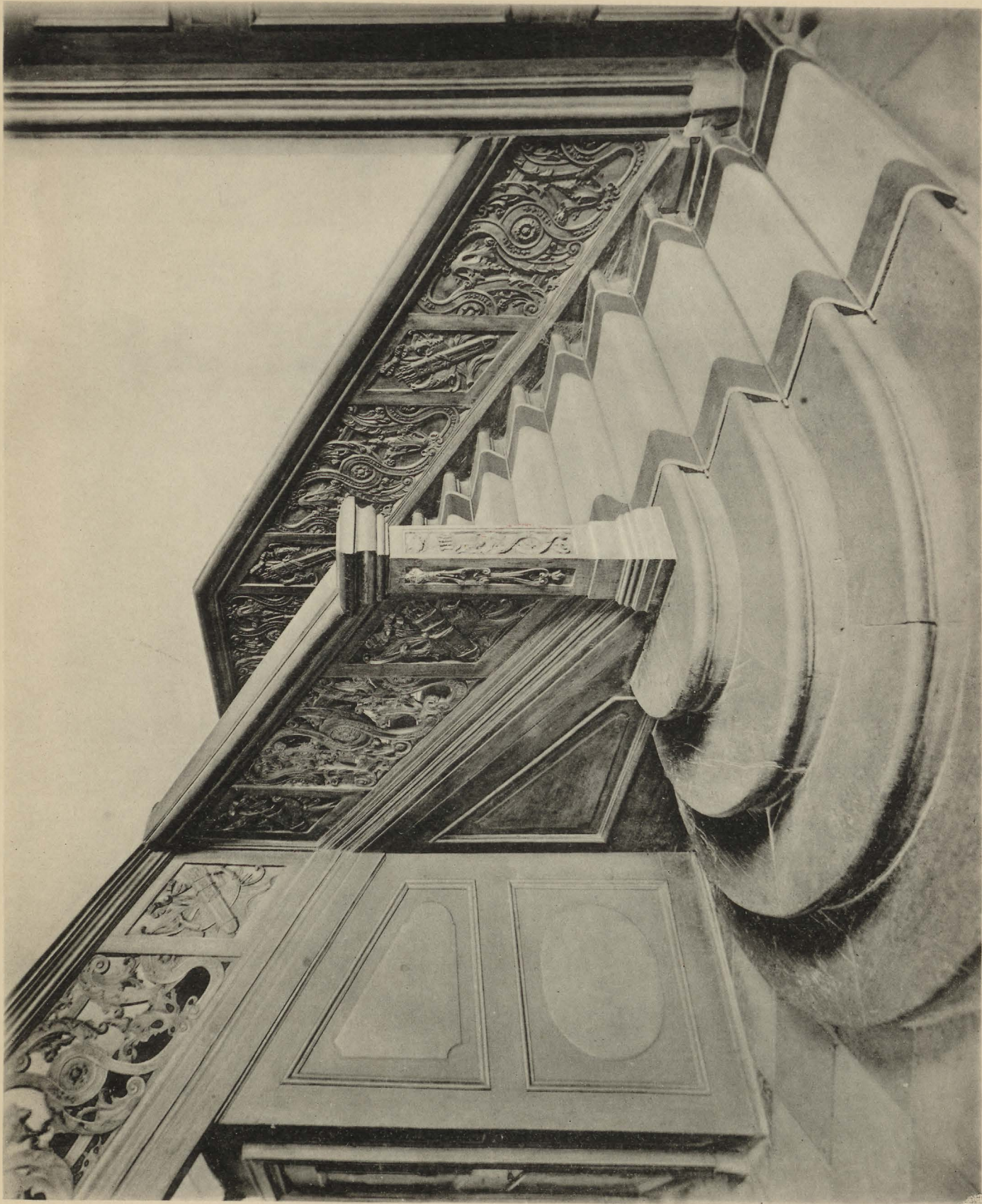


Joh. Heise auct. — Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg.

SCHLOSS FINCKENSTEIN. WESTSEITE.



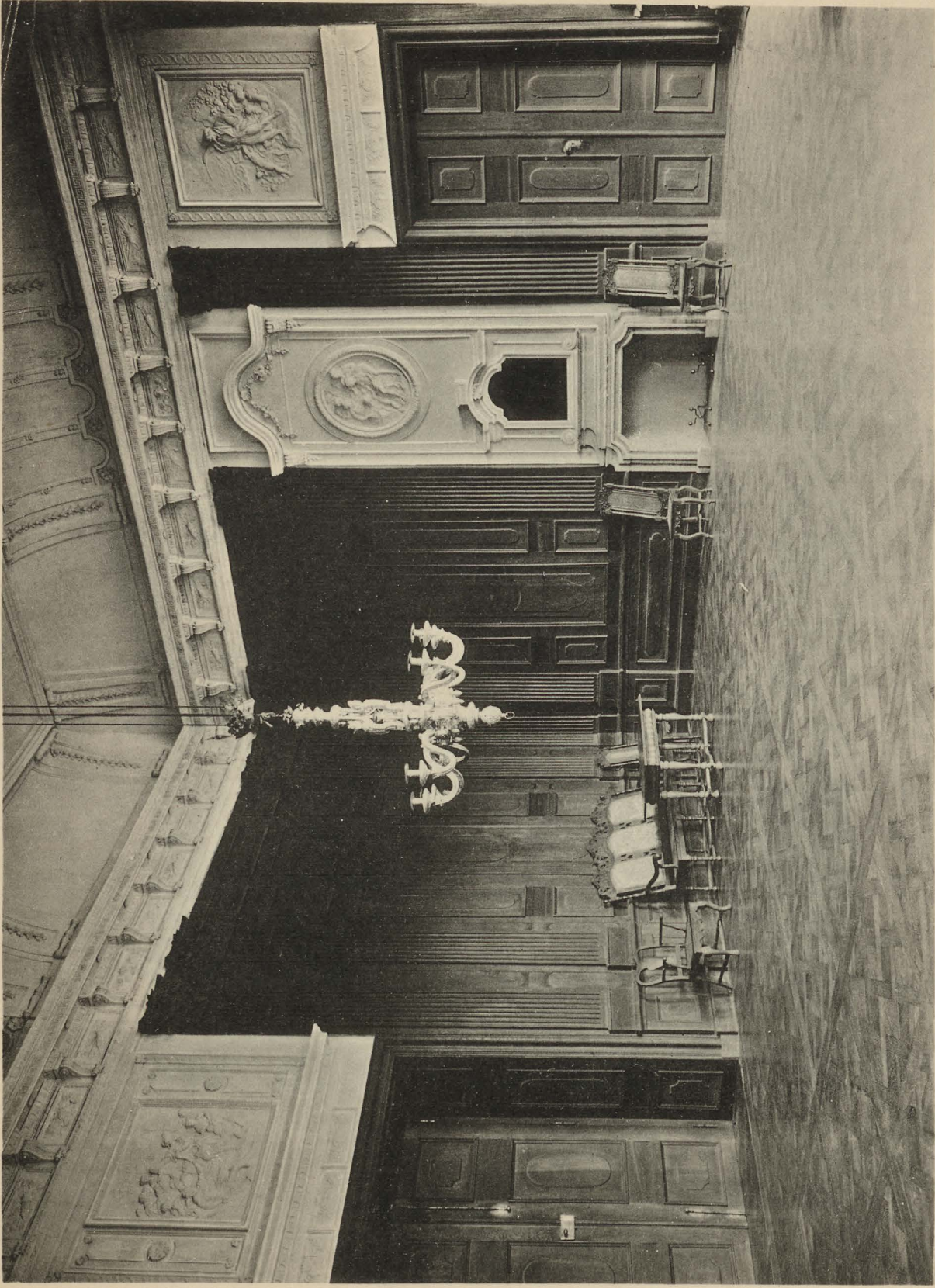


R. Th. Kuhn aufg. — Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg.

SCHLOSS FINCKENSTEIN. TREPPENAUFGANG.





Basilitus aufg. — Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg

SCHLOSS FINCKENSTEIN. BRAUNER SAAL.





Basilius aufg. — Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg.

SCHLOSS FINCKENSTEIN. KAMIN UND OFEN
IM HAUTELISSE-ZIMMER.



ihrer Tochter, geb. 1709, gest. 1758 und des damaligen Kronprinzen, später Friedrich der Große genannt. Diese Bilder gehören, was die Auffassung der Persönlichkeit, die Schärfe der Charakteristik, wie auch das Kolorit betrifft, zu den besten Bildern im Schlosse. Besonderes Interesse beansprucht namentlich das Jugendbildnis Friedrich des Großen, da beglaubigte Porträts von ihm nicht häufig sind, dieses aber jedenfalls ein persönliches Geschenk des Kronprinzen an seinen Erzieher war. Es stellt ihn in der Uniform des damaligen Königs-Regimentes (Nr. 6) dar, ist also vor 1730 entstanden, da der Kronprinz seit 1732 die Uniform seines eigenen Regimentes (Nr. 15) trug.

Das **südliche Eck-Kabinett** (3), mit Marmor-Kamin und seidener Tapete, enthält die Bilder Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louise aus den ersten Jahren nach ihrer Vermählung.

Der **Eßsaal** (7), mit altem Eck-Kamin ist ebenfalls durch einige Bildnisse bemerkenswert; am wertvollsten ist das des Herzogs von Bevern (August Wilhelm, geb. 1715, gest. 1781); dann das der ersten Königin in Preußen, Sophie Charlotte, gest. 1705, und des Markgrafen von Schwedt (Friedrich Wilhelm 1700—1771).

Das **Schmelzenzimmer** (8), so genannt, weil die Wandbespannung mit aufgenähten Glas-Schmelzen besetzt ist; die Musterung ist architektonisch, in Nachahmung von Wand-säulen.

Das **nördliche Eck-Kabinett** (9) enthält ein kleines Bildnis Friedrich Wilhelm II. von Preußen, Geschenk des Königs an den damaligen Besitzer von Finckenstein.

Die Einteilung des Obergeschosses entspricht in den Haupträumen der des Erdgeschosses, dessen Grundriß daher zur Orientierung hier mit benutzt werden mag.

Über der Eingangshalle befindet sich der **Waffen-Saal** (1), der eine Sammlung von Kriegs- und Jagdwaffen des 18. und 19. Jahrhunderts enthält. Erwähnung verdienen vier gußeiserne brandenburgische Haubitzzrohre; auf dem Mittelstück der Adler nebst den

Zeichen F III kreisförmig gestellt; daneben ein Löwe. Sodann zwei Bronze-Haubitzen mit dem Namenszug G. L. unter dem Fürstenhute. Die Porträts in diesem Zimmer sind weniger bedeutend, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große über den Eckkaminen, der große Kurfürst, Georg I. von England und seine Gemahlin, sowie Herzog Ferdinand von Braunschweig (1721—1792), der Sieger von Minden.

Das **Zimmer des persischen Gesandten** (4) mit einem großen Himmelbett, ursprünglich als Zimmer der Königin eingerichtet, wurde 1807 von dem persischen Gesandten bewohnt, der von Napoleon I. empfangen wurde. In diesem Zimmer ein grüner Majolikaofen auf eisernem Untersatz, ferner Bilder des Königs Friedrich Wilhelm I. in Preußen und Stanislaus I. und August I. von Polen.

Das **Hautelisse-Zimmer** (5), Taf. 5, so genannt nach der Wandbekleidung mit einer gemalten Hautelisse-Tapete. In ihm ein Kamin mit hohem Aufsatz und ein grüner Majolika-Ofen.

Der **braune Saal** (6), Taf. 4, zeichnet sich durch die fein gegliederte, vollständige Innendekoration aus; die Wände sind mit dunkeltem Eichenholz getäfelt, von dem sich die weißen Supraporten und der Kaminaufsatz wirkungsvoll abheben. Die Wand wird durch ein mit Konsolen besetztes Stuckgesims abgeschlossen, über dem eine mächtige Voute zur Decke überleitet.

Sowohl der Kamin, wie die Supraporten, weisen in der Komposition auf die Hand eines erfahrenen Künstlers hin und sind mit sehr anmutigen Reliefs aus der antiken Sage und Mythologie (Orpheus u. a.) geschmückt.

Die Wände sind ohne Bilderschmuck; in der Mitte des Saales hängt ein hölzerner geschnitzter Kronleuchter, der in reichen Formen des Spätbarock die Formen des Erzgusses nachahmt.

Zu diesem Saal gehört eine Musikempore über der Hauptthür, die mittels einer Wendeltreppe vom Waffensaal aus zugänglich ist. Das eiserne Gitter des Balkons vor diesem

Saal zeigt reiche Schmiedearbeit, in der Mitte ein Medaillon mit dem Buchstaben F.

Die **Frühstücks-Stube** (7) ist bemerkenswert durch die gemalte Stofftapete (Jute), auf der in wechselnder Folge antike Figuren, holländische Bauernszenen und Vorgänge aus dem deutschen Bürgerleben, zur Darstellung gebracht sind.

Das **Napoleon-Zimmer** (8), ursprünglich (s. o.) zum Schlafzimmer des Königs bestimmt, daher auch mit einem mächtigen Himmelbett ausgestattet, dessen alte Vorhänge und Decken jetzt, wenn auch beschädigt, erhalten sind. Friedrich der Große soll hier gewohnt haben. 1807, im Frühjahr, hatte Kaiser Napoleon I. hier sein Hauptquartier: aus dieser Zeit stammen auch die einfache Wandbemalung und das Mobiliar, die Stühle, das birkene Sofa, der Birnbaum-Tisch, sowie Tisch und Spiegel in reicheren Empireformen. Als Bettvorhang ist roter Rips verwendet, der mit weißem moirierten Seidenstoff gefüttert ist, während die Steppdecke mit weißer Seide bezogen ist, rot verziert.

Das **Eck-Kabinett** neben dem Napoleon-Zimmer (9) hat außer dem Kamin aus der Erbauungszeit sehr anmutige Wandmalereien im Style der Zeit um 1800: leichte Rankenzüge und ein paar Rundbilder mit antiken Landschaften; ähnlich ist das südliche Eck-Kabinett (3) ausgemalt (Abb. 27).

Das **Walewska-Zimmer** (10). 1807 von der polnischen Gräfin Walewska bewohnt; in ihm ein hoher Kaminaufsatz, ähnlich dem auf Taf. 4, ohne Bildschmuck.

Das **Offizier-Zimmer** (11) enthält 42 namentlich bezeichnete Bilder, in Öl auf Leinwand gemalt, von den Offizieren des Regiments zu Fuß Nr. 14 der alten Armee, dessen Chef der General, spätere Feldmarschall F. v. F. von 1713 bis 1735 war. Das Regiment besteht noch jetzt als Grenadier-Regiment König Friedrich II (3. Ostpr.) Nr. 4. Es sind keine Kunstwerke besonderen Ranges, aber für die Uniformkunde sehr wertvoll und kulturgeschichtlich interessant.

Zum Schlusse sei noch, als einziger Zeuge des früheren Gutshauses eine 0,375 : 1,09 m

große gußeiserne Ofenplatte erwähnt. Sie ist mit der Darstellung der Taufe im Jordan geschmückt und enthält außerdem die Inschrift: „*Friedrich v. Polentz Elisabeth v. Packmorin*“, mit ihren beiderseitigen Wappen. Friedrich von Polentz war erst in zweiter Ehe mit Elisabeth v. P., einer verwitweten von Diebes, vermählt und starb etwa 1613—14¹⁾. Die Platte stammt daher aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

Daß diese Platte als Teil eines Kastenofens anzusehen ist, ergibt sich aus dem seitlichen Falze und der Aussparung für die Verbindungzapfen der nächsten Platte. Über solche gußeisernen Kastenöfen („Bilegger“) vergl. Anz. d. germ. Nat.-Mus. 1904. Fig. 38 und 39, S. 182. Auch auf der Feste Coburg befindet sich ein solcher Ofen.

Die **Baugeschichte** des Schlosses ist in ihren Einzelheiten noch völlig unbekannt, da die Bauakten bis jetzt nicht aufgefunden sind; vielleicht liegen sie aber noch in einem Familienarchive verborgen. Hennig (preuß. Archiv, 1792. III, 2. S. 744) gibt das Jahr 1720 an und damit stimmt die Angabe Goldbecks, der nach amtlichen Quellen ziemlich zuverlässig gearbeitet hat, überein: er nennt die Zeit von 1716—1720 als Bauzeit. Im Besitze des Majoratsherrn befindet sich auch eine handschriftliche Sammlung von Urkundenabschriften und Güterplänen in zwei stattlichen Bänden mit der Bezeichnung „neue „Verschreibungen, Lehnbriefe, Privilegia und „Documenta nebst den Rissen derer Grentzen „von den Habersdorfschen oder jetzo sogenannten Finckensteinischen Güthern . . . —Anno 1720“. Auf einer Karte dieser Sammlung, als deren Verfertiger sich „Alexand Wœmery Kgl. Preußischer Ingenieur und wirklicher vereidigter Feldmesser im Oberlande“ nennt, ist das Schloß schon gezeichnet. Die alten Originalpläne der Gartenanlagen, die

¹⁾ Die genealogischen Erläuterungen zu den Denkmälern, die Familien des preußischen Adels betreffen, sind zum großen Teil nach Mitteilungen des Herrn Oberstleutnant z. D. Gallandi-Königsberg gegeben, dem hierfür an dieser Stelle noch besonders zu danken ist.

ebenfalls erhalten sind, haben leider kein Datum. Jedenfalls ist die Zeit von 1716 bis 1720 als richtig anzunehmen, und steht sie im Einklang mit den am Schlosse vorkommenden Stylformen, welche durchweg die

In jene Zeit, Anfang des 18. Jahrhunderts fällt gerade der Bau des Charlottenburger Schlosses und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Finckenstein von dort die Anregungen zu seinem Schloßbau empfangen hat, auch

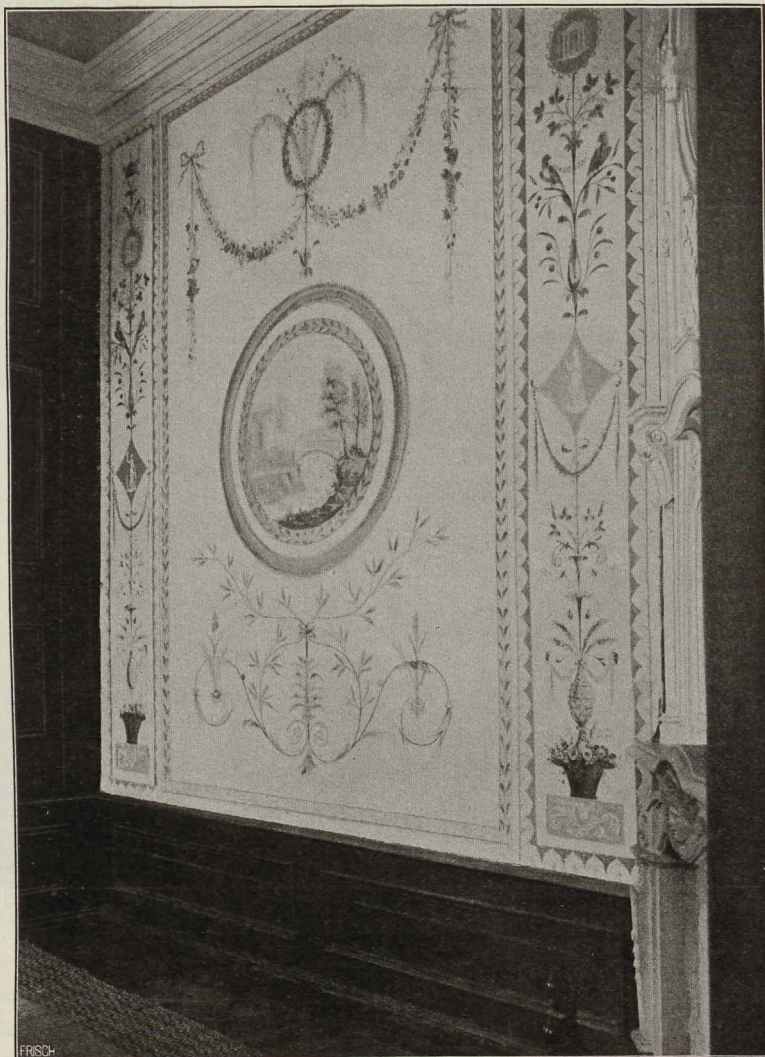


Fig. 27. Finckenstein. Südliches Eckkabinet im Schloß.

eines strengen Spätbarock sind und erst in den phantasievollen Aufbauten der Öfen machen sich die Formen des genre en rocailles geltend. Dagegen zeigen die Kamine z. B. bei aller Verschiedenartigkeit im Einzelnen eine Anordnung, die sich auf einem vor 1700 gezeichneten Kamine (Hohenzollern-Jahrbuch IV, 1900, S. 248) findet.

Berliner Kunsthandwerker herangezogen hat, namentlich für die Bildhauer- und Stuckateurarbeiten. Für die einfacheren Ausbauarbeiten sind wohl nur Handwerker aus der Provinz verwendet worden, doch verdienen namentlich die Thüren und Täfelungen wegen ihrer guten Technik und dabei vornehmen dekorativen Wirkung besonderes Lob, ebenso die

nach einfachen Mustern gelegten Parkettfußböden.

Für die Persönlichkeit des Architekten sei hier vermutlich auf John v. Collas hingewiesen, der 1710 Dönhoffstedt und 1709 bis 1714 Friedrichstein baute, nachdem er früher schon in Schlodien und Schlobitten die Schlösser umgebaut hatte.

Der **Park**, zwischen dem Schlosse und dem Gaudensee, war ursprünglich im französischen Geschmack angelegt, so daß vom

Gesimse usw. aus Putz gezogen. Innen hat sie ein hohes Gewölbe, ebenfalls mit Steinen und mit Muscheln inkrustiert; an der Rückwand eine zierliche Grottenarchitektur mit zwei Sandsteinfliguren und einem Wandbrunnen, der indes jetzt nicht mehr betriebsfähig ist. Unter den übrigen Schloßgebäuden verdient noch die Orangerie (Abb. im Wanderer a. a. O.) Erwähnung. Alle Wirtschaftsgebäude und die Häuser des Dorfes sind geputzt, rot getüncht mit weißen Ein-



Fig. 28. Finckenstein. Grotte im Schloßpark.

Schlosse ein weiter Ausblick auf den waldukränzten Gaudensee möglich war. In der Mitte des 19. Jahrhunderts war der Garten allmählich in einen Landschaftspark mit hohem Baumbestande umgewandelt. Seit 1899 ist jedoch nach den noch erhaltenen Originalplänen die alte Gartenanlage wieder hergestellt. Von den baulichen Anlagen des Gartens ist jetzt nur noch die Grotte erhalten, deren bereits Pauli in seiner Biographie des Feldmarschalls F. erwähnt. Sie ist in der Fassade mit verschiedenfarbigen Steinen inkrustiert, vergl. Abb. 28, doch sind die

fassungen; der Ort gewinnt dadurch ein freundliches und sauberes Aussehen. Holzbauten fehlen hier ganz.

Literatur: Oberländische Geschichtsblätter IV. Königsberg 1902, S. 132—140, Abhandlung von *Sommerfeldt*.

Der Wanderer durch West- und Ostpreußen. Elbing 1904, Nr. 6.

Pauli, Leben großer Helden des gegenwärtigen Krieges. Halle a. S. 1763. Bd. III.

Preußens Schlösser und Burgen, herausgegeben von *Alexander Duncker*, Berlin 1857—1872, Nr. 21.

Die **Kirche**, am südlichen Ende der Ortschaft gelegen, wird in den Visitations-Re-

zessen von 1543 und 1576 noch nicht erwähnt; urkundlich beglaubigt ist das Vorhandensein erst für das Jahr 1653 beim Verkaufe von Schönberg an Jonas Casimir Herrn zu Eulenburg (St. A. D. westpr. Foliant 705); dort wird bei Habersdorf die Kirche und das Kirchenleben ausdrücklich mit aufgeführt. Weitere Nachrichten finden sich in der oben erwähnten Privilegiensammlung. Danach verlieh der König 1706 dem Generalleutnant Albrecht Conrad Finck von Finckenstein das „jus Patronatus über solche Kirche . . . de novo“; Rosenau, Michelau, Bornitz, Badeln, Vogtenthal und Libenau werden inkorporiert. Weiter wird nachrichtlich vermerkt, daß Christoph von Polentz (gest. 1648, der Neffe und Erbe des obengenannten Friedrich v. P.) hat die Kirche zu Habersdorf abbrechen lassen und 1622 wirklich wieder erbaut; sodann daß Albrecht Conrad

von Finckenstein hat „eine Kirche zu erbauen angefangen“. Somit wäre die Kirche in der Zeit nach 1576 gegründet, 1622 neu erbaut und 1706 zum dritten Male gebaut; dieser letzte Bau ist der noch stehende. Laut Notiz im Kirchenbuche ist die Kirche am 5. Oktober 1718 geweiht; die Widdem, welche bisher in

Albrechttau war, wurde 1733 nach Finckenstein verlegt.

Das Gebäude, ein geputzter Ziegelbau, hat rechteckige Grundrißform von 13,77 : 26,84 m lichten Maßen; im Westen ist der Thurm, im Osten die Sakristei angebaut. Die äußere Architektur (Abb. 29) zeigt eine einfache Gliederung mit Pilastern und Gesimsen, sowohl am Schiff, wie an dem stattlichen Thurme, der mit einem 1885—1886 erneuerten kuppelartigen Aufsatz gekrönt ist; über dem Eingange ist das

Finckensteinsche Wappen angebracht. Das Innere (Abb. 30) wird durch 16 schlanke korinthische Säulen in eine ringförmige Seitenhalle und eine erhöhte Mittelhalle geteilt, die 1885—86 ein hölzernes Tonnengewölbe erhielt. Zwischen die Säulen ist die Emporenbrüstung eingespannt.

Der Altar steht an der Ostseite und hat einen gut gezeichneten Aufsatz

mit einer korinthischen Säulenstellung und der Kanzel über dem Altartisch; die ganze Anlage ist ähnlich wie in Albrechttau, doch in eleganterer Linienführung, da hier Platz für die Höhenentwicklung ist. Zu beiden Seiten des Altares befinden sich auf der Emporenbrüstung zwei Orgelprospekte, von denen jedoch nur der eine ein Orgelwerk



Fig. 29. Finckenstein. Ansicht der Kirche.

besitzt; der andere ist Maske, der Symmetrie zu Liebe, was indeß in diesem Ausnahmefalle vorteilhaft wirkt.

Auf der Westseite, über dem Eingange, ist die geräumige, verglaste Patronats-Loge eingebaut. Der Gesamteindruck des stattlichen Innenraumes ist ein überaus harmonischer und feierlicher, dafür geht ihm das Trauliche der kleinen u. niedrigen Dorfkirchen ab. Alle Schnitzereien, besonders die Kapitälchen, verraten die Hand eines geübten Bildschnitzers.

Altar-Gebrät. Kleine, silberne Oblaten-Schachtel mit getriebener reich verzierter Wandung; 18. Jahrhundert. Danziger Beschauzeichen und der Buchstabe N. Dann ein Kelch, 30 $\frac{1}{2}$ cm hoch, eine Patene und eine etwas größere Oblaten-Schachtel, alle drei von Silber mit dem Königsberger Beschauzeichen, der Marke des Johann Gottlieb Zimmermann II und dem Jahresbuchstaben A. = 1818.

Einfache Oblatendose aus Zinn vom Jahre 1792.

Vier 38 cm hohe messingne Altarleuchter aus dem 18. Jahrhundert mit rundem Fuß und schlankem balusterförmigen Schaft.

Glocken. Die größere, mit 89 cm Durchmesser, am Kranze ornamentiert und mit der Umschrift:

Ich ruff euch zum Gebeht vnd bin die stim zum Leben

So offt ihr mich nu hoeret, komt ohn wiederstreben.



Fig. 30. Finckenstein. Inneres der Kirche.

Am Schlagringe: *Anno MDCCXVIII gos mich Johann Jacob Dornmann in Königsberg. Auf der Seite: Diese Glocke hat Gott zu Ehren guesen lassen der hochgebohrne Herr Herr Albrecht Conrad Reichsgraff von Rosenau¹⁾ Finckenstein etc etc¹⁾ Erbherr auff Finckenstein Peterkau Gehrken, seiner Koeniglich Majestät in Preussen bestallter General Leutnant von der Infanterie Gouverneur der Festung und*

Seehaven Memmel, Obrister über ein Regiment zu Fus des St. Johanniter Ordens Ritter designet auff die Comptorey Litzen.

Die kleinere Glocke trägt folgende Inschriften:

„Me fecit Michael Wittwerck Gedani. Sit nomen domini benedictum“, und „Dise

¹⁾ wohl vom Gießer an die falsche Stelle gesetzt.

Glocke ist von Carl Friedrich Gleichhorn Meltzer u. Brauer zu Finckenstein an die Kirche daselbst und zur Ehre Gottes geschenkt worden Anno Christi 1727“. Die andere Seite des Mantels ist mit der Kreuzigungsgruppe geschmückt.

In der von außen zugänglichen Gruft unter der Sakristei stehen mehrere, durch Sarg-schilder bezeichnete Särge für die folgenden Persönlichkeiten:

1. Albrecht Conrad Reichsgraf v. Finckenstein, Kgl. preußischer General-Feld-Marschall, geb. zu Saberav i. Pr. im Jahre 1660, gest. zu Berlin 16. Dezember 1735. Schild mit Trophäen.
2. Friedrich Ludwig Reichsgraf v. Finckenstein, Gen. Lieutenant der Cavallerie pp., geb. Berlin 6. May 1709, gest. zu Finckenstein 16. Mertz 1785. Schild mit Trophäen und Schild mit Wappen.
3. Albertine Maria geborne Reichsgräfin zu Finckenstein-Gilgenburg vermählte Reichsgraefin zu Finckenstein-Finckenstein, geb. Preußischmark 23. Juli 1719, gest. zu Schlobitten 7. May 1792 im 73. Jahre.

Diese drei Särge sind mit rotem Plüsch bezogen.

4. Louise Friederique Juliane Burggraefin und Graefin zu Dohna Wartenberg Schlobitten geb. Finckenstein 26. Mai 1774, gest. daselbst 25. August 1801.

5. Friedrich Alexander, Burggraf und Graf zu Dohna. Obermarschall des Königreichs Preußen, Ritter des schwarzen Adler Ordens, auf Schlobitten, Prökelwitz u. Finckenstein, geb. Königsberg 6. Juli 1741, gest. Finckenstein 8. April 1810.

6. C. H. Burggraf und Graf zu Dohna, geb. 13. May 1789, gest. Oster-Sonntag 1821.

Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Särge wirklich zur Bestattung gedient haben. Die Notiz in den Oberländischen Geschichtsblättern IV, Seite 60 und 61, bezüglich der unter 3 genannten Gräfin F. ist daher zu berichtigen.

Auf dem Kirchhofe steht ein gußeisernes Grabdenkmal für eine Pfarrersfrau, Caroline Schultz, gest. 26. April 1817, das der Erhaltung wert ist; es besteht aus einem vierseitigen Postament, gekrönt von einer Vase, und verdient sowohl wegen der schlichten künstlerischen Fassung, wie auch wegen seines Materials Beachtung. Vergl. das unten abgebildete Grabmal aus Riesenburg.

Freistadt.

Stadtgemeinde, 7 km SW. von Rosenberg.

Die Entstehung dieser Stadt knüpft sich an die Thätigkeit der seit etwa 1260 in Preußen ansässigen Familie Stange (s. o. bei Dakau), als deren Heimat das Altenburger Land anzusehen ist; A. M. XXXIX. 1902 S. 87 ff. Am 22. Januar 1293 erteilen der Bischof und das Domkapitel dieser Familie eine zusammenfassende neue Verschreibung zu kulmischem Rechte über ihren gesamten Grundbesitz, von dem drei Teile unterschieden werden; den einen mit 50 Hufen in Dakau und 226 in Tromnau, Ludwigsdorf und Guhringen,

der also das Gebiet von Freistadt enthält, besaß der Ritter Dietrich Stange. Zugleich wurde ihm die Ermächtigung verliehen, „civitates unam, ecclesias, construendi conferendi in predictis bonis“. U. B. P. XIV. Diese Gründung der Stadt muß wenige Jahrzehnte darauf erfolgt sein; 1331 tritt uns in der, jedenfalls nicht ältesten, Handfeste, welche von den Brüdern Johannes und Ludwig Stange ausgestellt wird, Freistadt bereits als ein entwickeltes Gemeinwesen entgegen, das durch Landbegabungen u. a. gestärkt wird. Er-

wähnt werden ein plebanus und ein vicarius, der magister scholarum ist, und von Baulichkeiten das Wasserthor, die Scheunen außerhalb der Stadt und zwei brasiatoria. Das Fehlen von Kram- und Gewandbuden, sowie die Vorschriften über den Verkauf der Gärten lassen F. mehr zur Acker- und Gartenstadt, wie zum Handelsplatz bestimmt erscheinen. Die Urkunde enthält im wesentlichen auch nur die Schenkung von 9 Hufen

(„juxta Goryn sexaginta“) einen Komplex für sich bilden und der Stadt bei ihrer Gründung verliehen wurden.

1397, 17. März kaufte der Landesherr, Bischof Johannes I. (Mönch) von der Witwe des Herrn Ticzen Stangen von der Vriensstadt und ihren Kindern alle Rechte und Einkünfte, die sie aus der Erbschaft ihres Gatten und Vaters als Grundherren der Stadt hatten. Letztere wurde damit Immediatstadt.

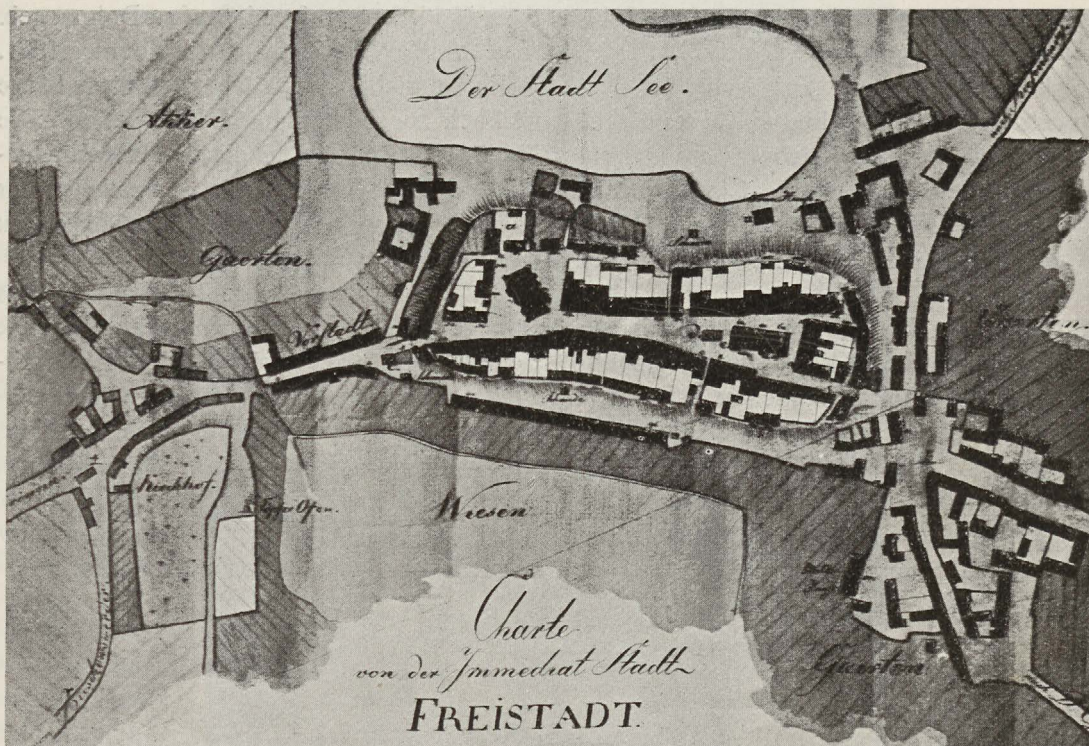
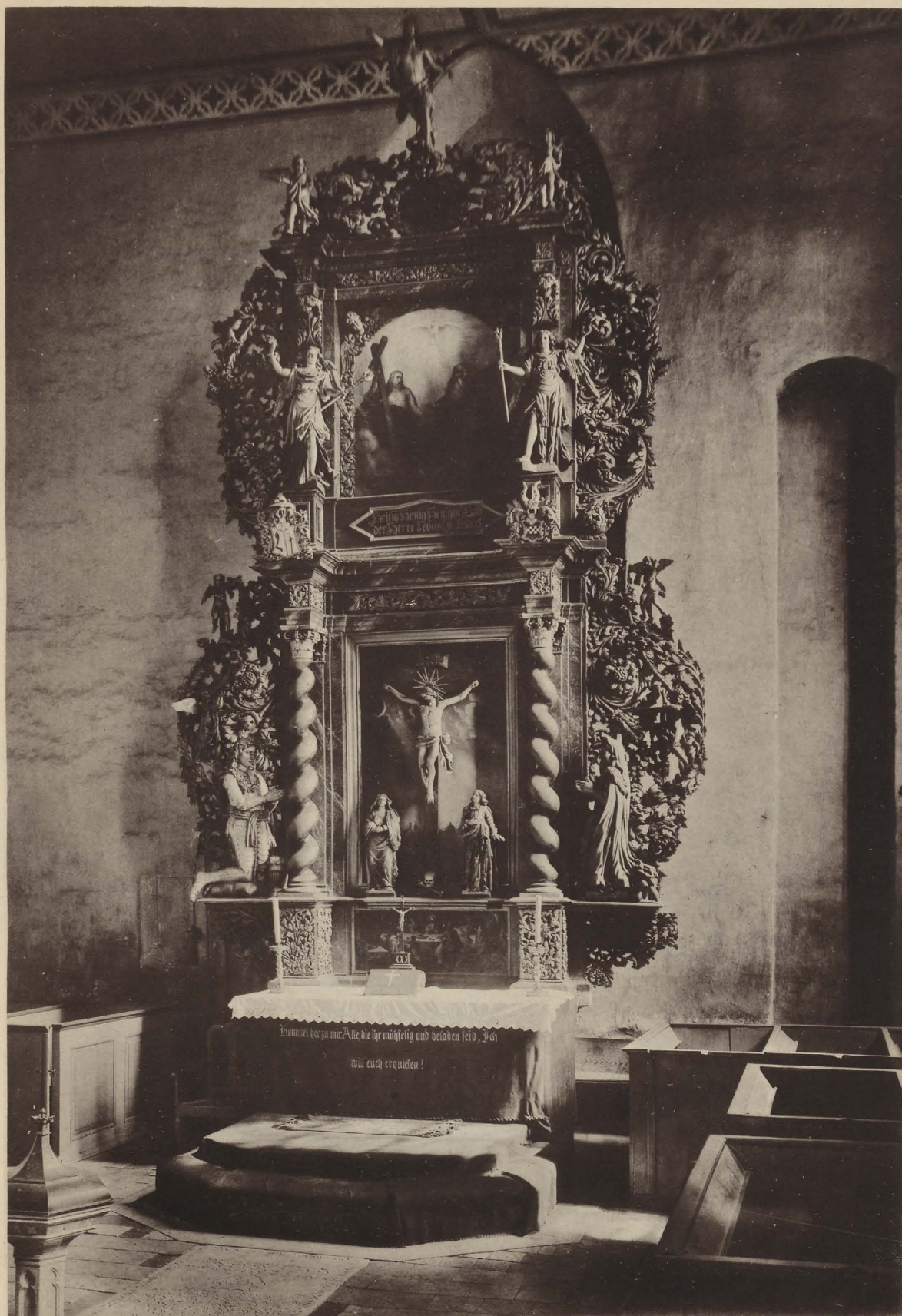


Fig. 31. Freistadt. Stadtplan von Gebauer 1810.

Land an die Stadt und Zinsfestsetzungen. Die Hufen des Gerichts (iudicii) und der Stadt werden noch besonders, und als bereits vorhanden, genannt.

Über diese letzteren sind nur Vermutungen möglich. Die Stadt besaß später ein Gut Langendorf, worüber kein Privilegium erhalten war, dies Gut umfaßte 60 Hufen, von denen 4 zur Freistädter Kirche und 10 zu einem Kulmischen Gute Swawolo gehörten, jetzt Sobiewolla. St. A. Danzig Fol. 672 S. 11. — U. B. P. CCII. CCIII. Wahrscheinlich sind diese 60 Hufen dieselben, die schon 1293

1402, 16. Oktober stellt der Bischof der Stadt eine neue Handfeste aus, in der er ihr 13 Hufen aus dem ehemals Stangen'schen Grundbesitze verkauft, sowie ein neues Abkommen über die Zinszahlung trifft. 1414 wurde die Stadt von den Polen eingenommen und verwüstet (Schadenbuch S. 352). Im dreizehnjährigem Kriege trat sie wohl anfangs dem preußischen Bunde bei, da ihr freiwilliger Zurücktritt auf die Seite des Ordens nach der Schlacht von Konitz berichtet wird (Script. IV. 140. V 143). 1455 im Juni „Freystatt ward usgebrandt“ und blieb seitdem,



Aufn. u. Druck v. R. Th. Kuhn

Kr. Rosenberg.

FREISTADT. ALTAR.





R. Th. Kuhn aufg.
Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg.

FREISTADT. ABENDMAHLS-KANNE.

Stadt-
bücherei
Elbing

bis zum Friedensschlusse 1466 in polnischen Händen. Nach der Aufhebung des Bistums Pomesanien kam F. zum herzoglichen Hauptamte Riesenburg.

Das Siegelbild der Stadt zeigt einen Adler auf einem Baumstamm. U. B. P. Seite XIX.

F. liegt auf einem langgestreckten Hügel, zwischen dem Stadt-See und der Gardenga; der Stadtplan (Abb. 31) zeigt im wesentlichen nur eine von Nordost nach Südwest gerichtete Straße, die zugleich Markt ist und sich an dem einen Ende erweitert, um das Rathaus aufzunehmen, während die Kirche seitlich angeordnet ist. Ähnliche Anlage zeigen in Preußen nur Strasburg und Osterode. Der Zug der einst vorhandenen Stadtmauer ist überall verfolgbar; der letzte Rest stand noch 1882 im Pfarrgarten.

Das **Rathaus** befand sich, wie erwähnt, auf dem Markte. 1331, in der Handfeste, wird den Bürgern das Recht, von zwei Brot- und fünf Fleischbänken Zins zu erheben, verliehen und zugleich die Erlaubnis erteilt, über oder unter den Brot- und Fleischbänken Baulichkeiten zu errichten, wenn es nur den der Grundherrschaft zufallenden Zins nicht beeinträchtigt. 1406 wird das „pretorium“ genannt (St. A. D. Handschriften a. d. Ordenszeit Nr. 115, S. 109). Weitere Nachrichten aus mittelalterlicher Zeit fehlen. Im XVIII. Jahrhundert wurde das Erdgeschoß des Rathauses, wie vielfach üblich, als Spritzenhaus benutzt, später als Wohnung. 1830 wurde der Thurm neu angebaut, aus Fachwerk mit Schindeldach. Bei einem großen Stadtbrande um das Jahr 1860 wurde auch das Rathaus zerstört und ist seitdem nicht wieder aufgebaut; nach dem Plan von 1810 war es etwa $4 : 12\frac{1}{2}$ kulmische Ruten groß.

Die **Kirche**, landesherrlichen Patronates, ist in Ziegelrohbau auf Feldsteinsockel er-

baut und besteht aus dem geräumigen Altarhaus von $10,5 : 12,6$ m lichten Maßes und dem Schiffe von $14,6 : 18,7$ m. Der Thurm ist an die Nordseite des Altarhauses gebaut (Abb. 32). Bemerkenswert ist die Anlage von vier Eingängen, von denen der im Westgiebel jetzt vermauert ist; da der Fußboden 1 bis $1\frac{1}{2}$ m über dem Erdreich liegt, waren Treppenanlagen vor den Portalen der Südseite notwendig.

Die Profilsteine der Portale (Abb. 33 b), soweit sie alt sind, haben große Ähnlichkeit mit denen des inneren Mittelschloßthores zu Marienburg. Das Äußere ist sonst einfach,

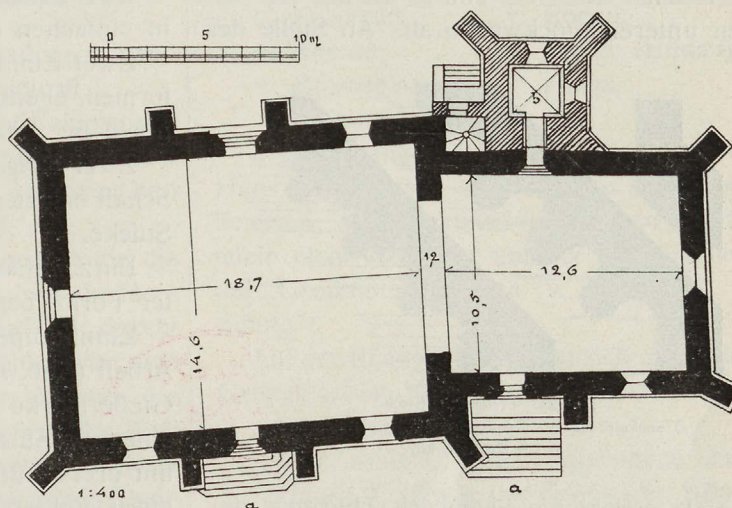


Fig. 32. Freistadt. Grundriß der Kirche.

nur durch Sockel- und Gurtgesims und durch Strebepfeiler gegliedert; das Dach ist auf der Westseite abgewalmt, auf der Ostseite durch einen abgetreppten Giebel geschlossen, der, ebenso wie der zwischen Schiff und Altarhaus, modern ist.

Der Thurm ist in modern gotischen Formen, mit zinkgedecktem Helme errichtet; im Erdgeschoß ist die Sakristei; die Treppe zum Thurm liegt zwischen diesem und dem Schiffe und diente vielleicht einer früher im Thurm vorhandenen Emporenanlage. Das Innere der Kirche ist mit flacher Holzdecke versehen und ziemlich schmucklos; Spuren früherer Überwölbung sind sichtbar nicht vorhanden. Das Schiff hat auf der Nord-, West- und Süd-

seite Emporen, die, wie die ganze innere Dekoration, neueren Ursprunges sind.

Die Handfeste von 1331 erwähnt nur den plebanus, nicht die Kirche, die jedenfalls schon früher gegründet ist; die erwähnte Verwandtschaft der Profile mit der Marienburg weist auf das dritte oder vierte Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts hin. Im XVI. Jahrhundert wird aber noch an der Kirche gebaut; im Visitationsrezeß von 1576 heißt es: „Kirchenbaw. „Es soll auch durch Zuthun des gantzen Kirchspiels die Kirche vollends wie angefangen „gebawet vnd vorfertiget werdenn“.

1653 brannten das Kirchendach und der vermutlich hölzerne Thurm bis auf die beiden unteren Stockwerke ab. An Stelle des



Fig. 33. Freistadt. Kirche.
a) Sockelprofil. b) Gewände des Westportales und
c) der Sakristeithür.

damals errichteten Fachwerk-Thurmes, der schon 1753 baufällig war, wurde 1856—1857 der jetzige massive erbaut (Mitteilung des Pfarramtes vom 26. April 1882).

Ausstattung. Der **Altaraufsatz** (Abb. Taf. 6) ist ein ausgezeichnetes Schnitzwerk, leider vor etwa 20 Jahren nicht ganz sachgemäß übermalt. Im Mittelbilde die Darstellung der Kreuzigung mit sehr gut geschnitzten Figuren. Außerhalb, in den Seitenranken die charakteristisch aufgefaßten Bildnisse der Stifter des Altars, in knieender Haltung, nämlich des Otto Friedrich v. d. Groeben und seiner ersten Gattin Anna Barbara v. Schlieben. Namentlich die Frau v. d. Gr. ist in Tracht, Haltung und Gesichtsausdruck beachtenswert, während Otto Friedrich in seiner silbernen Plattenrüstung weniger gelungen ist. Die Inschrift der Rückwand lautet:

„Der hoch v. Wollgebohrne herr Otto „Friedrich von der Gröben sr Königl. „Maiest in Pohlen höchstbestalter Gene- „ralmaior v sr Königl Maiest in Preußen „höchstmerit: Amts haupt Man der beyd: „Ämbter Marienwerder v. Rieseburg hat „dieses Althar Ao 1696 vor eigene kosten „GOTT zu ehren bauen lassen.“

Nach den Schriftzügen zu urteilen ist sie nicht viel später als 1701 aufgemalt.

Die **Kanzel** mit den Bildern von 14 Pastoren ist einfach gearbeitet. Orgelprospekt, Emporenbrüstung und Gestühl sind moderne Erzeugnisse.

Zwei **Zinnleuchter**, mit dreieckigem Fuß, in einfachen Barockformen, 35 cm hoch.

Zwei Zinnleuchter in zierlichen Rococoformen, ebenfalls mit dreiteiligem Fuße, 64 cm hoch, bis 1902 im Gebrauche gewesen.

Zwei Rotgußleuchter, 36 cm hoch, deren Schaft balusterartig profiliert, ausgezeichnete Stücke.

Ein Zinnkännchen, 18 cm hoch, in geschweifeter Form, bezeichnet M N.

Zinnhumpen, 20 cm hoch, ausgezeichnete Arbeit (Abb. 7) bezeichnet „FH 1775“. Die Gießermarke besteht aus drei Schilden, im einen ein Adler, im anderen ein Stadtwappen mit drei Thürmen, im dritten B. I und eine etwas unklare Figur, vielleicht Rose.

Silberne **Abendmahlskanne**, glatte Form, Danziger Arbeit des XVIII. Jahrhunderts, bezeichnet B^IH (Rosenberg nr. 543).

Messingne Taufschüssel von 41,5 cm Durchmesser, mit der Darstellung des Sündenfalls in der Mitte.

Hölzerne Oblatenschachtel, 8 cm hoch, 12 cm weit, in interessanter Kerbschnitt-Technik.

Von dem Gestühl stammt nur ein zwölfsitziges mit Armlehnen, an der Südwand des Schiffes, aus älterer Zeit.

Die beiden **Glocken** haben gut gezeichnete, aber nicht sehr scharf modellierte Friesornamente auf dem Mantel und Masken an den Bügeln. Die größere, mit 1,02 m unterem Durchmesser, hat folgende Inschriften, Hals:

*laudate dominu in cymbalis bene
sonantibus 1661*

vordere Kartusche:

*Aus dem feur ich flos
Augustinus Korsche mich gosz
in Thorn 1660*

hintere Kartusche:

*Diese beide Glocken hat herr Melcher Loy
zu diser Kirchen in Frevsteten zum ge-
dechnis giessen lassen.*

Auf der kleineren, 0,78 m weiten Glocke
ist noch eine Kreuzigungsgruppe angebracht
und die Inschrift:

*lavdate dominvm in cimbali bene
sonantibus 1659.
aus dem feur ich flos
avgvstinus Korsche mich gos
in Thorn 1659.*

Grabplatte aus grauem Kalkstein 1,10 :
1,71 m groß; am Rande die Inschrift:

„Thv liezij sliachetni albrechtWaldowszkii
„zdomu stanozytnich grampnerow dokon
„cziiil zijwota swego dmia 1 septem ano
„dni 1596 Rokv swego 78.“

In der Mitte in einem Wappenschild die
Buchstaben A. W. und dazwischen ein Herz
von einem nach oben gerichteten Pfeile durch-
bohrt. Das Wappen hat Ähnlichkeit mit dem
herb Obrona, auch mit einer Variante des
herb Przjaci, doch wird die Familie Wal-
dowski unter den Wappengenossen dieser
Wappennichtaufgeführt; wahrscheinlich han-
delt es sich trotz der polnischen Inschrift
um eine Familie deutscher Abkunft, deren
Stammvater Michael vom Gor, nebst seinen
Söhnen Hans und Valentin 1504 mit Waldau,
8 km WNW. von Bischofswerder, belehnt
wurde zu kulmischem Rechte. (U. B. P.
Nr. 188). In der Riesenburger Amtsrechnung
1600 heißt es S. 32:

„14 Huben Waldau hat Hans Waldofski
„und Albrecht Waldofski nachgelassene
Wittbe vnd Erben.“

Über und unter dem Wappen steht eine
16zeilige polnische Inschrift, ein Gedicht,
dessen Schluß lautet:

Strzale ostra dianna wrenkv
zawsze miala
Ktora za herb gramnakvm
schlachetnim poddala.

Sodann birgt die Kirche ein weiteres
familiengeschichtlich interessantes Denkmal,
eine kupferne Trauerfahne für Hans Wolf
v. d. Groeben auf Limsee, 1693. Dieselbe
ist 1,14 m breit, 2,25 m lang, und vor etwa
23 Jahren auflackiert (1883?). Auf der Vor-
derseite ist in der Mitte Hans Wolf knieend
gemalt, in Platten-Rüstung, mit Feldbinde und
großer Perücke; am Rande die Ahnen-
wappen

| | |
|---------------|-------------------|
| v. d. Gröben, | v. Schöblitz, |
| v. Kinwang, | v. Burchersrode, |
| v. Löhten, | v. Breitenbach, |
| v. Premock, | v. Rode, |
| v. Eppingen, | v. Osterhausen, |
| v. Kunheim, | v. Rogen, |
| v. Beeren, | v. Binaw (Bünau), |
| v. Bromse'n | v. Hams. |

(Brummensee).

Die hier angegebenen väterlichen Ahnen
Hans Wolfs lassen sich mit den sonst über-
lieferten, z. T. urkundlich belegten Stamm-
tafeln nicht vereinen; nur der Familienname
der Großmutter, Anna v. Eppingen, ist
richtig¹⁾.

Auf der Rückseite befindet sich außer dem
Gröben'schen Wappen die Inschrift:

„Der weiland hochwolgebohrne Herr
„Hansz Wolff von der Gröben Sr. Königl.
„Majestaet von Engelland vnd der hoch
„mogen[den] Herren Staden der vereinigte
„Niederlanden wol méritirt: Obrister Erb-
„herr v. Limse ist in diese Welt geboren
„Ao 1637 d. 7 October hat selbige
„wiedrumb gesegnet in Breda Ao 1693
„d 1 Januarij Gott gebe ihm eine fröliche
„auferstehung.“

Vergl. hierzu: Stammtafeln des Geschlechts
der Grafen und Herrn von der Groeben 1140
bis 1900, von Conrad und Karl v. d. Groeben.
Königsberg 1900. gr. 4⁰.

Die Fahne, die früher von der Decke
herab frei im Raume hing, hängt jetzt an

¹⁾ Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Oberst-
leutnant z. D. Gallandi in Königsberg.

der Wand und ist daher die Rückseite nur mit Mühe lesbar. In Preußen kommen derartige Fahnen mehrfach vor, so in Seesten,

Kr. Sensburg, Arnau, Kr. Königsberg, Gr. Schmückwalde, Kr. Osterode, und in Rosenberg, s. u.

Frödenau.

Gutsbezirk und Landgemeinde, 11 km NO. von Deutsch-Eylau.

Frödenau (Fredenau) erhielt seine erste Handfeste von dem Komtur zu Christburg, Ludervon Braunschweig (1316—1326). Später gehörte es zur Komturei Osterode, und zwar zum Kammeramt Deutsch-Eylau.

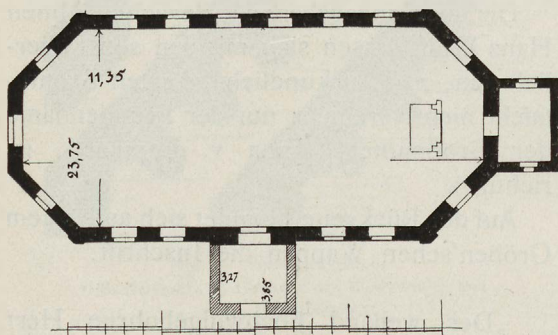


Fig. 34. Frödenau. Grundriß der Kirche.

1371, Donnerstag vor Lucia erteilt Syffart Waldbot von Bassenheim, Komtur zu Osterode, den Einwohnern von Freudenaus eine neue Verschreibung über 78 Hufen zu Kulmischem Rechte (St. A. K. Foliant 120 Bl. 284).

1547, 8. Oktober, räumte der Herzog in einem Tauschvertrage „Freudenau das Dorff hat 80 Huben . . .“ dem Vogt von Fischhausen, Anthonius Borke ein, wie es damals besetzt war und fürst. Durchlaucht es genossen haben. O. H. B. fol. 91. (Montig, Frödenau und Tillwalde, und Rechte an Freudenthal wurden für Ludwigswalde, Aldenburgk, Proppeln und Wickpoldt bei Königsberg eingetauscht.) Die erste Lehnsverschreibung ist 1548 ausgestellt. O. H. B. fol. 93. Noch im Jahre 1576 waren in Fr. außer dem

Vorwerk und den wüsten Hufen 15 Bauern mit 29 Hufen.

1620 gelangte das Gut durch Erbschaft aus der Borckeschen Familie an die v. d. Oelsnitz, welche es bis 1751 besaßen; seitdem hat der Besitz öfter gewechselt. 1905 wurde das Gut Königliche Domäne.

Die Kirche muß bereits im 14. Jahrhundert gestiftet sein. Der Pfarrer wird 1371 mit 4 Hufen begabt, die noch 1547 bei der Verschreibung an Borcke vorhanden waren: „80 Hubenn, davon der pffarherr 4.“

1576 bei der Kirchen-Visitation war in Fr. keine Kirche mehr, nur das Land der 4 Kirchenhufen, doch kann sie nicht allzu lange vorher abgebrochen sein, wie folgende Stelle im Inventar der Eylauer Kirche von 1576 beweist:

„noch 2 große Glocken liegen Ihm „Thurm sein vorzeiten von freudenau „herkommen.“

1595 wurde die Kirche durch Hans Albrecht von Borcke neu gebaut und 1596 eingeweiht (Amtshausbuch Pr. Mark im St. A. K.), vermutlich nur als Holzbau.

1719 findet ein abermaliger Neubau der Kirche statt, wie aus einer Bemerkung in dem 1680 angefangenen Inventar, im Pfarrarchive hervorgeht, und zwar als Fachwerksbau mit Thurm. 1739 wurde die Pfarrstelle mit der zu Raudnitz neu gegründeten vereinigt. Das 1719 erbaute Gebäude verfiel bald und wurde schon 1740 als reparaturbedürftig bezeichnet. 1754 fertigte der Landbaumeister J. S. Garling zu Hasenberg den

neuen Riß und den Anschlag, der mit 1829 rth. 80 ggr abschloß; der Riß ist nicht mehr vorhanden, doch entsprechen die Maße des Anschlages, z. B. 200' Fundamentlänge dem später ausgeführten Bau.

1768, 4. Januar wird der Bau endlich als bevorstehend bezeichnet und ist wohl bald darnach ausgeführt worden.

(St. A. D., Akten der Kgl. Reg. Marienwerder Kirchen- und Schul-Abt. Verz. II. Packet 192.)

Das **Gebäude** ist ein geputzter Ziegelbau unter Pfannendach, im Grundriß (Abb. 34) als längliches Achteck gestaltet von 11,35^m Breite und 23,75^m Länge. Im Osten ist die Sakristei oder Dreßkammer angebaut, an der Südseite die Vorhalle, über der sich früher der im Mauerwerk 46' hohe Thurm erhob; nach glaubwürdigen Mitteilungen aus dem Dorfe ist der einst weithin sichtbare Thurm in der Mitte des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden. Die äußere Architektur, mit zwei Reihen Fenster, hat bescheidenen Schmuck durch Fensterfascien, Eckklisenen u. a.; das Innere ist völlig schmucklos, doch soll auf der Emporenbrüstung früher das Leben Jesu dargestellt gewesen sein.

Der **Altar**, mit der Kanzel verbunden, ist im Aufbau ähnlich wie der zu Gr. Albrechttau und stammt vielleicht aus der Zeit des letzten Kirchenbaues; die seitlichen Ornamente sind gut geschnitzt.

Der **Taufengel**, eine tüchtige Schnitzarbeit des 18. Jahrhunderts, hing früher, wie allgemein üblich, von der Decke herab; jetzt lagert er unbenutzt auf dem Dachboden.

Ein **Abendmahlskelch**, 20^{cm} hoch, in einfachen gotischen Formen: glatte Kupa, getriebener Knauf mit den Minuskeln jhesvs und glatter sechsteiliger Fuß mit sparsamem Ornamente am Rande. An dem Fuße ist über dem Weihkreuz H. A. V. B. eingegraben; der Kelch ist also von Hans Albrecht von Borcke † 1620 gestiftet, wahrscheinlich 1595 zum Kirchbau. Nach verschiedenen Merkmalen hat es den Anschein, als ob der Kelch, trotz seiner mittelalterlichen Form, damals erst entstanden oder wenigstens er-

heblich umgearbeitet ist. Unten auf dem Fuße die Marke H in einer Renaissance-Kartusche.

Ein zweiter Kelch, 18^{cm} hoch, in Barockformen, vergl. Abb. 35, trägt als Meisterzeichen die Buchstaben $\begin{matrix} D & H \\ S \end{matrix}$ in einem Herzen. Die Kupa ist mit dem gravierten Oelsnitz'schen Wappen geschmückt und trägt die Inschrift „Barbara Elisabeth von Ölschnitzen Anno 1734“ (Abb. 35).



Fig. 35. Frödenau. Kelch.

Die **Glocken** hängen in einem hölzernen, verschalten Glockenstuhl auf dem Kirchhofe, südwestlich von der Kirche.

Die kleinste Glocke, von 54^{cm} unterem Durchmesser und 52^{cm} Höhe, ist ohne Inschrift, nur mit einfachen Ringen verziert und stammt noch aus mittelalterlicher Zeit; da die alten Frödenauer Glocken nach Eylau gelangt sind, so ist diese Glocke vermutlich aus der im XVI. Jahrhundert noch benutzten Montiger Glocke übernommen.

Die zweite Glocke ist 80^{cm} groß im unteren Durchmesser und am Kranze mit sehr gut

modellierten Ornamentranken und einem Friese von Akanthusblättern geschmückt. Sie trägt folgende Inschriften:

im Kranze: *in honorem sanctae trinitatis*;

auf dem Mantel: *Samvel von der Oelschnitz, Carl Gvstav von der Oelschnitz*;

auf dem Schlagringe: *Christoph Wollenschlaeger Pastor Fred: Añò 1735 me fvdit Georgivs Bernhardvs Kinder Regeomonti Anno 1734.*

Die dritte und größte Glocke ist 1904 umgegossen; ihre Vorgängerin war 0,61 m hoch und 1,02 m weit im unteren Durchmesser.

Auf dem Kranze stand:

Anno 1618 von W. D. von der Oelsnitz gestiftet und umgegossen Anno 1790 von

(Fortsetzung auf dem Mantel)

| | | |
|-----------|-----------|----------|
| P. | J. F. | J. A. R. |
| von der | von der | von |
| Oelsnitz. | Oelsnitz. | Bancels. |

Die Inschrift auf dem Schlagringe, aus dem ein Stück ausgesprungen war, lautete: *St. M. Wannovius Pfarrer: J. C. Herbst aus Elbing goss mich in Tillwalde.*

Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1680.

Goldau.

Gutsbezirk und Landgemeinde 11 km SSW. von Rosenberg.

Goldau wird 1377 zuerst als „Goldau“ erwähnt (U. B. P. Nr LXXVII). 1401 stellte das Domkapitel eine neue Handfeste zu Kulmischem Rechte aus über insgesamt 74 Hufen, unter denen auch vier Pfarrhufen sind.

Die Kirche, die 1576 bei der Kirchenvisitation von dem Sommerauer Pfarrer verwaltet wurde, ist jetzt mit Langenau verbunden und steht unter dem Patronat der Gutsherrschaft. Das Schiff ist ein eichener Schurzwerksbau, innen rund, 16,20 m lang und 8,9 m breit und aus dem Achteck geschlossen; die Anbauten, im Osten die Sakristei und im Süden die Vorhalle, bestehen aus ausgemauertem Bindwerk, während der ursprünglich verschalte Bindwerksthurm im Westen vor 20 oder 30 Jahren in architektonisch sehr geschickter Weise massiv ummantelt ist. Der achtseitige Thurmhelm ist mit Schindeln gedeckt und trägt in der Wetterfahne das

Groebensche Wappen und die Inschrift W. S. V. D. G. 1724. In der Sakristei ist eine kleine Kaminheizung angeordnet (Abb. 36 und 37).

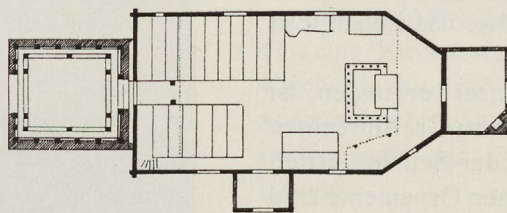


Fig. 36. Goldau. Grundriß der Kirche.

Das Kircheninnere, mit flacher Decke, ist schmucklos, doch anheimelnd. Der Altaraufsatz ist in schlichten Barock-Formen errichtet; die 1677 gestiftete Kanzel ist

von sehr einfacher Arbeit. Die Orgel ist auf einer niedrigen Empore links vom Altar aufgestellt; zu erwähnen sind noch der 1670 gestiftete Patronats-Sitz und ein Sitz mit verzierter Rückwand rechts vom Altar.

Die messingene **Taufschüssel**, wohl süddeutscher Arbeit, ist 43 cm weit und hat im Boden eine getriebene Darstellung des Sündenfalles, sowie die Inschrift:

„*Michael Fleck von Goldau anno 1595 Got ist mein trost. Kostet 2 f 16 3/4.*“
Messingenes Kruzifix in älterer Arbeit.

Zwei **Altarleuchter** von Bronze, 52,5 cm hoch, balusterförmig, und zwei messingene 48 cm hoch, Arbeiten des XVIII. Jahrhunderts. Kleiner Kronenleuchter aus Messing mit Kugel und Doppeladler.

Kleine, silberne **Ob-latendose** mit getriebenen Frucht-Ornamenten; Anfang des 18. Jahrhunderts.

Glocken. Die größere, reich ornamentiert, mit 96 cm unterem Durchmesser, hat im Halse die Inschrift:

*„Soli deo gloria
me fecit Michael
Wittwerck gedani
anno 1726“*

und auf dem Mantel das Gröbensche Wappen und die Inschrift: *„Pium nomen Generosissimus Dominus*

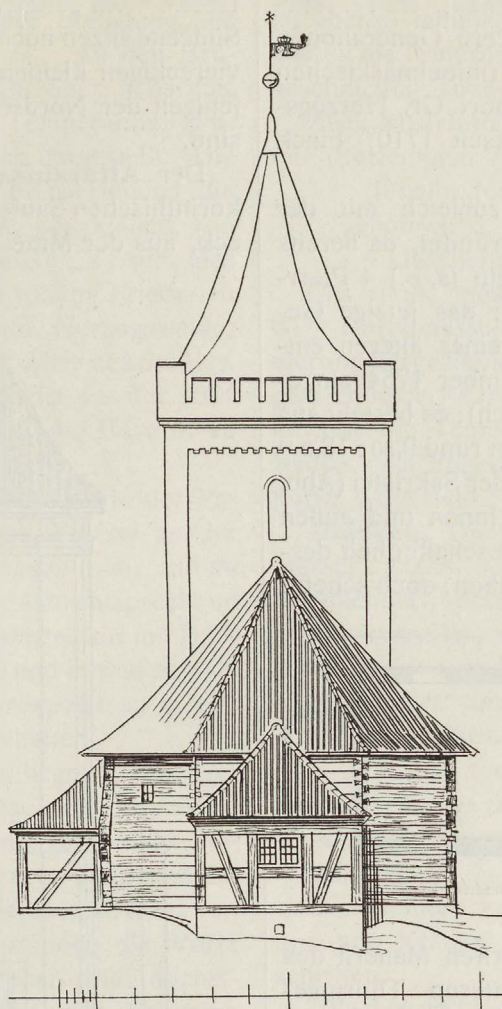


Fig. 37. Goldau. Ostseite der Kirche.

Wolff Sebastian de Gröben Consiliarius Prussiae Terrestris et Capitaneus Rastenburgensis Dominus bonorum Goldaviae Bialky Tolksdorffiae Aere suo et meo aureum sibi posuit nomen adeo pretiosum Quod mille florenis reflari me curavit anno MDCCXVI die XXVI Martij Sicq^{ue} aeternitatis nomen sibi paraturus Pulsu meo perenni erit posteris iu pretio.

Die kleinere Glocke ist einfach und nur geringen Maßes, 32 cm Durchmesser; ihre Halsinschrift lautet:

Alexander von Polentz A 1603.

Auf dem Kirchhofe einige **Holzdenkmäler** in heimischen Kunstformen, s. Taf. 22.

Groß Herzogswalde.

Gutsbezirk 8 km W. von Dt. Eylau.

Herzogswalde wurde unter dem Komtur von Christburg „Gunter von Arnsteynen“ (1311—1312) gegründet und durch die Schulzen Dittrich und Nicklos mit 80 Hufen zu kulmischem Rechte besetzt. 1335 stellt Günthers Amtsnachfolger, Hartwig von Sonnenborn, eine neue Handfeste über 90 Hufen aus, deren Wortlaut noch erhalten ist [Osteroöder Handfestenbuch S. 130 v.]. Zeuge

dieser Beurkundung war auch der Pfleger zu Eylau, Bruder Hans Kuchemeister.

Die Umwandlung in ein Lehngut zu magdeburgischem Rechte war hier, wie anderwärts, wohl eine Folge der Verwüstung im 13jährigen Kriege. 1522 am Sonntag Laetare verschrieb der Hochmeister, Markgraf Albrecht, dem Paul Vasolt, Hauptmann zu Dt. Eylau, Herzogswalde, Stradem und

den See „Seeres“ (Scharschau). Im 17. Jahrhundert saßen hier mehrere Generationen der Familie v. Götzen (mittelmärkischen Stammes). Seit 1693 gehört Gr. Herzogswalde den Reichsgrafen (seit 1710) Finck von Finckenstein.

Die **Kirche** ist wohl zugleich mit der Besetzung des Dorfes gegründet, da bereits unter Günther von Arnstein (s. o.) 4 Pfarrhuben ausgesetzt werden; das jetzige Gebäude ist durch Umbau eines älteren entstanden und am 22. September 1754 eingeweiht (Notiz im Kirchenbuch): es besteht aus dem Thurm, dem Schiff von rund 9,30 : 18,0 m inneren Grundmaßeß und der Sakristei (Abb. 38). Da das Mauerwerk innen und außen geputzt ist, läßt sich die Beschaffenheit desselben nicht näher untersuchen: doch scheint

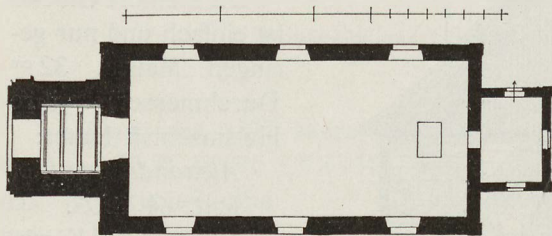


Fig. 38. Gr. Herzogswalde. Grundriß der Kirche.

zum mindesten in den starken Mauern des Westgiebels und des unteren Thurmgeschosses noch älteres Mauerwerk zu stecken. Die Außenarchitektur ist einfach, die gedrungene Baumasse des Thurmes (Abb. 39) ragt wirkungsvoll über die Laubkronen des Kirchhofes hinaus.

Sichtbare Überreste eines mittelalterlichen¹⁾ Bauwerkes birgt noch das Innere; den Dachverband: ein Kehlbalkendach mit abgesteiften und verstrebtten Mittelstielen. Sodann im Thurm die profilierten Balkenlagen der beiden Untergeschosse und das Schloß der Außenthür. Das innere Aussehen des Kirchenschiffs ist wie das Äußere einfach: wagerechte Decke mit Vouten, Wand und

¹⁾ Der für 1655 berichtete Abbruch (Zeitschrift für die Geschichts- und Altertumskunde Ermlands, XIII. Braunsberg 1900, S. 273) kann hiernach nur in einer Ausräumung bestanden haben.

Decke weiß getüncht. In den Fenstern der Südseite sitzen noch die alten Holzrahmen mit viereckigen kleinen Scheiben, während diejenigen der Nordseite neuerdings verändert sind.

Der **Altaraufsatz**, mit zwei zierlichen korinthischen Säulen nebst Gebälk und Dreieck, aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts;

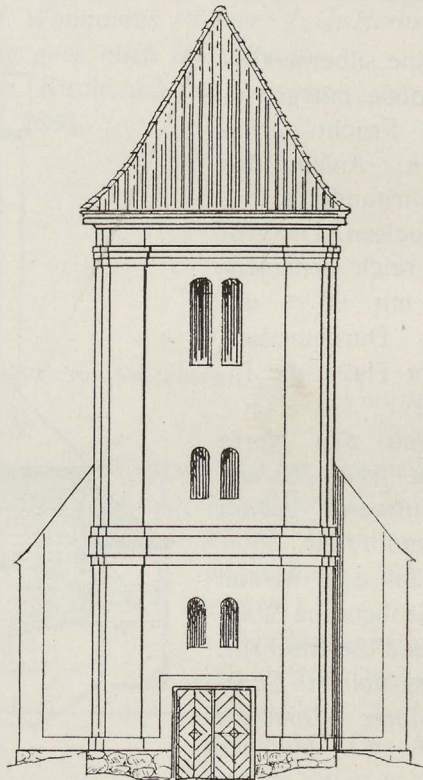


Fig. 39. Gr. Herzogswalde. Kirche.

derselben Zeit entstammt auch die sehr einfache, jetzt mit brauner Ölfarbe gestrichene Kanzel. Das hölzerne **Taufgestell**, 0,99 m hoch, in Form eines achteckigen Pfostens, an den sich acht reich geschnitzte Knaggen lehnen, ist eine vorzügliche Tischlerarbeit aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts; leider auch mit brauner Ölfarbe überpinselt.

Patronatssitz, umgeben von Brüstungen, mit einer von der Rückwand und drei Vorderpfosten getragenen Decke; interessante reiche

Bauerntischlerei, mit bunter Bemalung, die dekorativ recht wirksam ist. An den Brüstungen sind die Tugenden Spes, Charitas, Fides, Justitia, Fortitudo, Temperantia, Prudentia, Modestia allegorisch dargestellt. Die Rückwand hat in einer Pilasterteilung die Wappen der „von Götzen, von Hallen, von Bvrckhausen, von Rodenstein“, es sind dies die vier Ahnenwappen des Johann Friederich von Götzen, seit 1673 auf Herzogswalde; hiernach bestimmt sich das Alter des Stuhles. Das Rodensteiner Wappen ist das der 1671 erloschenen Herren von R. auf Burg R. im Gersprenzthale (Odenwald)¹⁾.

Der **Beichtstuhl** ist ähnlich wie der Patronatsstuhl ausgeführt, mit Malerei an der Decke, Jakobs Traum, Simson u. a., und an der Brüstung: Amos, Jesaja; dem entsprechend sind die Füllungen der Sakristeithür mit Bildnissen der Propheten Joel und Hosea bemalt.

Der **niedrige Orgelprospekt** ist in einfachen Rococoformen gehalten.

Auf dem Kirchenboden liegt als trauriger Rest eines älteren Altares (oder Orgelprospekts?) eine ausgezeichnet geschnitzte Seitenzier, barockes Volutenornament, und im Oval ein gut erhaltenes **Herrenporträt**, von dessen Umschrift aber nur noch die Worte „elect Brand. Consil“ zu lesen sind; höchstwahrscheinlich ist es das des Friedrich von Götzen, geb. 1589, † 1670, Kurbrandenburgischen Geheim- und Tribunalsrats, des Großvaters des vorgenannten Johann Friederich; das Stück, dessen museumsmäßige Aufbewahrung dringend zu wünschen wäre,

¹⁾ Vergl. Archiv für hessische Geschichts- und Altertumskunde, herausgegeben von Walther. XI. Darmstadt 1867. Taf. II.

ist ebenso familiengeschichtlich interessant, wie es die Datierung des in gleichen Formen geschnitzten Taufgestells ermöglicht.

Zwei **Altarleuchter** von Zinn, 56^{cm} hoch, mit dreiseitigem Fuß, tragen die Inschrift:
Johann Joachim Scharweber
gebohren d. 17 September 1706
Geschencket Anno 1749.

Das runde messingne **Taufbecken**, von 60^{cm} Durchmesser, hat reichen, durch Gravierung hergestellten Schmuck; inmitten gut gezeichneter Akanthus-Rankenzüge sind im Grunde die Taufe im Jordan und auf dem Rande zwei Engelsfiguren und zwei Engelsköpfe dargestellt. XVII. Jahrhundert.

Glocken. Die größere, von 79^{cm} Durchmesser, ist am Kranze und am Schlagring ornamentiert, auch die Bügel sind durch Marken verziert; sie trägt das Finckensteinsche Wappen und die Inschriften:

*Sit nomen domini benedictum . me fecit
Michael Wittwerck Gedani Anno 1729.*

*Illustris dominus Ernestvs comes de
Finckenstein regis Borussiae camerarius
hanc campanam ad dei gloriam fundi
curavit.*

Die kleinere von 45^{cm} Durchmesser ist nur am Kranze verziert und hat die Inschriften:

*Wachet vnd behtet dass ihr nicht in An-
fechtvn falt. Friedrich von Götzen, Hof
und Gerichts Rath MDCLII. Michael Dorn-
mann aus Königsberg 16 . . (nach Heise).*

Beachtung verdient auch die von dem sonst üblichen abweichende Glockenstuhl-Verzimmerung.

Auf dem Kirchhofe einige **Holzdenkmäler**, s. Beilage 22.

Januschau.

Gutsbezirk 9 km Ö. von Rosenberg.

Januschau erhielt seine Handfeste erst 1362 vom Domkapitel zu Kulmischem Rechte; es wird dort Jenischow und Jenschau genannt; Schultheiß war Nicolaus Stade. Die erste Besiedelung muß viel früher erfolgt sein.

Die Kirche war 1362 vorhanden, aber wahrscheinlich im XV. Jahrhundert zerstört. Bei der Visitation von 1576 ist J. bereits zu Albrechttau eingepfarrt.

Jetzt steht auf dem kleinen, dicht bewachsenen Friedhofe

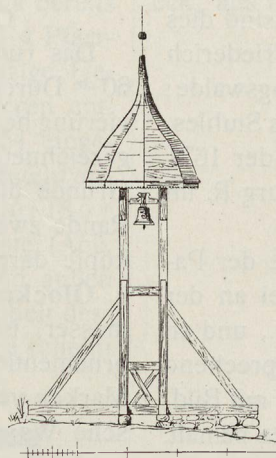


Fig. 40. Januschau. Glockenstuhl.

nur noch ein **Glockenstuhl** (Abb. 40). Die Glocke von 43 cm Durchmesser trägt das Ostrowskische Wappen (herb Topor) und die Inschriften:

*S. A. von Osterroski Anno 1764
me fecit diderich herbst elbin.*

Das Gut gehörte seit 1532 den Polentz, die es auch nach dem Verkaufe von Schönberg c. pert. 1653 behielten. 1716 verkaufte Anna Cath. v. Pröck geb. v. Polentz J. an den Capitain v. Ostrowsky.

Groß Jauth.

Gutsbezirk 7 km SW. von Rosenberg.

Der Ort wird 1287 als „Jautin“ in der Grenzbeschreibung von Grasnitz genannt, U. B. P., S. 11; die Handfeste selbst ist nicht erhalten. Eine Kirche muß hier schon in früher Zeit gewesen sein; das Schadenbuch erwähnt sie 1414. Noch 1576 wird sie in den Visitationsberichten verzeichnet. Auch wohnte dort damals der Pfarrer, der zugleich die Bellschwitzer Kirche „besinget“. Im 2. schwedischen Erbfolgekriege (1656—60) wurde sie

durch Feuer zerstört, später abgebrochen und das Steinmaterial zum Bau von Pferdeställen verwandt (St. A. D. 408, 2. Nr. 71). Sie stand an der Westseite der Dorfstraße am Abhange eines Hügels, das Dorf landschaftlich beherrschend. Der geräumige Kirchhof befindet sich noch an alter Stelle; auf ihm steht jetzt ein 1846 aus Backsteinen erbautes Erbbegräbnis der Familie Schack v. Wittenau in einfachen Architekturformen.

Langenau.

Gutsbezirk und Landgemeinde 10 km SSW. von Rosenberg.

Langenau wird zuerst in der Freistädter Handfeste 1331 als Grenzangabe — „paludem versus Langenow“ — genannt; die eigene Handfeste des Dorfes ist nicht erhalten. 1543 hatte es 130 wüste Hufen und war zu Freistadt eingepfarrt, nachdem die Kirche schon 1414 zerstört war (Schadenbuch S. 358). 1576 finden wir es zu Jauth eingewidmet, laut Visitationsrezeß. 1532 war das Gut in den Besitz des samländischen Bischofs Georg von Polentz gekommen und von ihm 1550 auf seinen Sohn Theophil d. Ä. vererbt. Dieser räumte es noch bei Lebzeiten dem zweiten Sohne Friedrich v. P. ein, der indes später, wohl nach des Vaters Tode 1599, nach Habersdorf übersiedelte (s. o. S. 34) und Langenau dem jüngsten Bruder Alexander überließ. Alexander gründete wieder ein eigenes Kirchspiel in L. und erbaute eine neue Kirche. In der Riesenburgers Amtsrechnung 1618/19 wird er urkundlich als Erbauer der Kirche bezeichnet; nach den Jahreszahlen am Altar, 1601, und am Wappenfriesen 1604 kann man annehmen, daß die Kirche etwa 1600 begonnen ist.

Die Kirche liegt nördlich vom Gutshofe, etwas abseits vom Dorfe. In ihrer Bauart sind die mittelalterlichen Überlieferungen geschickt mit den Anforderungen jener Zeit nach 1600 verschmolzen. Altar- und Gemeindehaus sind zu einem einzigen Raum von rd. 12,0 : 29,5 m lichten Grundmaßes vereinigt, der im Osten mit 5 Seiten eines unregelmäßigen Zehnecks geschlossen ist (Abb. 41). Angebaut sind im Süden eine Vorhalle, im Norden die Sakristei und der Patronatssitz, die beide heizbar sind, und im Westen ein zierlicher Thurm von 4,5 : 4,7 m Grundfläche. Das

Äußere ist geputzt, wohl erst in neuerer Zeit, und ohne besondere Architekturformen; nur die Anschlußgiebel an den Thurm sind in ihrer Endigung reicher gegliedert in den Formen der niederländischen Renaissance. Der Thurm ist nach einer Zerstörung durch Blitzschlag 1857 in modern gotischen Formen, ebenfalls geputzt, neu erbaut. Das Mauerwerk der Kirche, Ziegel mit Feldsteinen ver-

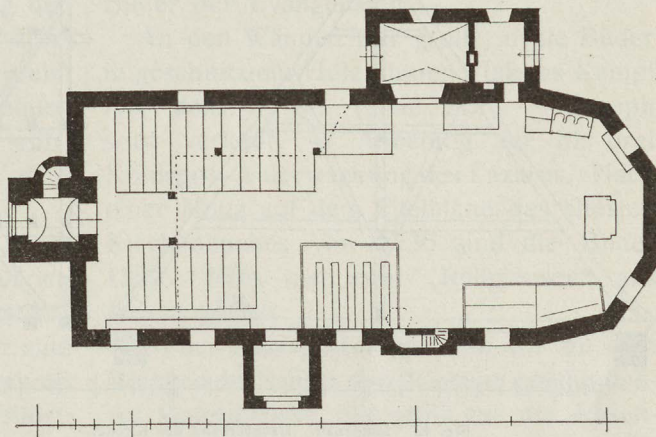


Fig. 41. Langenau. Grundriß der Kirche.

misch, soll nicht sehr sorgfältig ausgeführt sein.

In konstruktiver Hinsicht sind der **Dachstuhl** und die Thürbeschläge bemerkenswert. Der Dachstuhl über der Kirche zeigt eine eigenartige Übergangsform zwischen dem alten Kehlbalken- und dem modernen Pfettendach. Jedes vierte Sparrengebilde hat den auf Abb. 42 gezeichneten Hauptbinder, der sowohl die drei Mittelrähme durch Anblattung, wie auch den Balkenüberzug durch eiserne Bänder trägt. Die Kehlbalken der drei Zwischengebilde ruhen auf den Rähmen. Die Balken sind an dem Überzug mittels versplinteter Bolzen aufgehängt.

Die **Thüren** zeichnen sich durch ihre wohlüberlegte, einfache Konstruktion aus;

als Beispiel soll die Südthür hier näher beschrieben werden. Sie ist 1,79 m breit und 3,60 m hoch, bei 4 cm Stärke; außen dienen drei 2½ cm starke Einschubleisten, innen drei geschmiedete Bänder den unter sich vernuteten Thürbohlen zum Halt. In diese Tafel ist seitlich eine 0,70:2,02 m große Pfortenthür eingeschnitten, für die die Bänder mit Kropf und Scharnier versehen sind. Kunstformen sind nur an den Endigungen der Bänder und am Griff in sparsamer Weise angebracht; allein in der Zweckmäßigkeit besteht hier die Schönheit.

Der Fußboden der Kirche, soweit ihn nicht

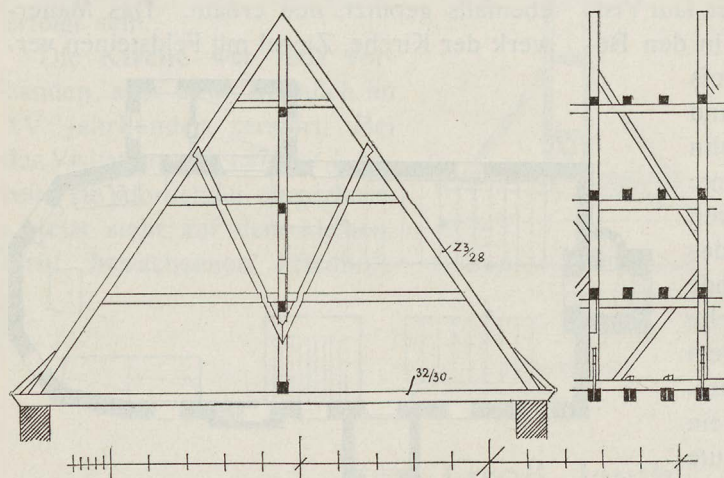


Fig. 42. Langenau. Dachverband der Kirche.

die Bänke bedecken, ist mit Mauerziegeln und mit Thonfliesen von 29:29 cm belegt.

Die künstlerische **Innenausstattung** der Kirche ist vom Erbauer einheitlich durchgeführt und erstreckt sich nicht nur auf die üblichen Teile: Altar, Kanzel und Orgel. Sie steht hierin unter den Kirchen des Kreises einzig da. Zunächst sind die Fenster mit bemalten hölzernen Verkleidungen in den Formen der deutschen Renaissance geschmückt und haben in hölzernen Rahmen gemusterte Bleiverglasung. An einem dieser Fenster befinden sich unten an der Verkleidung die Wappen des Alexander v. Polenz und der Maria geb. Kittlitz. Sodann hat die Decke durch aufgenagelte profilierte Bohlstücke eine reiche Felderteilung erhalten, ein Motiv, welches hier ungemein vornehm wirkt. Gegen-

wärtig sind die Rahmen braunrot und die geputzten Felder weiß gestrichen, doch war früher hier jedenfalls eine größere Farbenpracht vorhanden; vielleicht mit figürlichen Darstellungen.

Den Übergang zur Wand vermittelt ein kräftig gegliedertes Holzgesims mit **Fries** darunter. Dieser ist in 28 Felder geteilt, von denen die meisten noch jetzt den ursprünglichen Wappenschmuck tragen, und zwar je vom Altar aus anfangend:

auf der Nordseite: auf der Südseite:

v. Polenz

Frhr. v. Kittlitz

v. Kannenberg

v. Gaudecker

v. Kariß

v. Hohendorff

v. Venningen

v. Königseck

v. Heydeck

v. Lesgewang

v. Sickingen

v. d. Milbe

„Semperfrei zu

v. Trenck

Limpurgk“

v. Nibschtz

Grf. v. Öttingen

Truchseß

v. Waldburg

sechs Felder

v. Öttingen

leer

v. Falckenhayn

v. Knobelsdorf

v. Rippe

Burggraf u.

v. Korbitz

Herr zu Dohna

v. Greysing

v. Zehmen

v. Merklichenrade

Es sind hiernach je 16 Ahnen des Alexander v. Polenz, des Erbauers der Kirche und seiner Gemahlin Maria Freiin zu Kittlitz aufgeführt. Neben dem Merklichenrade'schen Wappen ist ein Feld mit der Inschrift

H L

ANNO 1604

die sich wohl auf den Maler bezieht.

Die **Empore** zieht sich vor der Westwand und halben Nordwand entlang, getragen von vier Säulen und hat noch die alte Bemalung sowohl in den Architekturgliedern, wie in den Feldern der Brüstung.

Die Bilder stellen dar die wichtigsten Momente aus dem Erlösungswerke Christi, und zwar:

| | |
|-----------------------|----------------------|
| das Abendmahl, | „Sehet welch ein |
| die Fußwaschung, | Mensch“, |
| den Kampf in Gethse- | Wegnahme der |
| mane, | Kleider, |
| Petri I. Verleugnung, | Kreuztragung, |
| Christus vor Kaiphas, | „Es ist vollbracht“, |
| Petri abermalige Ver- | Kreuzabnahme, |
| leugnung, | Grablegung, |
| Geißelung, | Himmelfahrt. |
| Verspottung, | |

Einige dieser Bilder sind koloristisch sehr wertvoll und erinnern durch die geschickte Verwendung von Beleuchtungskontrasten an die gleichzeitigen Werke der Niederländer, besonders Rembrandts. Zeichnung und Komposition verraten eine gute handwerkliche Sicherheit. Der 1897, bei Anfertigung der Aufnahme für Taf. 10 noch vorhandene dreiteilige **Orgelprospekt** war 1904 nicht mehr vorhanden. An seiner Stelle steht ein neuer in den Formen der modernsten Gotik, während Reste der alten Schnitzerei auf dem Boden liegen.

Aussattungsstücke. Der **Altar**, Taf. 8 und 9, zeigt die höchste Steigerung des auf den Schmuck dieser Kirche verwandten künstlerischen Könnens, die Architekturformen sind mit außerordentlich sicherer Gestaltungskraft komponiert und im einzelnen fein ausgeführt; die übliche Dreiteilung in Predella, Mittelteil und Aufsatz ist beibehalten, hier aber dadurch bereichert, daß im Mittelteil zwei Architektursysteme nach der Tiefe angeordnet sind. Der plastische Figurenschmuck mit Engeln ist nur von dekorativer Bedeutung. In den Malereien dagegen finden wir eine Reihe von biblischen Darstellungen. Das Mittelbild, Ölmalerei auf Holz, enthält das jüngste Gericht und verrät sich als das Werk eines ausgezeichneten Künstlers; man ist geneigt, an einen Mann wie Anton Möller zu denken, dessen jüngstes Gericht im Artushofe zu Danzig 1602—1603 entstanden ist, also zu derselben Zeit wie dieses Altarwerk.

Auf der Predella zwei Bilder, das Passahmahl der Juden und das Abendmahl Christi. Rings um das Mittelbild vier Bilder aus dem Leben Jesu, auf den Säulensockeln die Ver-

kündigung und die Geburt, auf dem Frieße die Beschneidung und die Taufe. Das obere Rundbild stellt die Himmelfahrt dar. Bemerkenswert für jene Zeit sind einige Sprüche auf dem Rahmen des Mittelbildes, die sich auf die Kirchenväter Ambrosius und Gregorius beziehen. Am Frieße der Seitenischen des Mittelbildes die Jahreszahl 1601. Als Stifter nennen sich auf der Predella, unter ihren Wappen „Alexander von Polentz“ und „Maria von Polentz ein geborne Freyherrin zv Kitlitz“. 1902 sind die Architekturteile übermalt, auch stellenweise bronziert.

Die **Kanzel**, in denselben Stilformen wie der Altar geschnitzt, hat in der Brüstung die Bilder der Evangelisten.

An den Wänden vier große, ovale Bilder in geschnitztem Holzrahmen: Jakobs Kampf mit dem Engel (Gen. 32) — Joseph wird verkauft — Anbetung der hl. drei Könige — Auferweckung des Lazarus. Nach einer Notiz auf dem Titelblatte des ältesten Kirchenbuches von 1736 sind die Bilder 1599—1604 von zwei „Religieusen“ aus Italien gemalt.

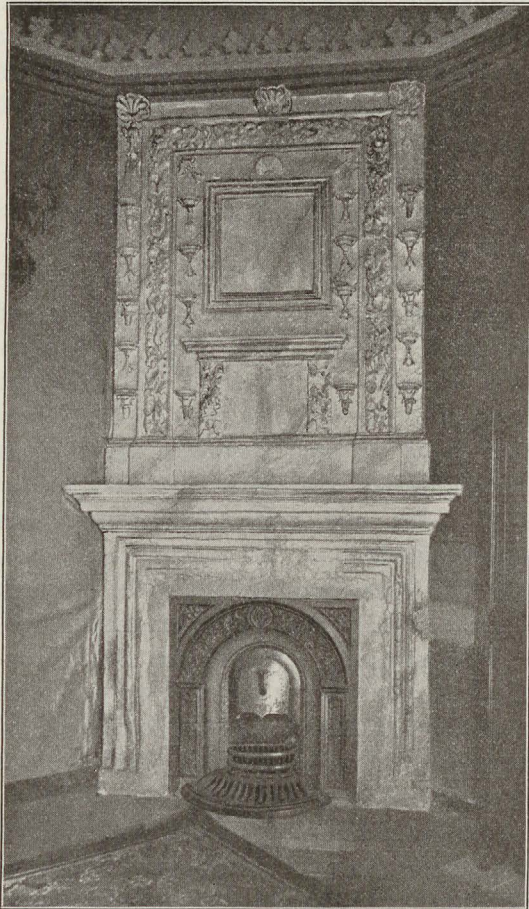
In der **Patronatsloge** steht ein mit dem Wappen der Schack von Wittenau geschmückter **Beichtstuhl**, der 1870 aus der Rosenberger Kirche hierhin verkauft wurde; reich geschnitzte Brüstungen, gedrehte Säulen und Baldachin, ähnlich wie die Riesenburger Beichtstühle. Auf der Rückwand in Flachschnitzerei das Bild des Auferstandenen, vor ihm knieend die verschiedenen menschlichen Stände. Der Stuhl ist ein ausgezeichnetes Werk aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts, noch mit der alten Färbung und Blattvergoldung.

Die **Bänke** zu beiden Seiten des Altars haben in Rahmen gefügte Rückwände, mit Gesims und geschweiftem Aufsatz; die Bänke im Schiff haben Wangen mit reicher Bekrönung unter Verwendung von Voluten-Motiven.

Abendmahlsgerät. Silberne, teilweise vergoldete Weinkanne, deren Form aus Beilage 11 ersichtlich, 22 cm hoch ohne, 27,5 cm

mit Knopf. Gestiftet laut Inschrift von „S.(ophie)D.(orothea) v. Polentz g.(eborne) v. Kleist 1752“. Elbinger Beschauezeichen und die Marke C. H.

Kelch, mit geschweifeter Kuppe und balusterförmigem Knauf, wohl aus derselben Zeit; auf der Kuppe das Polentz'sche Wappen.



auf der kleinsten der Name Günther v. B. und v. H.

Grabmäler. 1. Vor der Sakristeithür liegt eine Grabplatte von weißem Kalkstein, 1,05 : 1,87 m groß, auf der die Wappen der Polentz und Perbandt sich befinden. Die Inschrift, soweit sie nicht durch eine Stufe verdeckt ist, lautet:

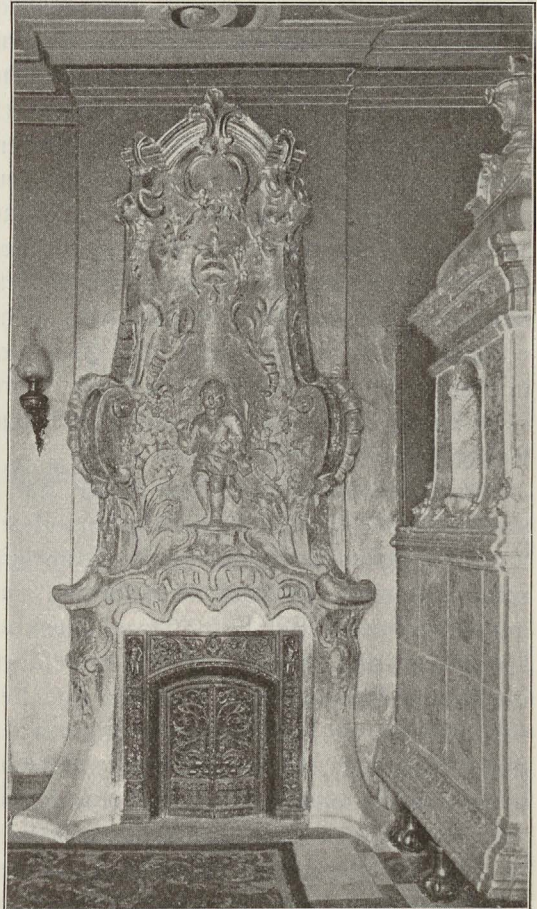


Fig. 43 und 44. Schloß Langenau. Kamine.

Zwei messingne **Altarleuchter**, 51 cm, mit balusterförmigem Schaft und Blattwerkverzierungen am Knaufe. 18. Jahrhundert.

Messingner **Kronleuchter** mit Doppeladler und Kugel, sechsarmig, 92 cm hoch; ein Arm fehlt.

Die drei **Glocken** sind 1862 gegossen von J. Groß in Königsberg; auf der großen der Name des Patrons Albert v. Beneckendorf und v. Hindenburg und des Pfarrers v. Bursztini,

Ao 16 . . .

ist g . . .

woledle g . . .

vndt veste Herr Teop-
pfilus von Polens
auf Langnaw erb
sas undt anno
1638 den 1 Mai
selich im Herrn
entschlafen

same fraw Doro
thea geborne
Perbantın des
woldedlen gestren
gen veste Hern
Teopilus von Po
lens eliche havsfraw

Theophil war ein Sohn Alexanders v. P. auf Langenau.

2. Denkmal für „Sophie Wilhelmine von Podewils verehrliche Groeben auf Neu-„dörffchen gebohren d. 25. Octobr 1745 Sie „verließ uns d: 4. August 1800“.

Auf einem etwa einen Meter hohen glatten gesimslosen Sockel eine Marmorvase, und auf dieser ein kleiner bronzener Schmetterling. Die schlichten, wohlhabgewogenen Formen des Denkmals sind von hoher Anmut.

3. Neben dem Altare zwei gußeiserne Kreuze für Samuel v. Polentz, gest. 11. Januar 1862, den letzten seines Namens auf Langenau, und für seine zweite Gattin Ludovica Renaut de Bayard du Terrail. Zu erwähnen sind noch Tisch und Truhe in der Sakristei, in einfacher Bauern - Schreinerei; auf dem Dachboden marmorne Architekturteile von einem Portal oder wahrscheinlicher einem Epitaphe.

Das **Schloß** ist, wie aus den Wappen an der Vorderfront, v. Polentz und v. Kleist, hervorgeht (vergl. auch oben die Inschrift der Abendmahlskanne) von dem Generalmajor Samuel von Polentz, geb. 1696, gest. 1746, erbaut. Es ist eine stattliche zweigeschossige Anlage, der offenbar Schloß Finckenstein als Vorbild gedient hat, nur fehlen hier die Flügel. In der Mitte genau wie dort, die große Eintrittshalle und der Gartensaal, neben der Halle ein besonderes Treppenhaus; die übrigen Räume schließen

sich seitlich an. Ein großer Saal wurde 1862/63 auf der Nordseite angebaut, zugleich mit der Umgestaltung der Außenarchitektur im gotischen Geschmacke. Von der inneren Ausstattung, im Privatbesitze der Frau von Hindenburg, sind zu erwähnen:

Zwei **Stuckdecken**, im Mittelsaal und dem daran anstoßenden Zimmer nach Norden, aus der Erbauungszeit des Schlosses, noch in

Barockformen; einfache Felderteilung durch Profilleisten, im Saal etwas reichere Eckstücke.

Vier **Kaminaufsätze** (von Sandstein?), unter ihnen sind zwei ähnlich wie die zu Finckenstein, ein anderer jüngerer ist in einem etwas schwerfälligen genre en rocailles ausgeführt; ein vierter Kamin in Spätrenaissance-Formen hat einen Wappenschild mit Hausmarke und ist wohl Danziger Arbeit, erst später hier eingebaut. Vergl. Abb. 43 und 44.

Drei **Fayenceöfen**, von denen der eine datiert ist,

1753, vergl. Abb. 45, weiß mit blauem bzw. grünem und violetter Dekor; der Aufbau bei jedem verschieden, wirkungsvoll gegliedert und kräftig profiliert; die ornamentalen Teile sind gut modelliert. Wahrscheinlich stammen die Öfen aus Danziger oder Elbinger Werkstätten.

Mehrere ältere **Familienbilder**, von denen zu erwähnen sind: Bischof Georg v. Polentz, † 1550, und eine seiner Ehefrauen; Samuel v. P., † 1721, und Elisabeth, geb. v. Wernsdorff; Generalmajor Samuel v. P., † 1746,



Fig. 45. Schloß Langenau. Ofen vom Jahre 1753.

Sohn der beiden vorigen, dargestellt in der Uniform des Regiments zu Fuß Nr. 4 der alten Armee, dessen Chef Polentz 1744—45 war. Sodann noch mehrere andere Offizierporträts des 18. Jahrhunderts, die sich nicht

näher bestimmen ließen; ferner ein Porträt der Henriette Charlotte Freifrau zu Eulenburg, geb. v. Tettau, Erbfrau auf Wicken, † 1784.

Literatur. *Duncker* a. a. O. Nr. 51.

Montig.

Gutsbezirk und Landgemeinde 10 km NO. von Deutsch Eylau.

Montig erhielt seine Handfeste 1322 am St. Lukas-Tage durch Luder von Braunschweig, Komtur zu Christburg; der Pfarrer soll vier Hufen haben „Gott zu Lobe und dem guten Herrn St. Laurentio dem Märtyrer, zu dessen Ehre wir die vorgenannte Kirche stiften“. Im Jahre 1565 fand ein Neubau der Kirche statt (Arnoldt, Kirchen - Geschichte, S. 370), die noch 1576 in der Kirchen - Visitation vorhanden ist, doch scheint bald darauf das Kirchspiel eingegangen und die Kirche zerstört zu sein.

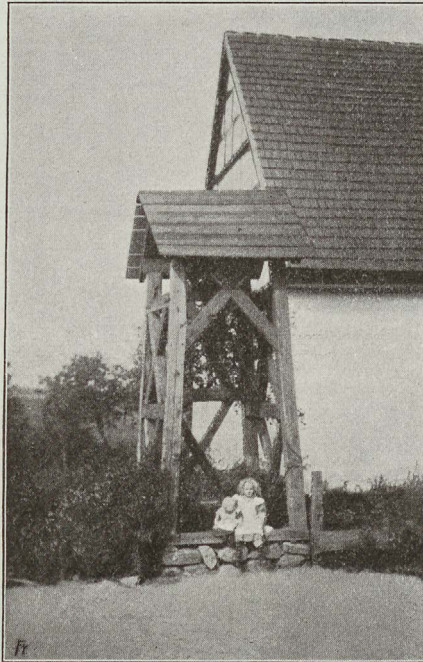


Fig. 46. Montig. Glockenstuhl.

Vermutlich hängt der Wiederaufbau der Frödenauer Kirche 1595/96 damit zusammen. Jetzt steht nur noch an der Dorfstraße, vermutlich auf der Stelle der alten Kirche, ein im 18. Jahrhundert errichteter hölzerner **Glockenstuhl** (Abb. 46). Die 0,39 m hohe Glocke trägt das Oelsnitzsche Wappen und die Inschrift: *Peter von der Oelsnitz zum Andencken der Antvinate von der Oelsnitz. Durchs Feier bin ich geflossen Didrick Herbst hat mich Anno 1787 in Elbing gegossen.*

Neudeck.

Gutsbezirk 3 km Ö. von Freistadt.

Neudeck hieß früher 1374 Nydeck (U. B. P. Nr. 73) und 1414 Neydecke; ältere Handfesten sind nicht bekannt geworden. 1543 wohnen hier zwei „Großfreie“ (K. V.). Später gehört das ganze in ein Gut verwandelte Dorf den Polentz und seit etwa 200 Jahren den Herren von Beneckendorf und von Hindenburg.

Das herrschaftliche **Wohnhaus**, 1800 erbaut, eingeschossiger Putzbau mit Mansartdach und zweistöckigem Mittelrisalit, ist ein ausgezeichnetes Beispiel für die schlichten und doch so anmutigen Landhäuser des Klassizismus, deren hoher Kunstwert jetzt wieder mehr gewürdigt wird.

Abb. in *Duncker* a. a. O. Nr. 56.



Aufn. u. Druck von R. Th. Kühn.

LANGENAU. INNENANSICHT DER KIRCHE.



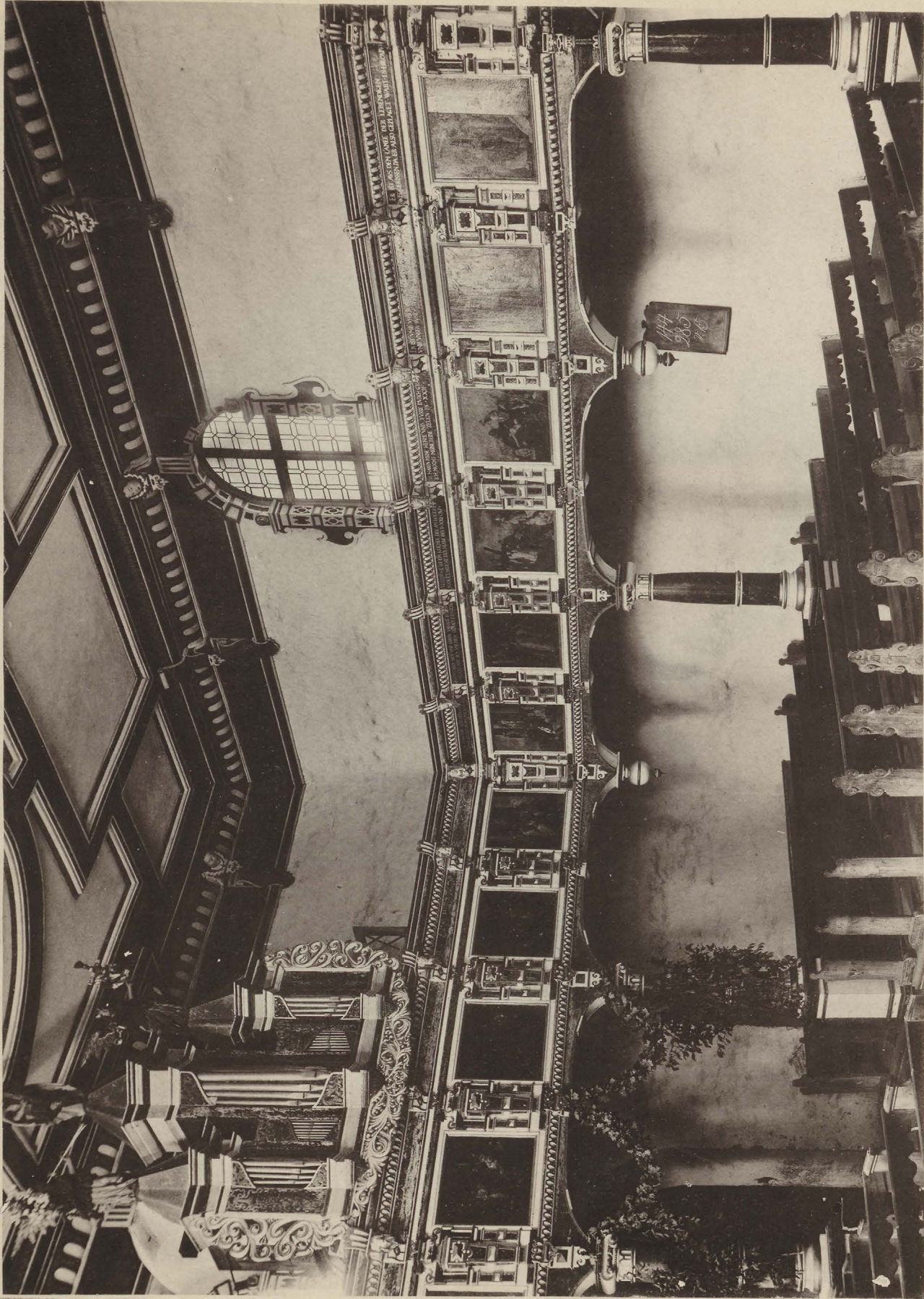


Aufn. u. Druck v. R. Th. Kuhn.

Kr. Rosenberg.

LANGENAU. ALTAR.



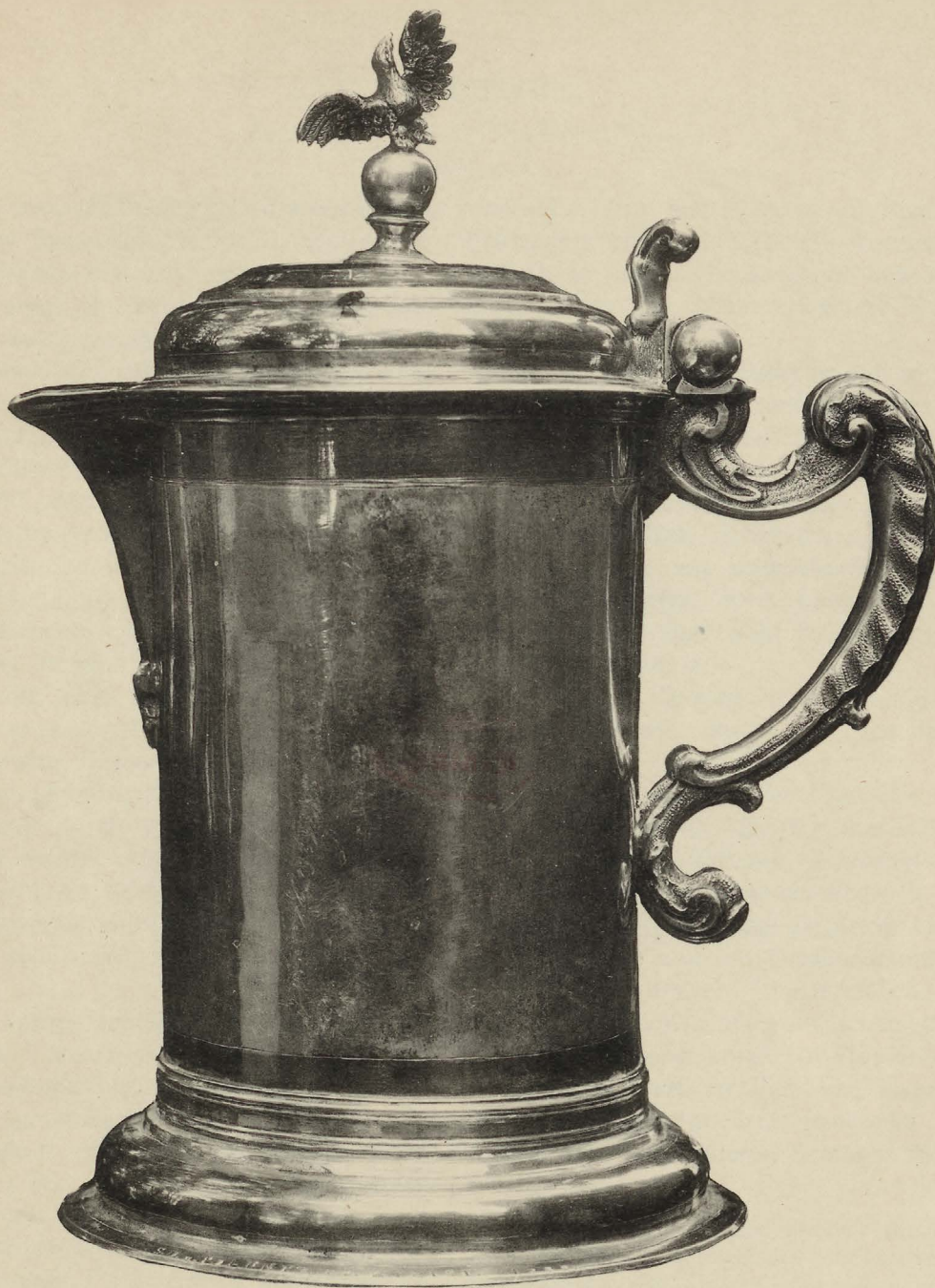


Aufn. u. Druck von R. Th. Kühn.

LANGENAU. EMPORE.

Kr. Rosenberg.





R. Th. Kuhn aufg.
Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg.

LANGENAU. ABENDMAHLS-KANNE.



Gr. Peterwitz.

Gutsbezirk 3 km N. von Bischofswerder.

Peterwitz, „Petirwicz“, wird in der Handfeste von Bischofswerder 1331 zum ersten Male erwähnt, und zwar erscheint das Dorf hier in enger Beziehung zur Stadt, da die Weidenutzung gemeinsam war. 1335 erhielt der Lehnsmann (pfeodalis) Nicolaus vom Bischofe und dem Kapitel eine Handfeste über 10 Hufen zu Kulmischen Rechte, die er von Heymann gekauft hatte; hieraus hat sich wohl später die jetzige Gutsgemeinde Adl. Peterwitz entwickelt. Das erste Gesamtprivileg für das Dorf, über 126 Hufen, datiert von 1363.

Die **Kirche**, eine Stiftung des XIV. Jahrhunderts, ist wohl, wie oben schon angeführt, von jeher mit Bischofswerder verbunden gewesen. 1335 ist schon ein Pfarrer in Peterwitz vorhanden; die der heiligen Katharina geweihte Kirche hatte vier Hufen, was später durch die Handfeste von 1363 bestätigt wurde. 1543 bei der Kirchenvisitation wird die Verbindung der Pfarrstellen Bischofswerder und Peterwitz urkundlich bestätigt; seitdem ist keine Änderung eingetreten.

Das jetzige **Gebäude** ist unter Friedrich Wilhelm I. errichtet, da die Wetterfahne des Glockenstuhles die Inschrift ^{FWR} 1731 enthält; es ist ein Rechteck aus Fachwerk, von 9,05 : 15,90 m im Innern, mit kleiner Westvorhalle; das Dach ist nach Westen durch einen verschalten Giebel geschlossen, nach Osten abgewalmt. 1854 wurde ein Umbau vorgenommen. Ein früher vorhanden ge-

wesener Thurm soll 1798 wegen Baufälligkeit abgebrochen sein. Die Glocken hängen seitdem in einem Glockenstuhl neben der Kirche, der die oben erwähnte Wetterfahne hat.

Die innere **Einrichtung** ist schmucklos, Altaraufsatz und Kanzel sind verbunden, von korinthischen Säulen und Spätbarockranken eingefasst.

Zwei bronzene **Altarleuchter**, 38 cm hoch, mit drei kräftigen Schafringen profiliert, stammen noch aus mittelalterlicher Zeit; zwei Zinnleuchter, 50 cm hoch, auf dreiteiligem Fuße, sind wohl Erzeugnisse des XVIII. Jahrhunderts.

Die größere **Glocke** ist 1846 von Schulz in Culm gegossen; die kleinere hat die Inschrift:

Laudate Dominum in Cymbalis benesonantibus 1717. Divino auxilio Fudit me Benjamin Witwerk Gedanensis.“

In dem Halsornamente der Abdruck einer Bildnis-Plakette, die eine Dame in Gesellschafts-Toilette und mit Diadem darstellt.

Auf dem Mantel ein Gießerzeichen: zwei gekreuzte Kanonenrohre, zwischen denen oben eine Glocke, unten ein Mörser ist.

Bemerkenswert ist die hohe Lage des **Kirchhofs**, der in drei stattlichen alten Eichen einen besonderen Schmuck besitzt.

Literatur: *Stange*, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Bischofswerder - Gr. Peterwitz. — Bischofswerder 1894.

Gr. Plauth.

Gutsbezirk und Landgemeinde, 4 km NW. von Freistadt.

Über die Besiedelung von Plauth sind Urkunden nicht erhalten; erwähnt wird der Ort zuerst 1293 in der Haupt-Güterverschreibung für die Stange's, unter dem Namen Plauteles, und zwar nach der Lesart von Perlbach in seinen preußischen Regesten Nr. 1100 (A. M. 1875 ff.).

1329 wird es als „Plauten“ in der Grenzbeschreibung von Gallnau genannt und 1331 tritt ein „Guntherus scultetus de Plauth“ auf (U. B. P. Nr. 38 und 41), so daß das Bestehen einer rechtlich voll entwickelten Ortschaft für die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts beglaubigt ist. Infolge der Kriege lag es lange wüst. Noch 1543 in der Kirchenvisitation heißt es: „Plaute hat 60 huben, 6 hubenn besetzt . . . das ander ist wüst.“

1541. 9. Oktober belehnte Herzog Albrecht den Jakob v. Auerswald mit Plauth zu magdeburgischem Rechte; in seiner Familie blieb es bis in das 19. Jahrhundert. Ein Pfarrer „Martinus plebanus de Plauth“ wird 1331 erwähnt, doch ist die Kirche 1414 bereits zerstört, nach einer Notiz im Schadenbuche, fol. 355: „Plawthe vbi ecclesia cum campanis ornatis et aliis bonis in fundamentum exusta est.“

Eine Notiz über den Neubau enthält die Riesenburger Amtsrechnung 1599/1600 (St. A. D. Nr. 671) auf Seite 4 im Kirchenverzeichnis des Amtes: „Plautte, von Hans von Auerswalde new erbawet.“ Da Hans v. A. erst seit Dezember 1588 Besitzer von Plauth war, so kann die Kirche nur in der Zeit von 1589 bis 1599 erbaut sein, vermutlich 1597, als die große Glocke gegossen wurde.

Die **Kirche** bildet einen rechteckigen Raum von 7,9 m, 14,35 m Innenmaß, und hat als Anbauten die Sakristei im Osten, eine kleine Südvorhalle und den 1840 errichteten

Thurm auf der Westseite. Das Schiff, mit ostwärts abgewalmtem Dache, ist aus Fachwerk errichtet und innen und außen geputzt, so daß sichere Anhaltspunkte für das Alter des Baues fehlen: möglicherweise ist es noch der von 1597.

Altar=Aufsatz und **Kanzel** sind verbunden, in sehr bescheidenen Formen; in der Kanzel ein moderner Christus-Kopf von Fräulein v. Puttkamer; unten ein gußeisernes Reliefbild des Abendmahls nach Lionardo da Vinci, 37,5 : 67 cm groß, schwarz lackiert, vermutlich ein Erzeugnis der Königl. Eisen gießerei zu Berlin aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Der **Orgelprospekt**, dreiteilig, ist vom Jahre 1767; die Orgel hat 10 Stimmen: Stern, Octava 4', Gedackt 8', Flöte 4', Quinta $2\frac{2}{3}'$, Superoctava 2', Quinta $1\frac{1}{3}'$, Sedecima 1', Prinzipal 8', Pauke 2'.

Epitaphium des Jacob v. Auerswald a. Plauth und Gr. Tromnau, Amtshauptmanns und Landrichters zu Riesenburg, gest. 4. Dezember 1588; es besteht im wesentlichen aus einer rechteckigen Bildtafel, umgeben von einer einfachen Renaissancearchitektur mit Sockel, Pilastern und dreiteiligem Gesims. Die Farben des Rahmens, braun, weiß und bronze, sind modern gemalt, auch die Inschrift ist übermalt, während das Bild anscheinend unberührt ist. Unter dem Kreuze Christi sind knieend dargestellt Jacob v. A., als älterer Mann mit langem, weißem Barte, sodann seine Frau Sybilla von Mericke und seine beiden Töchter Barbara, vermählte von Zweifel, und Anna Maria, vermählte von Dobeneck; außerdem fünf Söhne und eine Schwiegertochter. Daneben die Wappen der Auerswald und Mericke. Jacob v. A., aus einer meißnischen Familie stammend, ist der Begründer des preußischen Zweiges dieser

Familie, der jetzt allein noch blüht. Das Epitaphium hing früher in der ev. Pfarrkirche zu Riesenburg; vergl. Preuß. Archiv I. 1790, S. 48, wo auch der Wortlaut der Inschrift abgedruckt ist.

In der Sakristei Tisch und Stuhl in tüchtiger Bauerntischlerei.

Zwei **Altarleuchter** von Zinnguß, 38^{cm} hoch, in vollen kräftigen Formen mit Renaissanceprofilen, auf drei Löwenfüßen ruhend. Laut Inschrift gestiftet von „Hanns v. Avrschwald Eiphemia Aurschwaldin Schencken v. Tavtenbergk An^o 1632 den 24 Mart“.

Im Thurme hängen zwei **Glocken**; die größere, 70^{cm} hoch, 75^{cm} weit, ist am Halse

ornamentiert und an den Bügeln mit Köpfen geziert. Die Inschrift lautet: *Laudate dominvm in cimbali bene sonantibus*. Auf dem Mantel steht in der Kartusche: „*Mit Gottes Hvlfe gos mich Gerdt Beningk zv Danzich*“ und „*Anno domini 1597 wzyckv zostal dziedzczem*“. Ferner ist auf dem Mantel ein Reliefbild Johannes des Täufers und ein Wappen, Schild mit Lilie, mit der Umschrift: „*Jan Witvski Zewseliv*“. Die zweite Glocke, 0,42^m hoch, 0,61^m weit, hat noch spätgotische Lilienornamente, Münzabdrücke (Brakteaten) als Worttrennungszeichen, und Masken an den Bügeln der Krone; die Inschrift in lateinischen Majuskeln enthält nur die Worte: „*Ambrosius Rvfmann anno 1588.*“

Raudnitz.

Gutsbezirk 8^{km} NÖ. von Deutsch Eylau.

Raudnitz wird zuerst im Jahre 1249 als „Raydez“ unter denjenigen Orten Pomesaniens aufgeführt, an denen, nach dem Vergleich zwischen dem Orden und den Pomesanen, die letzteren christliche Kirchen sich zu erbauen verpflichteten. Bei der Teilung dieser Landschaft zwischen dem Orden und dem Bischofe im Jahre 1250 gehört „Rudencz“ zu dem östlichen, die Gebiete Passalue (Pr. Holland), Geria, Zambroch (Samrodt) und Pobus umfassenden Drittel, welches dem Orden zufiel (Perlbach, Nr. 316 und 343). Der Ort muß also damals schon lange bestanden und eine gewisse Bedeutung erlangt haben; eine Besiedelung mit Deutschen erfolgte nicht, sondern es blieben die eingeborenen Preußen hier sitzen. Verschreibungen sind daher nur für die einzelnen Güter ausgestellt, nicht für das ganze Dorf. Die älteste, welche bekannt ist, über 4½ Haken zu Rudencz stellte 1350 am Tage nach Lucie der Osteroder Komtur Günther v. Hohenstein aus (O. H. B.). Zwei weitere stammen vom 4. Dezember 1415 (St. A. K. Ordens-Foliant

120, fol. 299). Der Osteroder Komtur verleiht 3½ Haken „des guts das etwan eynes „Preussen Topel genant seben hoken gewest „sint im felde Rudentz gelegen“ an Albrecht von Rudentz und 4½ Haken an Symon v. R. Die jetzige Namensform tritt im 16. Jahrhundert auf. 1540 12. November verschreibt Herzog Albrecht dem Sigmund von Raudnycz ein „wüst gut“ 4½ Haken groß (O. H. B.).

Noch 1576 bei der Kirchen-Visitation wurden diese Verhältnisse vorgefunden: „Raudnycz wohnen preusche freyen, geben dem wie folget, 30 ß Sigmund, Nouacke, „Ventke, Chregorsche, Jane“. Im Laufe der nächsten 100 Jahre haben wohl die Kreytzen auf Dt. Eylau diese preußischen Güter angekauft, denn am 18. Januar 1675 verkaufen die Brüder Wolff, Albrecht und Ernst von Kreytzen an den Erbhauptmann Ernst Finck von Finckenstein u. a. das Gut Raudnitz mit 20 Hufen (Kaufmann a. a. O. S. 99). Bald darnach wurde R. der Hauptort für den Dominialbesitz des Deutsch Eylauer Erbambtes. Albrecht Friedrich Graf v. Finckenstein ver-

kaufte R. im Jahre 1784 an den Burggrafen und Grafen Karl Ludwig Alexander zu Dohna-Schlodien. Gegenwärtiger Besitzer ist Heinrich XXV. jüngerer Linie, regierender Fürst Reuß, Durchlaucht.

Die 1249 gegründete **Kirche** läßt sich später nicht mehr nachweisen; es ist fraglich, ob sie überhaupt bestanden hat. R. war nach dem Befunde bei der Visitation von 1576 zu Gramten eingepfarrt, dessen Kirche aber zu Anfang des XVII. Jahrhunderts abbrannte (Zeitschrift f. d. Gesch. u. Altertumsk. Ermlands XIII. 144). Seitdem hielt sich R. gastweise zu Frödenau.

1737—38 erfolgte durch den Grafen Wilhelm Albrecht von Finckenstein die Gründung und Erbauung einer Kirche, wahrscheinlich als Holzbau. Diese Kirche wurde am zehnten Sonntag nach Trinitatis 1738 geweiht (Pr. Pr. Bl. 1841, 540). 1859—60 wurde die Kirche abermals, jetzt massiv, erbaut, nach dem Entwürfe des Maurermeisters Pritzel in Dt. Eylau. Das Gebäude besteht aus dem Langhaus mit Querschiff, der Apsis und dem etwas später zugefügten West-Thurme. Die Architekturformen, außen in Ziegelrohbau, innen aus Putz, sind einfach, im Geschmack jener Zeit, nur das unter Verwendung von Granit aufgeführte Thurmportal hat einen besonderen Wert. Der bauliche Zustand ist nicht sehr günstig.

Kunstgegenstände. **Altar und Kanzel** sind verbunden und stammen noch von 1738, ähnlich wie in Gr. Albrechttau; weiß und gold bemalt. Das Orgelgehäuse aus derselben Zeit, sehr schlicht. Im Thurm Reste alter Schnitzereien, Kartusche, Vasen, u. a. bezeichnet „Anno 1738“. Im Patronatsstande zwei Armstühle und acht hochlehnige Stühle, gute Schnitzarbeit des 18. Jahrhunderts.

Zwei silberne **Kelche** mit vasenförmigem Knaufe und rundem Fuße, 17½ und 25 cm hoch, nebst Patenen, alle mit dem gräflich Finckenstein'schen Wappen und der Aufschrift:

„W. A. G. V. F. 1738“, d. h. Wilhelm Albrecht Graf von F.

Auf den Kelchen das Zeichen des Königsber-

ger Goldschmiedes Johann Georg Blanckert (v. Czihak Nr. 231), das Königsberger Beschauzeichen und die Jahresbuchstaben „w“ = 1733 und „A“ = 1737.

Silberne **Oblaten=Dose** mit dem gräflich Finckenstein'schen Wappen und der Aufschrift „A. C. C. V. F. 1740“, d. h. Arnolda Charlotta Comtesse von F., Mutter Wilhelm Albrechts. Das Kästchen ist 5 cm hoch, 11 cm lang, mit vier runden Füßen, sonst unverziert. Keine Marken.

Vier einfache zinnerne **Altarleuchter** von 1802 und 1803.

Von den **Grabsteinen** stammen zwei aus der abgebrochenen Kirche zu Schönforst¹⁾. Der eine, 1,39 m breit, z. T. von der Altarstufe bedeckt, hat, soweit sichtbar, die Wappen der von Porschnitz und von Reibnitz. Die Inschrift bezieht sich auf Adam von Schweinichen „... aus dem Hause Schweinhavs in Schlesien avf Kolbnitz Mertsch Schkol Eisen-dorff Klein Polwitz und Schonforst erbsassē: der Kayserl. Fürstenthümer Schweinitz und Jawer Oberrechtsitzer und Landeseltester ... gelebet 62 Jahr 9 Wochen und 2 Tage ...“

2. Der Grabstein seiner Gattin, 1,28 : 1,94 m groß, hat in den Ecken die Wappen der von Landskron, Schweinitz, Seydlitz und Stosch, und in der Mitte die Grabschrift:

„Hier ruhet Fraw Elisabeth gebohrne Lands Kron welche ... in liebeichem Ehestande mit Herr ADAM von Schweinichen 8 Söhne und 6 Töchter erzevget avch 6 Kinds-kinder erlebet ist wegen Kriegs und Pest-gefahr 1633 mit Ihrem Eheherrn und Kindern aus Schlesien in Preussen gewichen

¹⁾ Die Kirche zu Schönforst war nach der ältesten Handfeste „zu lobe gott vnd seyner lieben mutter „Marienn vnd zu eren deme löblichen ritter vnd mertirer „sente Georgen“ gestiftet. Die vom Christburger Komtur Luder von Braunschweig (1316—1326) ausgestellte Handfeste hat in der Abschrift des O. H. B. pag. 138 die falsche Jahreszahl 1373, an deren Stelle wohl 1323 zu setzen ist. 1698 war die Kirche „wüst und dachlos“, und im Anfange des folgenden Jahrhunderts wurde sie abgebrochen; sie war von Holz, „Gehrsafß genannt“. Glocken und Grabsteine wurden nach dem Raudnitzer Hof einstweilig geschafft. — Nach Originalakten im Raudnitzer Pfarrarchive.

und alda sehlig eingeschlaffen im iahr Christi 1638 den 15 Hevmonatstag Ihres Ehestandes 31: und gantzen alters 48 Jahr: . . .“

3. Grabstein für Adam Kopp kgl. preuß. Beamter und General Pächter des westpr. Domainen Amts Brattian geb 29 Aug 1746, gest 10 Juni 1775 (vergl. Liek, die Stadt Löbau in Westpreußen, in Z. Mw. 1892 S. 555).

4. Grabstein für zwei Kinder namens Treidler, gest. 1778.

5. Grabstein für Friedr. Bog. Gesefski und seine Frau geb. Lemcke, gest. zu Klein Heyde 1826 und 1817.

Vondendrei **Glocken** sind zwei in neuester Zeit umgegossen; die eine 0,44 m weit, war ohne Inschrift; die andere, 0,79 m weit, hatte am Kranze die Inschrift: „*Anno MDCCLXIII mense maio campana ista fusa est*“ und auf dem Mantel: „*Tam tempore illustrissimi domini dom. Conradi Alberti Friederici S. R. J. Comit. a Finckenstein in camera belli ac rediv. praesid. gubernat. haered. praefectur. Teuto-Eulaviens. nec non dom. omnium terrarum Raudnitz et patroni earum eccles.* —

Quam tempore reverend. ac docti: domini domini Stanislai Martini Wanovii Pastoris ecclesiarum Raudnitz et Fredenau.“ Die Fortsetzung steht auf der dritten, noch vorhandenen alten Glocke von 0,68 m Durchmesser und lautet: „*isto tempore fuit daniel pawlitzki organ: in offic: scholastic: per XXX ann: et apud istam ecclesi. Raudnitz a tempore foundation: in ordine organ: secundus.*“ Sodann auf dem Mantel die Gießerinschrift: „*Campanam istam uti maiorem fundebat anno mense et die eodem ioh: christian: sartorius tormentarius et civis ex vrbe polon: swerzenc 1763.*“ Am Kranze sehr geschickt modellierte Rococco-Ornamente.

Zu erwähnen sind noch drei zwölfarmige messingne **Kronleuchter**, 18. Jahrhundert, und eine zylindrische Weißblechlaterne mit kegelförmiger Kappe, 30 cm hoch; das Blech ist in einfachen Flechtmustern gestanzt. Da diese, früher allgemein üblichen Laternen heute ganz abgekommen sind, so hat dieses Stück jetzt seinen kulturgeschichtlichen Wert.

Riesenburg.

Stadtgemeinde.

Über die älteste Geschichte der Gegend, in der Riesenburg liegt, unterrichtet uns der Chronist Peter von Dusburg, der Anfang des XIV. Jahrhunderts schrieb (Script. I): „In terra Pomesanie fuit quoddam territorium dictum Reysen“, so beginnt die Beschreibung eines Kreuzzuges des Markgrafen von Meißen 1236; er eroberte alle propugnacula, die die Preußen „circa Rysenburgk et Rysenkirchen“ hatten. Die Gründung einer deutschen Burg und Stadt erfolgte 40 Jahre später, worüber sich im vierten Teil des Dusburg folgende Notiz findet:

„Hoc anno (i. e. 1276) Albertus episcopus „Pomesaniensis edificavit castrum et „opidum Risenburgk in terra Pruzie.“

Eine zweite Nachricht gibt der Canonicus Sambiensis (Script. I. 280):

„A. d. mclxxvii Resenburg edificatur.“

Hierdurch ist die Zeit der Gründung, 1276—77, mit großer Sicherheit festgelegt; vergl. hierüber auch Töppens Ausführungen in ZWG VII. Aus den nächsten Jahrzehnten erfahren wir nichts Besonderes über R. Die älteste erhaltene Handfeste stammt vom Jahre 1330; Bischof Rudolf verlieh der Stadt hierin 90 Hufen zu Kulmischem Rechte, unter ihnen 16 zinsfreie.

Das älteste **Siegel** der Stadt zeigt eine Portalarchitektur mit Pfeilern, Wimperg und Strebebogen, in ihr einen halbnackten Mann

mit einer Keule in der rechten Hand. Die Minuskelumschrift lautet:

s . sigillum . civitatis . resenburg .

Vergl. Voßberg, Taf. XIV. Nr. 21.

Riesenburg war Sitz des pomesanischen Land-Dinges, das 1342 zum ersten Male erwähnt wird (U. B. P. Nr. L). 1410 und 1414 wurde R. von den Polen erobert, 1414 auch verbrannt, sowohl die Stadt wie das Schloß (St. A. K. Fol. 5b). 1454 schloß sich der Bischof dem preußischen Bunde an, trat aber nach der Schlacht von Konitz wieder zum Orden zurück. „Seitdem lag dort eine Ordensbesatzung, welche während der ganzen Dauer „des 13jährigen Krieges sich nicht nur behauptete, sondern auch durch Rührigkeit „und Kühnheit ihrer Streifzüge gegen die „Feinde des Ordens auszeichnete“ (Töppen). Doch war auch hier der Bischof nicht immer in der Lage, den Sold zu zahlen und sich der Hofleute zu erwehren. 1520 wurde die Vorstadt im Kriege von den Polen abermals verbrannt.

Das **Schloß** und die Stadt liegen auf einer von Süden her zugänglichen Plateauzunge, östlich durch den jetzt abgelassenen Mühlen-
teich, von Norden durch den tiefen Einschnitt des Mühlenfließes und auf der Westseite durch den Schloß-See (früher Lewencz- und Löbenitz-See genannt) geschützt. An der West- und Nordwestseite ist der Abhang ziemlich steil und deshalb war hier die geeignetste Stelle für das Schloß. Die oben genannten Erbauungsjahre, 1276 und 77, sind mit Recht als die Zeit des Massivbaues anzusehen, wie Töppen bereits nachweist; auch der Befund in den Kellern widerstreitet dem nicht. Dagegen hat sich der Ausbau als bischöfliche Residenz wohl im XIV. Jahrhundert vollzogen, da das Schloß 1345 zum ersten Male als Ausstellungsort von Urkunden vorkommt (Resinburg, castro nostro, U. B. P. Nr. LII). Vielleicht hängt es mit dem Bau zusammen, daß 1342 und 43 die Domherren Rupertus und Johannes als Magister murorum und Magister carpentariorum zu Marienwerder genannt werden.

Seine Glanzzeit erlebte das Schloß unter dem Bischof Johannes I. Mönch (1379—1409); als Offizial wirkte zu jener Zeit Johannes von der Pusilia (1376—1405), der uns in seiner „Chronik des Landes zu Preußen“ eine der wichtigsten Geschichtsquellen hinterlassen hat. Im XV. Jahrhundert hatte das Stift unter den Kriegen und der dadurch entstandenen Verarmung sehr zu leiden. Nur eine Persönlichkeit ragt aus der Spätzeit hervor, der eiserne Bischof Hiob (Job) von Dobeneck (1501—1521), der als Staatsmann in Preußen eine wichtige Rolle spielte, sich aber auch als verständnisvoller Förderer der Wissenschaft betätigte; unter ihm entstand eine gelehrte Gesellschaft, deren bekanntestes Mitglied Eobanus Hessus wurde.

Hiobs Nachfolger, Erhard von Queis, trat am 23. Oktober 1527 Schloß und Amt Riesenburg dem Herzoge ab, seitdem blieb Riesenburg herzogliches, später königliches Schloß; als Etappe auf der Hauptverkehrsstraße nach Deutschland behielt es jetzt noch einige Bedeutung, wenn es auch sonst nur der Sitz der Amtsverwaltung wurde. Schon im XIV. Jahrhundert wird es von den Litauerfürsten Switrigal und Waydot auf der Reise zum deutschen Kaiser besucht (1379 und 1381). 1512 machte der Hochmeister Albrecht von Brandenburg hier Halt (Script. V, 324). Im 16. und 17. Jahrhundert wurde es auf der Reise von Berlin nach Königsberg noch häufig vom Kurfürstlichen Hofe aufgesucht, wie die Amtsrechnungen ergeben.

1688 wurde das Schloß durch Brand zerstört, aber bald darnach wieder aufgebaut. Ein zweiter Brand am 11. Oktober 1787 zerstörte das Schloß von neuem so gründlich, daß es nicht wieder aufgebaut wurde; nur einige Keller und die Terrassen haben sich erhalten, sonst wurde aber ein völlig neuer Stadtteil mit Wohngebäuden hier aufgeführt.

Erhalten sind jetzt noch die **Keller**, deren Grundriß in Abbildung 47 dargestellt ist; es sind drei größere, mit Kreuzgewölben und Kappengewölben überdeckte Räume, dazwischen ein späterer Einbau mit flacher Tonne, an der Nordwestecke ein kleiner,

durch eine Treppe zugänglicher Raum mit Tonnengewölbe und davor nochmals ein tonnengewölbter Raum. Soweit das Mauerwerk erkennen läßt, sind vermauerte Zugänge zu weiteren Kellern nicht vorhanden, es müssen also die Fundamente, die sonst noch unter dem Weberplatze liegen, den Ringmauern oder Wirtschaftsgebäuden zugehören. Interessant sind die Wölbformen in dem Keller nach Westen; neben Kreuzgewölben findet sich da ein Joch mit regelmäßigen Dreieckskappen, wie sie auch in der Kirche zu Juditten, in der Komturstube zu Lochstädt und im Kapitel-Saal der Marienburg vorkommen. Die beiden Endfelder dieses Kellers haben aber ganz abweichende Gewölbbildungen, dadurch, daß die beiden seitlichen Dreieckskappen nur durch je eine Rippe halbiert sind. Das lichte Höhenmaß bis zum Schlußstein beträgt 2,70 m, das Steinmaß 9 : 14,5 : 29,5, die Schichtenhöhe für zehn Schichten 1,0 m. Die Rippen, aus Mauerziegeln gewölbt, wachsen aus ganz niedrigen Pfeilern empor, deren jeder verschieden und unregelmäßig geformt ist. Stellenweise ist das Mauerwerk mit Feldsteinen hergestellt.

Über die Haupt-Raumeinteilung des Schlosses ist nach den Kellern eine gewisse Mutmaßung möglich. Das nur 2,0 m hohe mittlere Tonnengewölbe ist jedenfalls der Unterbau eines Erdofens; es lagen also im Westflügel, der durch den weiten Ausblick auf See und Forst bevorzugt ist, die Wohnräume, vielleicht südlich ein dreijochiger Remter, nördlich zwei kleinere Gemächer. An der Nordwestecke lag unzweifelhaft der Hauptthurm. Über dem dreijochigen Keller im Südflügel könnte die Kapelle gelegen haben, nach Vorschrift orientiert. Östlich davon lag das Thor, in dessen Nachbarschaft man Unterkellerungen stets vermied, es werden aber neben und über dem Thor noch kleinere Räume gewesen sein.

Ein Kapitel-Saal scheint hier gefehlt zu haben, da mehrfach wichtige Regierungshandlungen im Refectorium und Coenaculum vorgenommen werden (1376 und 1378).

Der Abhang des Schloßhügels ist nach Nordwesten jetzt abgeböscht, auf der Westseite ist noch die alte Terrassierung in zwei Absätzen, mit mächtigen Futtermauern, erhalten (Abb. 48). In der unteren Mauer ist noch der Ausguß einer alten Entwässerungsanlage sichtbar. Nach Süden und Osten deckten Gräben das Schloß, die aber an der Ostseite ganz ver-

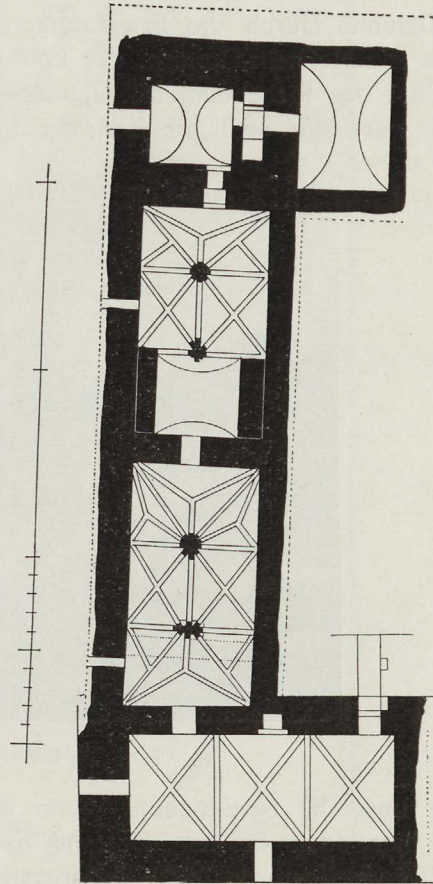


Fig. 47. Riesenburg Grundriß des Schloßkellers.

schüttet sind, während sie nach Süden noch teilweise erhalten sind. Auf den Kellern erheben sich jetzt, teilweise ohne Rücksichtnahme auf die unteren Mauerzüge, eine Kürassier-Kaserne und eine Gruppe von zweistöckigen Wohnhäusern. Soweit der Befund.

Zur Ergänzung desselben wären anzuführen:

1. Die Abbildung im „Hennenberger, Erclerung der preußischen größeren Landtaffel

oder Mappen“. 1595. Auf diesem anscheinend recht zuverlässigen Holzschnitt erkennt man die beiden Flügel nach Westen und Süden, vier Thürme an den Ecken des Schlosses und den in den Löbenitzsee herausgebauten Danzker; davor die Hausmühle.

2. Ein Stadtplan in der Plankammer der Königlichen Regierung zu Marienwerder, bezeichnet: „Grundriß der Stadt Riesenburg“, ohne Datum. Durch die Erwähnung des Prinzen von Holstein-Gottorp, der 1742 bis 1761 Chef des Riesenburger Dragoner-Regiments war, läßt sich die Zeit der Ent-

Situation im Graben zwischen Schloß und Stadt etwas unklar.

3. Vier Jahresrechnungen des Amtes Riesenburg von 1599, 1600, 1606 und 1618 im Staatsarchiv zu Danzig (Nr. 671 u. ff.). Hier werden an verschiedenen Stellen folgende Bauteile und Räume genannt: Die Brücke, das vordere Thor, der Zwinger, der weiße Thurm (nach der Stadt hin) und ein „groschlagendes Uhrwerk vffm weißen thurm“, der Pulverthurm, der Danzker und Danzker Gang, die Badstube. — Dann im Erdgeschoß des Herrn Hauptmanns Gemach, Kammer

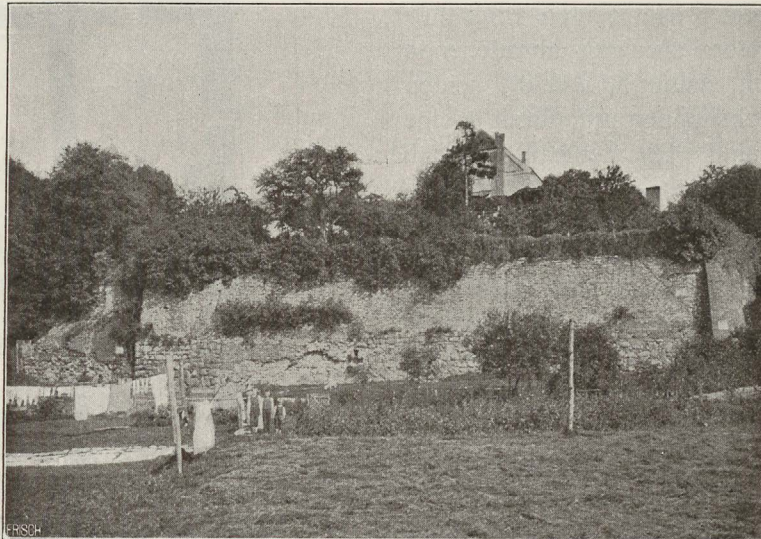


Fig. 48. Riesenburg. Terrassenmauer des Schlosses.

stehung ungefähr bestimmen. Wenn das Schloß hier auch in dem Zustand nach dem Wiederaufbau von 1688/89 dargestellt ist, so kann man doch annehmen, daß sich die allgemeine Lage nur wenig verändert hat. Die Anlage der Gräben und Thore sowie des Zwingers auf der Süd- und Westseite sind hier genau überliefert, auch die Gestalt des Schloßplatzes; im Schloß selbst ist die westliche, den Unterkellerungen entsprechende, Hälfte für die Wohnungen, und die östliche, etwas unregelmäßig geformte, für Wirtschaftszwecke deutlich zu unterscheiden. An der Nordmauer standen keine Gebäude. Der Danzker ist bereits verschwunden, auch die

und Stübchen, die Schreiberei, die Kämmerei, die alte Kanzlei. — Die Küche und die Küchenkammer.

Im I. Stock lagen die Haupträume.

Der Remter überm Thor, die Kapelle, die Bischofskammer, Fürstlicher Durchlaucht und der Herzogin Gemach, darüber der Kornboden, der Gang am Remter (Kreuzgang?). Dagegen bleibt für den großen Saal und die Treppe am Saal nur im Speichergeschoß Platz; vielleicht ist er ein Werk späterer Zeit. Unter den Kellern finden wir den März-, Krug- und neuen Keller, des Hauptmanns Keller und den Keller unter der Schreiberei. Ausgaben für Reparaturbauten aus dieser Zeit finden sich in den Rechnungen zahlreich vor;

die Maurer Aßmann und Schlachtzicz waren hierbei tätig. Aus der Zeit nach dem Brande von 1688 ist ebenfalls ein Inventar in der Amtsrechnung von 1689/90 vorhanden, das

So dürftig diese Überreste des Schlosses auch sind, so können sie uns doch immerhin einige Vorstellung von dem Umfange der einstigen Bischofs-Residenz geben, und

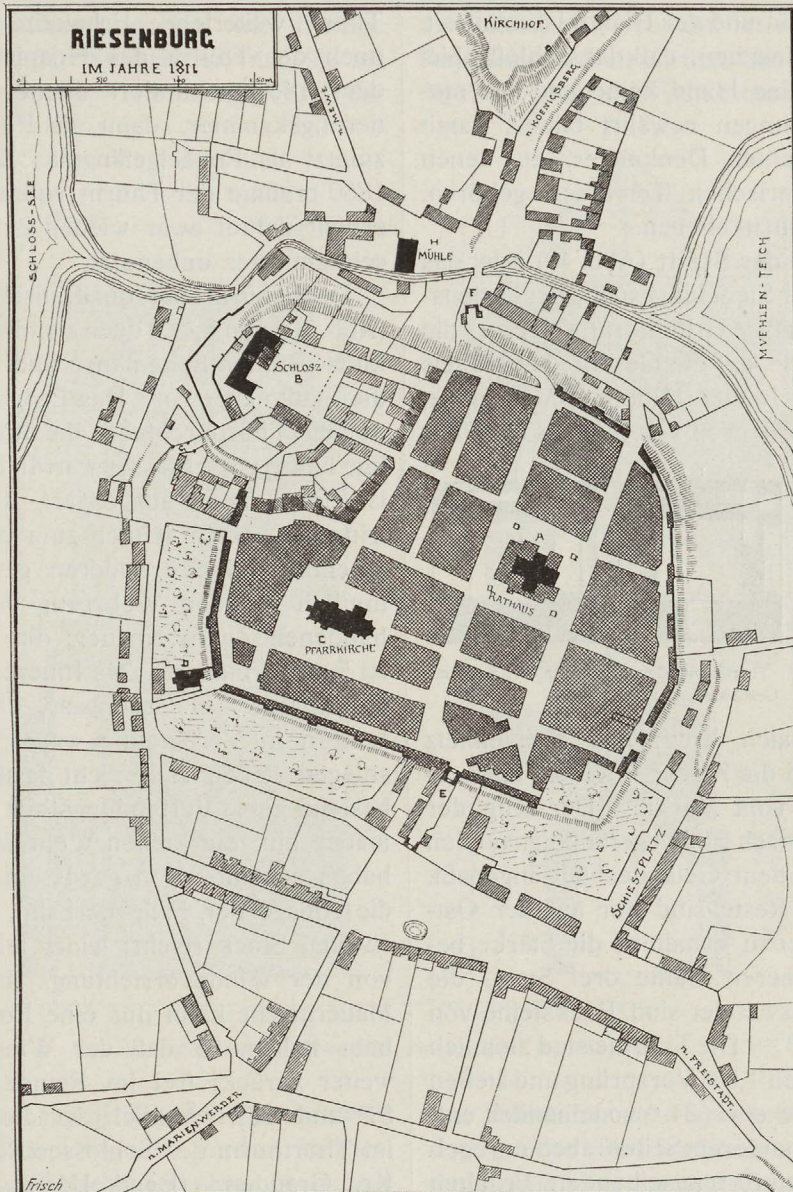


Fig. 49. Riesenburg. Stadtplan nach Aufnahme von König 1811.

den etwas veränderten Bau schildert; hier interessiert namentlich die Beschreibung der vier Thore aus der Stadt nach dem Schlosse, die wohl noch in der alten Verfassung waren und auf dem Plan von ca. 1750 auch wieder zu finden sind.

gewinnen an Wert durch den Vergleich mit den anderen preußischen Bischofsschlössern, von denen nur das in Heilsberg vollständig erhalten ist. Hier, wie auch zu Fischhausen im Samland ist die Anlage umfangreicher, aus einem vierflügeligen „Hause“ und der Vor-

burg bestehend; der pomesanische Bischof begnügte sich mit einer kleineren, zusammengedrängten Anlage.

Die Keller und Terrassen gehören teilweise dem Reichsmilitärfiskus, teilweise der Frau Ferd. Klein und der Diakonissenanstalt. Es wäre zu wünschen, daß das Schloßgebiet möglichst in eine Hand käme und vor modernen Bebauungen bewahrt bliebe, damit diese interessanten Denkmäler, zu denen auch die malerischen Terrassen gehören, dauernd geschützt blieben.

Die Anlage der **Stadt** (Abb. 49) zeigt das übliche Bild der Siedlungsstädte des Ordenslandes: regelmäßige Grundform, soweit es die Rücksichtnahme auf die Gestalt des Hügels irgend zuließ. In der Mitte den Markt, etwa 75:88 Schritt groß, von ihm das ungefähr

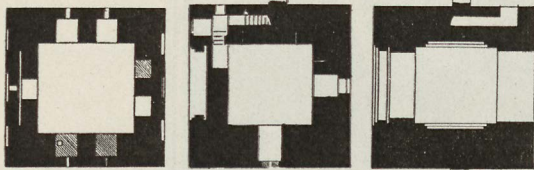


Fig. 50. Riesenburg. Thorthurm, Grundrisse der drei unteren Geschosse. 1 : 400.

rechtwinkelig sich kreuzende Straßennetz ausgehend, und die Kirche in einem Häuserblock, abseits vom Markte. Der Zug der Stadtmauer ist nach Süden geradlinig, auf den übrigen Seiten dem Geländeabfall angepaßt. Nennenswerte Reste sind nur auf der Ost- und Südseite noch erhalten; die Stärke beträgt in der oberen Hälfte drei Stein, die Höhe $6\frac{1}{2}$ m, verwendet sind Backsteine von $8\frac{1}{2} : 15 : 31-32$ cm. Die Thürme sind ziemlich breit, 9,5 m, haben 1,8 m Vorsprung und stehen auf der Südseite etwa 24 m voneinander entfernt, auf den anderen Seiten aber unregelmäßig und bis zu 53 m auseinander. Erhalten ist nur das untere Stockwerk, am besten bei zwei Thürmen am Garten des „Deutschen Hauses“.

Drei **Stadtthore** waren ursprünglich vorhanden: auf der Nordseite das hohe Thor, am Ende der Lindenstraße, bei F in Abb. 49, und das Bader-Thor, am Ende der Königsstraße; dementsprechend war auf der Süd-

seite nur ein Thor, in der Mitte, zwischen diesen beiden Straßenfluchten, das Marienwerderer oder Hospitalthor, bei E. Die Westseite besaß eine Mauerpforte, deren Name in der Straßenbenennung „Am Töpfer-Thor“ weiterlebt. Erhalten ist jetzt nur noch der Thurm des Hospitalthores. Seit dem 18. Jahrhundert diente er als Montierungskammer, dann als Pulverhaus und zuletzt als Polizeigefängnis. Am 30. Januar 1850 brannte der Thurm vollständig aus; er erhielt darauf zwar wieder ein Dach, steht seitdem aber unbenutzt.

Der Thurm hat quadratischen Grundriß (Abb. 50) von 8,62 m oder ziemlich genau zwei kulm. Ruthen Seitenlänge und tritt 4,20 m vor die Stadtmauer vor. Das Erdgeschoß enthält nur die Thordurchfahrt, die durch zweiflügelige Thore verschlossen war. In der Westwand ist eine Treppe ausgespart, die zwei Ausgänge hat, einen seitlich zum ersten Thurmgewölbe und den anderen geradeaus, vermutlich auf den Wehgang der einst vorhandenen Zwingermauer; die Thür dorthin ist jetzt vermauert. Das Innere hat über der Durchfahrt fünf Geschosse, die nur durch Leitern in Verbindung waren. Alte Heizanlagen ließen sich nicht feststellen, auch bestand keine Verbindungstür auf die Stadtmauer hin, die keinen Wehgang gehabt zu haben scheint. Von gewissem Interesse ist die Anlage der Fallgatterbahn, die bis zum zweiten Stock reicht; leider fehlt jede Spur von der Windevorrichtung. In der engen Mauernische kann nur eine Rolle Platz gehabt haben, so daß der Windebock wohl weiter zurück, frei im Raume stand (Abb. 51 und 52). Ähnlich ist die Anordnung im Thorthurm des Schlosses Roggenhausen, Kr. Graudenz (Band II, S. 581). Über dem dritten Stock ist ein Absatz bemerkbar, ziemlich genau vier kulmische Ruthen über dem Straßenpflaster, darüber liegen ziemlich regelmäßig verteilte Rüstlöcher, die durch die ganze Mauerdicke hindurchgehen; vermutlich hat man bis hierher mit Stangenrüstung und darüber mit Auslegern gebaut. Die zahlreichen Lichtschlitze

und die Luken des Wehrgeschosses sind jetzt zum Teil vermauert; einige Schlitzze sind später auch zu Fenstern erweitert, und zwar drei auf der Stadtseite und zwei, jetzt wieder zu Blendnischen umgewandelte, auf der Feldseite. Das Backsteinmaterial hat dieselbe Größe wie an der Stadtmauer, mit 9,6 bis 9,8^{cm} Schichtenhöhe. Im Erdgeschoß der

Brauhaus, Malzhaus u. a. legten sich um diesen Kern; das Dach war mit einem „kleinen Seigerthurm“ geziert. Ein Inventar von 1730 (Schwalm a. a. O. S. 119) verzeichnet im Erdgeschoß die Stadtwage und zwei Ratskeller; sodann im ersten Stock die Ratsstube und eine wüste Gerichtsstube, jede 30 : 30' groß, und den Gemeinde-Platz vor

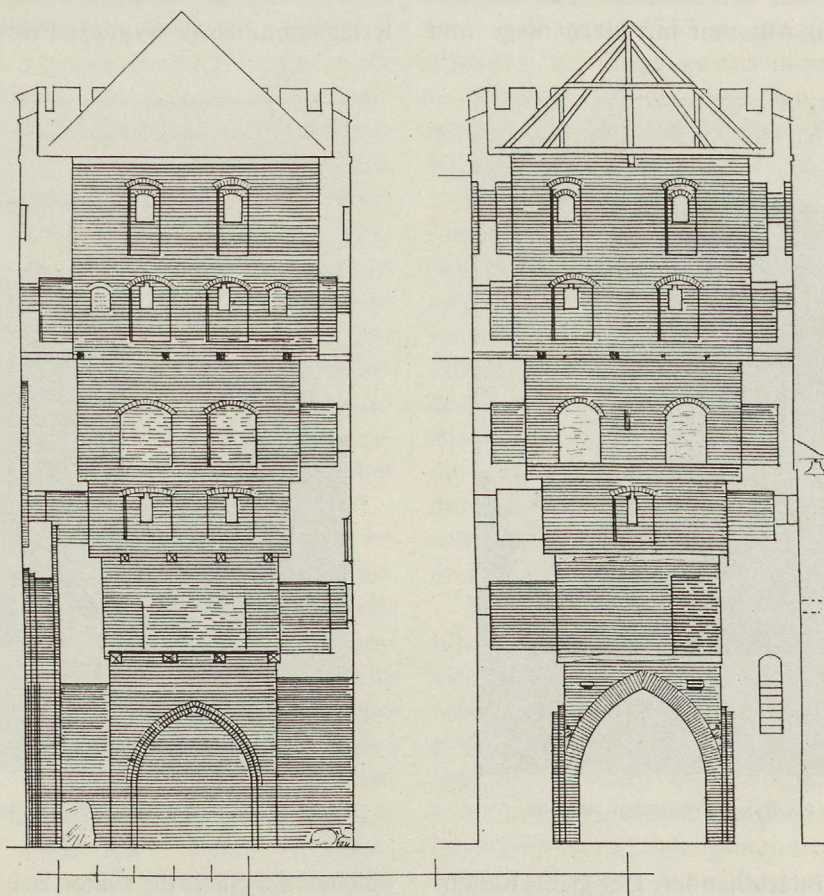


Fig. 51 und 52. Riesenburg. Schnitte durch den Thorturm.

Stadtseite sind ziemlich regelmäßig schwarz gefiederte Köpfe verwendet, und es ist hiermit bei dem Thorbogen eine besondere Musterung erzielt. Die Zinnen sind nach 1850 neu aufgesetzt (Abb. 53 u. 54).

Das **Rathaus**, schon 1330 in der Handfeste erwähnt (cellaria sub pretorio), stand auf dem Markte und hatte eine kreuzförmige Grundform, die aber wohl erst durch Anbauten entstanden war. Spätere Anbauten des 17. und 18. Jahrhunderts, Hauptwache,

der Ratsstube, also eine große Halle. Bei dem großen Stadtbrande von 1868 brannte das Rathaus nieder und die noch stehen gebliebenen Mauern wurden in der Folge abgetragen. Eine Abbildung ist in einer Lithographie, ca. 1850, auf dem Titelbilde des Schwalmischen Buches erhalten.

Bürgerhäuser. Durch die Brände von 1628, 1688, 1787 und 1868 ist alles Ältere zerstört; aus der Zeit nach 1688 scheinen die sechs Häuser auf der Ostseite des Marktes

zu stammen, von denen nur eins in neuerer Zeit verändert ist. Es sind zweistöckige Giebelhäuser von meist vier Fenstern, mit abgewalmter Giebelspitze. Als Beispiel der Grundrißbildung sei die des Hauses Nr. 13 gegeben (auf dem alten Stadtplan des 18. Jahrhunderts mit Nr. 15 bezeichnet); auf der einen Seite der durchgehende Flur, mit der Stiege in der Mitte, auf der anderen Seite die drei Teile: Laden, Alkoven mit Herdanlage und

Nach 1787 sind die Gebäude auf dem Schloßplatze entstanden; namentlich die auf der West- und Nordseite, niedrige zweigeschossige Putzbauten unter hohem Satteldache, in bescheidener Weise durch Fensterfascien, Lisenen usw. gegliedert, gewähren ein anmutiges Bild einer vergangenen Kultur. Seit 1860 trägt der Platz einen Obelisken, als Denkmal für den am 8. April 1760 verstorbenen Kriegskommissar Samuel Friedrich Weber,

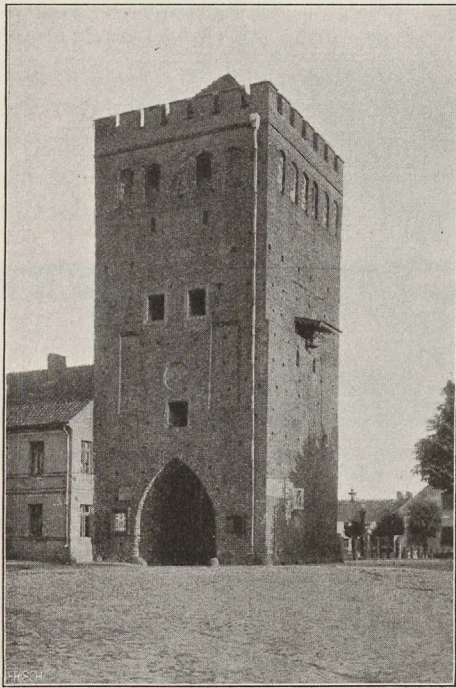


Fig. 53. Riesenburg. Thorturm, Stadtseite.

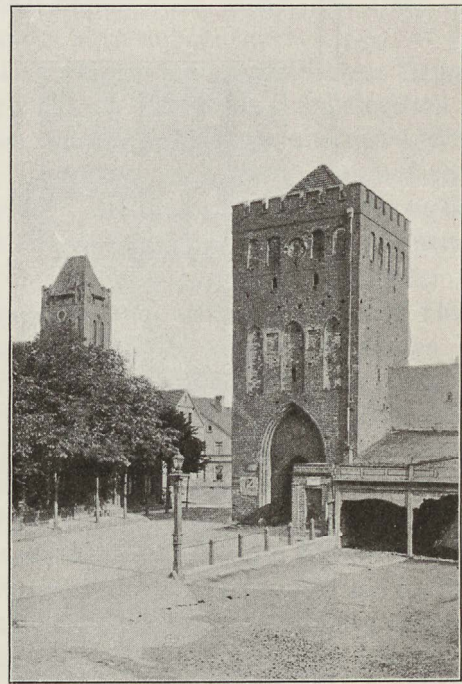


Fig. 54. Riesenburg. Thorturm, Feldseite.

Wohnstube hintereinander. Der große Rauchfang war die einzige Feuerstätte und enthielt sowohl den Kochherd, wie auch die Feuerung für die Stubenheizung, von der noch die etwas derbe Architektur eines Kamins in geputztem Ziegelbau erhalten ist. Heutzutage wird der Rauchfang natürlich nicht mehr benutzt. Im Obergeschoß waren dann neben dem Flur wieder zwei Stuben und der Alkoven (Abb. 55 u. 56). Diese Grundrißbildung ist in den kleineren Städten Preußens allgemein üblich gewesen und bis jetzt in Pr. Friedland, Putzig, Marienburg und Frauenburg beobachtet worden.

welcher der Stadt die Güter Schrammen und Orkusch schenkte.

Derselben Zeit, nach 1787, entstammt auch das jetzige Hotel zum deutschen Hause, das sich der Kriegs- und Steuerrat Krüger baute, ein eingeschossiger Bau mit hohem Mansarddache, das durch einen breiten Mittel-Erker und einige Dachfenster belebt wird.

Einfache, gute Kleinbürgerhäuser mit Mansarddach finden sich noch mehrfach in den Straßen nahe der Kirche, besonders in der breiten Straße.

Die **Wasserleitung**, im 18. Jahrhundert angelegt, entnimmt das Wasser aus einem

Teich in den Höhen südlich der Stadt, in dem jetzt sogenannten Doktorwäldchen; von dort führt ein etwa 2^{km} langer Graben das Wasser zur Stadt, und zwar in den östlichen Stadtgraben; im unteren Teile ist die Leitung in hölzernen Röhren gefaßt. Der Eintritt in die Kanäle erfolgt innerhalb des noch erhaltenen Unterbaues eines Stadtmauerthurmes. Von diesem Thurm geht der Kanal durch die Hinterstraße zum Markt, die Nordseite entlang, mit zwei Zweigleitungen nach den beiden Ecken der Südseite. Eine Fortsetzung zum Schloß, die früher vorhanden gewesen sein soll, ist nicht mehr nachweisbar. Die Kanäle liegen in der Sohle von 1,28^m weiten, 2,0^m hohen, überwölbten Gängen, und zeigen im Verband und Format der Ziegel (6½ : 12 : 26, bei 91^{mm} Schichtenhöhe) die Mauertechnik des 18. Jahrhunderts. In diese Kanäle fließt das Wasser von Anfang her mit natürlichem Gefälle, und von den Kanälen in die vier etwa 1,50^m tiefen Brunnen-schächte. Diese haben unten 4^m Weite, verjüngen sich aber nach oben erheblich; so daß die Wölbung ungefähr die Form eines abgestumpften Kegels hat. Der Wasserspiegel liegt etwa 5,70^m unter dem Pflaster. Aus diesem Brunnen-Kessel wird das Wasser dann durch gewöhnliche Pumpen gehoben.

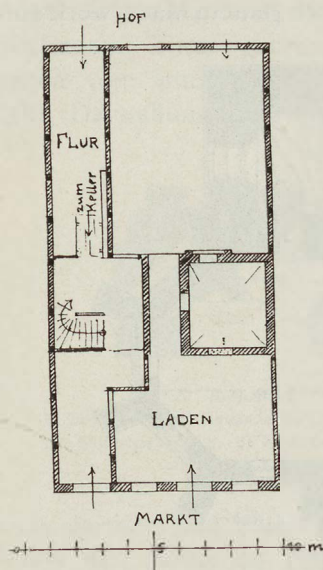


Fig. 55. Riesenburg. Bürgerhaus.

Über die Erbauung der Wasserleitung haben wir zwei Angaben. Dembovius berichtet 1728 (Erläutertes Preußen IV), daß die Leitung 1726 angelegt ist und 1996 Thaler kostete. Die zweite Angabe macht ein 1753 geschriebener Zusatz zum Inventariumbuch

der Stadt Riesenburg von 1730 (abgedruckt bei Schwalm): „bei Anlegung der neuen Wasserleitung ist mit den Brunnen eine Veränderung vorgenommen“ usw.

Wahrscheinlich stammt also die Zuleitung von 1726, und wurde das Wasser damals in dem „Pumpenhaus“ gehoben und in die flach liegenden Röhren verteilt. Die jetzt vorhandenen tiefen, gemauerten Kanäle sind dann wohl erst 1753 angelegt. Goldbeck scheint beide Vorgänge zusammen zuwerfen, da er schon 1728 von dem Bau der Wasserleitung und der 660' langen Gewölbe für 10000 Thaler spricht.

Die **Hausmühle**, jetzt zwar ein durchweg moderner Bau, verdient doch als alte Anlage Beachtung. Eine Wassermühle fehlte keiner Komturei und keinem wichtigeren Hofe, sowohl des Ordens, wie auch der Bischöfe. Hier wird die Mühle schon in der Handfeste 1331 erwähnt, „piscina molendini nostri“.

Die evangelische **Kirche**, die alte Pfarrkirche der Stadt, liegt frei in dem Häuserviertel westlich vom Markt. Über ihre Baugeschichte ist nur wenig überliefert; ein Kirchspiel für die Stadt hat gewiß schon im dreizehnten Jahrhundert bestanden, hatte doch das benachbarte Dorf Scheipnitz bereits 1303 einen Pfarrer; dagegen kann der Bau des jetzigen Gebäudes erst einer etwas späteren Zeit angehören.

1330, Bischof Rudolf und das Domkapitel verleihen den Bürgern zur Widdem (pro dote) sechs freie Hufen (U. B. P. Nr. 40).

1342 wird ein Pfarrer Johannes v. Riesenburg erwähnt, ebenda Nr. 50.

1408, eine vor 50 oder 60 Jahren erfolgte Stiftung einer Seelenmesse, wofür der Zins von 2 Hufen in Bobenicz überwiesen ist, wird bestätigt (cod. dipl. Varm. III, S. 445).

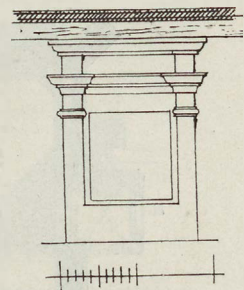


Fig. 56. Kamin zu Fig. 55.

- 1414 erlitt die Kirche durch die Polen beträchtlichen Schaden, der auf ein halbes Tausend Gulden berechnet wird (St. A. Königsberg, Fol. 5b, pag. 352).
- 1619 werden Dachreparaturen ausgeführt, und von den Kirchenvätern dazu 400 holländische Dachsteine für 3 Thaler 12ß aus der kurfürstlichen Amtziegelei gekauft (Riesenerger Amtsrechnung 1618/19, S. 184).
- 1688, bei dem Großen Brande, ist auch die Kirche erheblich beschädigt, das Gewölbe zerstört (Notiz im Kirchenbuche).

senkrechte Teilung durch die Strebepfeiler, die durch die wagerechte der Sockel-, Gurt- und Traufgesimse durchschnitten wird. Das Verhältnis der Abstände zwischen diesen drei Gesimsen entspricht ungefähr dem des goldenen Schnittes. Unter dem Traufgesimse zieht sich ein drei Schichten hoher Putzfries hin und unter diesem sind neben den Fensterbögen geputzte Dreiecksschilde vorhanden. Das Fenstermaßwerk ist modern, ebenso die Abdeckung der Fialen (die Profile s. Abb. 58 und 59).

Der **Thurm** (Abb. 60) ist in seinem unteren Teile aus ziemlich glattem Mauerwerk auf-

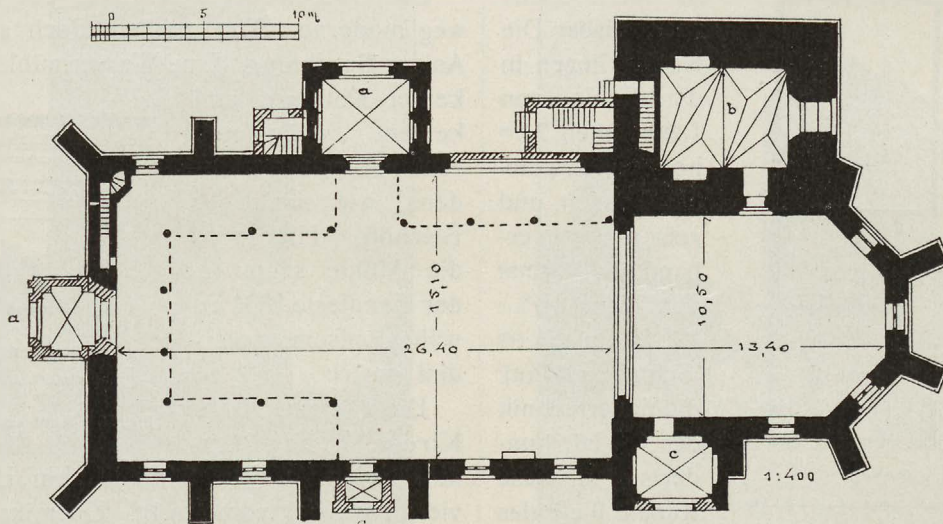


Fig. 57. Riesenburg. Grundriß der evangelischen Pfarrkirche.

- 1692, Jahreszahl in der Wetterfahne auf dem kleinen Dachreiter.
- 1807 diente die Kirche als Lazarett und als Magazin, und mußte 1808 instand gesetzt werden.
- 1842 ist die Nordvorhalle repariert, laut Inschrift.

Die **Kirche** (Abb. 57) besteht aus drei Teilen, dem Schiff von 15,1:26,4 m Lichtmaß, dem Altarhause von 10,5:13,4 m und dem Thurme, der auf der Nordseite an das Altarhaus angebaut und außen 10,0:11,73 m groß ist. Letzteres ist zweijochig und mit drei Seiten des regulären Achtecks geschlossen; die Außenarchitektur zeigt schön gegliederte Verhältnisse (Taf. 13), eine

geführt, da die beiden hohen Friese jetzt ohne Putz sind und als solche nicht mehr wirken.

Erst im oberen Teile ist eine bescheidene Gliederung mittels Lisenen und Blenden durchgeführt; der Abschluß erfolgt durch eine Zinnengalerie mit höher geführten Ecktürmen, und darüber durch ein abgewalmtes, steiles Satteldach. Die ausgezeichnete künstlerische Wirkung des so einfachen Thurmes beruht auf der Verjüngung durch die vier Absätze, dem Kontrast zwischen den glatten und den gegliederten Flächen und der geschlossenen Baumasse, die weithin in der Landschaft sichtbar ist und dem Stadtbilde Riesenburgs sein bestimmtes Gepräge verleiht.

In technischer Hinsicht ist zu bemerken, daß der Thurm nur im unteren Teile mit der Kirche im Verband steht, also etwas später als diese aufgeführt ist, doch wohl in derselben Bauzeit, da die Fenster und Thürprofile hier die gleichen sind. Das Steinformat ist 8 : 14 : 30 und die Schichtenhöhe 9,6 cm.

Im Innern ist das **Altarhaus** jetzt ungewölbt, mit einer wagerechten Bretterdecke überdeckt; das Thurm-Erdgeschoß, welches als Sakristei dient, hat zwei Joche von dreieckigen Kappengewölben auf Rippen (das Profil siehe Abb. 58 c). Von den sechs, aus trockenem Thon gebrannten Kragsteinen haben vier unter dem Deckgesimse figurliche Darstellungen, Kopf pp., einer Maß-



Fig. 58. Riesenburg. Pfarrkirche.

- a) Chorsockel. b) Gewände der Sakristeithür. c) Rippe des Sakristeigewölbes. d) Kantenprofil der Strebe Pfeiler. e) Gurtgesims vom Chor.

werksformen und einer nur Gesimsprofile. Unter den modernen Tünchen ist eine alte blaue Färbung zu erkennen. Rippen wie Kragsteine stehen stilistisch mit denen des großen Remters der Marienburg in naher Beziehung.

Der Triumphbogen hat dieselben Formsteine wie die Sakristeithür; über ihm befindet sich im Dachraume ein oben etwas verstümmelter Zwischengiebel, der nach Westen durch vier lange Blenden und zwei seitliche Rundblenden architektonisch ausgestattet ist. Von den langen Blenden sind die beiden seitlichen spitzbogig, die mittleren später flachbogig überwölbt. Auf diesen Giebel ist nach dem Brande von 1692 das zierliche Glocken-Thürmchen aufgesetzt, durchweg massiv gebaut.

Das **Schiff** entspricht in der Anordnung der Strebe Pfeiler und Gesimse ungefähr dem

Altarhause; Sockel und Gurtgesims gehen in gleicher Wage durch, das Hauptgesims liegt etwas höher und die Strebe Pfeiler stehen rund 1,0 m weiter; der Fries fehlt. In der Einzelausbildung ist zwischen dem einen sehr weiten östlichen Joche und den drei westlichen ein Unterschied bemerkbar; in den letzteren sind die langen, auf dem Gurtgesims aufsitzenden Fenster vorhanden, doch unter Verwendung anderer Formsteine, als im Altarhause (Abb. 59 b). Das östliche Joch hatte ursprünglich keine Oberfenster, in der Nordwand ist unten eine 7,13 m weite niedrige Bogenöffnung, jetzt vermauert, vorhanden, und am Thurm noch der Ansatz eines Anbaues erkennbar; in der Südwand sind dementsprechend zwei spitzbogig geschlossene



Fig. 59. Riesenburg. Pfarrkirche. Gewände: a) des Nordportals, b) des Westfensters.

Nischen bis zur halben Wandhöhe vorhanden gewesen, und in ihnen kleinere Fenster.

Die Westfront hat zwei Strebe Pfeiler an den Ecken, und wird sonst in der ganzen Breite nur durch das Portal und ein Mittelfenster unterbrochen; um das Portal ist das Gurtgesims herumgekröpft, ähnlich wie an der Freistadter Kirche. In Dachbalkenhöhe zieht sich ein Putzfries hin. Vom Giebel sind 30 Schichten noch mittelalterlich, mit den Anfängen von sieben breiten Blenden; die Fortsetzung und der Giebelabschluß ist später, wohl nach dem Brande von 1688, aufgesetzt. Aus derselben Zeit stammen auch die Dachverbände über dem Schiff und Altarhaus, die als liegende Stühle konstruiert sind.

Das Innere des Schiffs ist jetzt ungewölbt, mit flacher Bretterdecke versehen; Spuren alter Wölbung fehlen; nur in der Südecke

zeigt die Triumphbogen-Wand abgehackte Vorlagen, die aber als Reste von schon im Mittelalter beseitigten Wänden eines schmäleren Schiffs anzusehen sind.

Von den **Anbauten** gehören zwei zum ursprünglichen Bau; erstens die Vorhalle an der Nordseite, zweigeschossig, mit scharfgratigem Kreuzgewölbe im Erdgeschoß und spitzbogigen Blenden innen und außen; das eigentliche Kirchenportal mit viermal abgetreppter, profilierter Laibung (Abb. 59 a), spitzbogig mit flachbogiger Anschlagische. Das Obergeschoß scheint später, für die Orgel, aufgesetzt zu sein. Jetzt ist die ganze Vorhalle geputzt und weist noch Reste von einer geputzten Architektur: Eckquadern, Voluten usw., auf. Zweitens die Taufkapelle auf der Südseite, in dem Winkel zwischen Schiff und Altarhaus, ursprünglich vielleicht als Vorhalle angelegt; dieser Bau ist nach 1688 mit neuem Giebel in einfachen Barockformen versehen und geputzt; als Giebelkrönung ein Pferd.

Die Westvorhalle, ein Putzbau mit Pilastern und Gesimsen, stammt von 1731, die Süd-

vorhalle ist im 19. Jahrhundert als Ziegelrohbau errichtet. Unbedeutendere Anbauten sind die beiden Treppenhäuser an der Nordseite.

Die ältere **Baugeschichte** teilt sich hiernach wesentlich in zwei Abschnitte; zuerst sind das Altarhaus und die Thurmuntergeschosse entstanden, die überall die Hand nur eines Meisters verraten; in einer wenig späteren Periode ist das Schiff angefügt. Zur Datierung muß man auf verwandte Bauten der Nachbarschaft zurückgreifen. Neben den sonst mit geradem Chorschluß versehenen Pfarrkirchen im Ordenslande finden sich einige wenige mit polygonalem zu Konitz und Dirschau in Pommerellen, Graudenz, Neumark und Gollub im Kulmerlande, Marienwerder in Pomesanien und Mohrungen im Oberlande. Alle diese Kirchen gehören der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts an, mit die älteste unter ihnen ist die zu Graudenz. Mit den Kirchen zu Neumark und zu

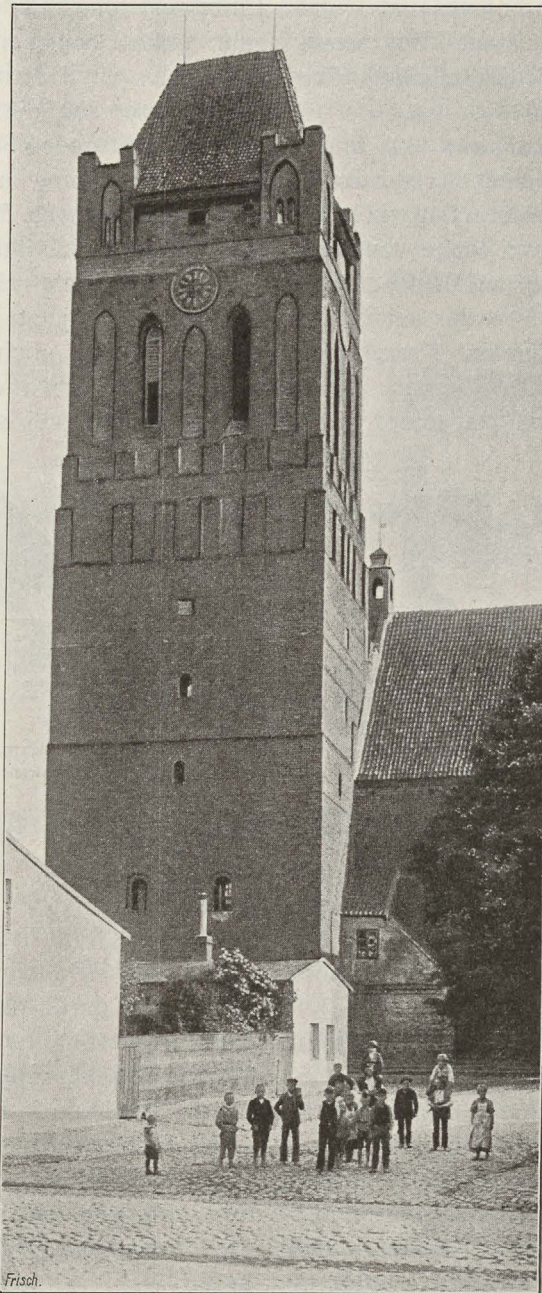


Fig. 60. Riesenburg. Evangelische Pfarrkirche.

Mohrungen (1331 vollendet) besteht auch eine Übereinstimmung in den Formsteinen (Abb. 58 b), mit der zu Mohrungen auch in der Stellung des Thurmes. Zu beachten sind

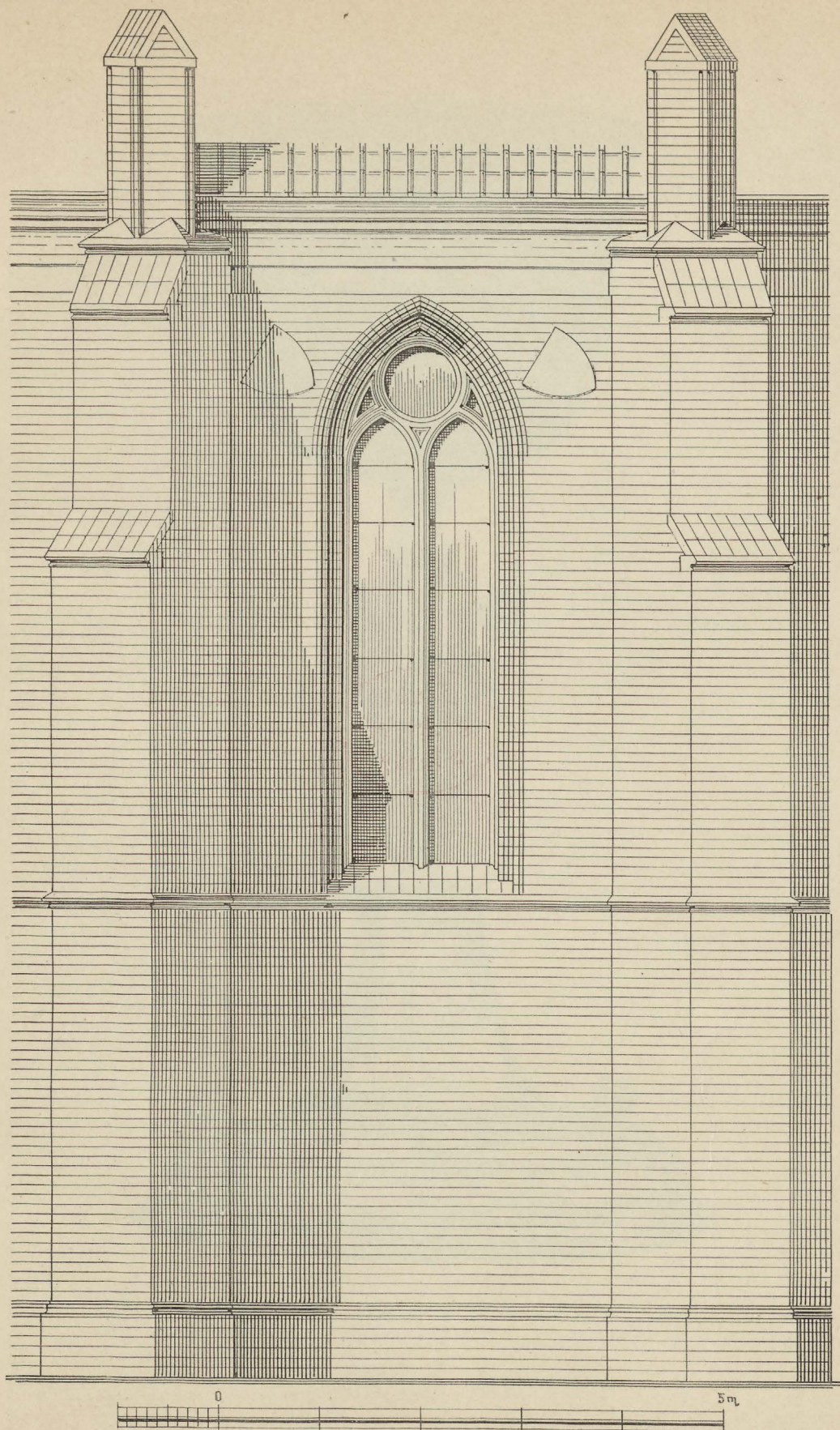


A. Ballerstädt aufg. — Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg.

RIESENBURG. SÜDSEITE DER EV. KIRCHE, UM 1870.





Joh. Heise aufg. — Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg.

RIESENBURG. EV. PFARRKIRCHE.
SYSTEM DER ALTARHAUSFENSTER.





R. Th. Kuhn aufg.
Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg.

RIESENBURG. KELCH.

Stadt-
bücherei
Elbing

ferner die sehr charakteristisch ausgebildeten Kragsteine in der Sakristei, deren Ähnlichkeit mit Marienburger Arbeiten schon erwähnt wurde. Noch größer ist die Übereinstimmung mit dem Chore des Domes zu Marienwerder; fast dasselbe Lichtmaß, 10,35 und 10,50, dasselbe System des Aufbaues, wenn auch in schlankeren Verhältnissen, wobei von der später zugefügten Krypta abzusehen ist, die Verwendung von zum Teil denselben Formsteinen, und derselbe Stilcharakter in den Gewölbekragsteinen. Für den Chor des Domes setzt Heise den Baubeginn auf 1310 und die Vollendung auf spätestens 1330 (s. o. S. 73); in dieselbe Epoche, wenn auch mit etwas späterem Baubeginn, wird der Chor der Riesenburger Kirche zu setzen sein, der dann 1330, als das Pfarrsystem durch die Dotierung mit sechs Hufen entweder neu begründet oder nur reorganisiert wurde, gebrauchsfähig fertig war. Der selbständig ausgebildete Zwischengiebel deutet darauf, daß das Schiff etwas später angefügt ist und der Triumphbogen, wie in Marienwerder, einstweilig zugeetzt war.

Das Schiff verrät in der Formgebung eine andere Hand und ist wohl ein oder zwei Jahrzehnte später angebaut; die Profile der Westfenster kehren am Glockenthurme in Marienwerder wieder. Wie das Schiff früher überwölbt war, läßt sich zurzeit nicht feststellen, da die Wände und mit ihnen die Gewölbeansätze dick verputzt und getüncht sind.

Auf zwei Eigentümlichkeiten sei hier noch besonders hingewiesen, und zwar zunächst auf die seitliche Stellung des Thurmes, die sich innerhalb Preußens nur in den Stadtkirchen Pomesaniens und des Oberlandes findet, im Ermland aber nicht mehr, und links der Weichsel nur in Neuenburg. Schon Bötticher hat 1893 darauf hingewiesen (Bau- und Kunstdenkmäler des Oberlandes, S. 5). Es sind das die Gebiete der Komtureien Christburg und Osterode, z. T. auch Elbing, und des mit der Ordensverwaltung in enger Beziehung stehenden pomesanischen Bistums. Hier setzten die planmäßige Besiede-

lung und die damit verbundene Bautätigkeit erst im XIV. Jahrhundert ein und entwickelten sich wohl auf gemeinsamer Grundlage.

Dann ist der Abschluß des Thurmes mit Formen des Wehrbaues bemerkenswert. Wir haben in Preußen nur wenig, im XIV. Jahrhundert bestimmt vollendete Thürme von Stadtkirchen; wenn man von denen des Ermlandes, das auch kunstgeschichtlich ein in sich abgeschlossenes Gebiet darstellt, absieht, so schließen sich die Thürme in Marienwerder, Riesenburg, Neuenburg, Strasburg und Gollub zu einer Gruppe zusammen, für welche der Abschluß mit Zinnen bezeichnend ist; auch am Thurm in Mohrungen sind sie wenigstens angedeutet. Man gewinnt den Eindruck, daß dies in jener Zeit, um die Mitte des XIV. Jahrhunderts, der herrschende Stil im Ordenslande war, namentlich dort, wo man reichere Lösungen beabsichtigte.

Die **innere Ausstattung** entstammt der Zeit nach dem Brande von 1688; mittelalterliche Stücke fehlen jetzt.

Die **Decke** ist mit Malereien verziert, die, obwohl nur handwerksmäßig ausgeführt, durch ihren Inhalt doch bedeutsam sind; in dekorativer Hinsicht ist die Decke des Altarhauses besser durchgearbeitet, als die des Schiffs, indem die Medaillons mit den Figuren auf einem mit ornamentalen Rankenzügen gefüllten Hintergrunde aufliegen, während im Schiff die mächtigen Wolkenmalereien nicht so günstig wirken. Im Altarhause sind neun Rundbilder gemalt, das mittelste stellt den Sündenfall dar, die an den vier Ecken die Evangelisten; dazwischen befinden sich folgende Gruppen: über dem Altar: 1. Moses und der flammende Busch, Exodus III. und gegenüber 2. Jakobs Traum, Genesis XXVIII; am Thurme 3. das Opfer Isaaks, Genesis XXII und gegenüber 4. Moses errichtet die eiserne Schlange, Numeri XXI. Der zum Ausdruck gebrachte Gedanke ist wohl die Kraft des Glaubens (3. 4.) und die Verheißungen Gottes (1. 2.). Nicht ohne Absicht steht über dem Altar das Bild zu dem Bibelwort „der Ort, da du auf stehst, ist ein heilig Land“. — Hiergegen fällt die Bemalung im Schiff auch

inhaltlich etwas ab; das Mittelbild bringt die Auferstehung der Toten und die Wiederkunft Christi, darin schließen sich nach Osten das himmlische Jerusalem, nach Westen das Höllenfeuer. In der Voute auf beiden Seiten die zwölf Apostel. Die Wände sind überall weiß getüncht, bis auf die Stellen hinter dem Altar und der Orgel, auf welchen noch gemalte Draperien sich befinden.

Der **Fußboden** ist im Schiff mit Zementfliesen belegt, während er im Altarhaus noch die alten Kalksteinplatten hat. Die **Fenster** haben neuerdings Ziegelmaßwerk mit Blei-Verglasung erhalten, was etwas nüchtern wirkt; auf älteren Photographieen (s. Taf. 12) sieht man noch Holzrahmen u. rechteckige Scheiben ohne Maßwerk. In den Altarhausfenstern figürliche Glasmalereien aus neuerer Zeit.

Die **Emporen** der Westseite haben reich ausgebildete Brüstungen, deren allgemeine Anordnung aus Abb. 61 ersichtlich ist; die Bemalung ist vorwiegend schwarz, mit wenig gold und rot, nur die gedrehten Säulchen und die Gesimslinien sind weiß. An den Feldern der Brüstung sind in Ölmalerei 18 Szenen aus der Geschichte des jüdischen Volkes dargestellt, von Adam anfangend bis zum Salomonischen Urteil, zu Elias und Tobias; darauf folgt in 9 Bildern das Leben

Christi: Verkündigung, Geburt, Taufe, Verklärung, Gebet in Gethsemane, Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung, Himmelfahrt. Auf dem Bilde der Kreuzigung befinden sich unter dem Kreuze sechs Reformatoren, unter ihnen Luther, an seinem Wappen kenntlich. Über die Entstehung der Bilder gibt folgende Inschrift Auskunft:

Dieses Chor hat Gott zu Ehren dieser Kirchen zur Zierath mahlen laszen der woll Ehrenveste Nahmhaffte v. Wollweise Herr Christoff Aglester Wollverordneter Rathsverwandter v. Stadt Cämer wie auch Kirchen Vorsteher Añō 1706 D. 9 Dec.

Die Bilder sind als tüchtige Erzeugnisse des damaligen Kunsthandwerkes für uns heute von hohem Werte.

An diese Empore schließt sich an, über dem Nordportale, die **Orgel-Empore**, deren Brüstung

ähnlich wie die der anderen Empore dekoriert ist; in den Füllungen allegorische Darstellungen auf die Musik, mit den Unterschriften: „Denket an die Zeit der letzten Posaunen . . . Singet und spielet dem Herren in eurem Herten vnd saget danck Gott allezeit . . . usw.“

Der Prospekt hat die übliche Dreiteilung in wirkungsvoller Komposition und ist mit sehr gut geschnitzten Ornamenten, meist Akanthusranken, ausgestattet (Abb. 61).

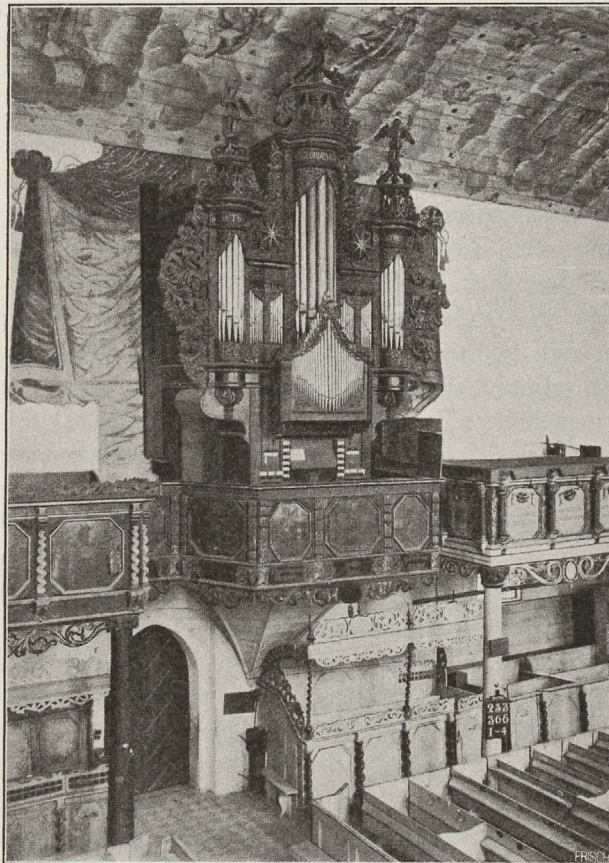


Fig. 61. Riesenburg. Orgel der ev. Kirche.

Gebaut ist das Werk laut Inschrift am Prospekt „Anno 1707“. Die Bemalung erfolgte später, wie zwei Inschriften ausweisen, die eine, vorn, lautet: „In dei gloriam auro me ornavit Daniel Tiedemann civis et pictor Thorunen“, die andere, an der Seite: In piam memoriam Avi sui dm. Michaelis Unruh olim Scabinorum praefecti operi huic operam pictoriam gratis addere voluit Dan. Tiedemann 1719. Das Werk hat zwei Manuale und ein Pedal, mit 21 Stimmen, und zwar:

im Oberwerk:

*Viola di Gamba 8'

*Lieblich Gedackt 8'

*Flöte 4'

im Hauptwerk:

| | |
|-------------------------|----------------------------|
| Prinzipal 8' | Bordun 16' |
| Gedackt 8' | Spitzflöte 8' |
| Rohrflöte 4' | Prestant 4' |
| Quinta $2\frac{2}{3}$ ' | Octava 4' |
| Superoctav 2' | Flageolet $1\frac{1}{3}$ ' |
| Mixtur 4fach | Waldflöte 2' |

im Pedal:

Quinta $5\frac{1}{3}$ '

*Violoncello 8'

Prinzipal Baß 16'

Octav Baß 8'

Superoctav 4'

*Posaune 16'

Die mit * bezeichneten fünf Stimmen sind erst in neuerer Zeit, etwa Mitte des XIX. Jahrhunderts, hinzugefügt, so daß die Orgel ursprünglich 16 Stimmen hatte.

Die Empore östlich von der Orgel, jetzt vom Offizierkorps der Garnison benutzt, ist etwas jünger als die beiden anderen, aber noch in ausgesprochenen Barockformen; ohne Bilder, von guten architektonischen Verhältnissen im Aufbau, deren Wirkung z. T. auf dem Kontrast zwischen glatten und ornamentierten Flächen beruht; die Grundfarbe ist weiß.

Der **Altar**, 1692, 20. Dezember, von dem Gerichtsverwandten und Kirchenvorsteher Paul Sewieg gestiftet, ist ein wertvolles Werk der Barockkunst, mit klarem, architektonischem Aufbau und gut geschnitzten Einzel-

formen; in der Predella ist das heilige Abendmahl, im Hauptbilde die Kreuzigung und seitlich davon stehen die Vollfiguren der vier Evangelisten. Über dem Hauptbilde die Grablegung, und darüber die Auferstehung Christi. Zu beiden Seiten des Altares stehen die Figuren des Petrus und Paulus mit gut erhaltener alter Bemalung und Vergoldung. Im Triumphbogen stand noch vor einigen Jahren auf einem Balken die Kreuzigungsgruppe, ebenfalls um 1692 errichtet; jetzt ist diese Anordnung beseitigt, das Kreuz hängt an der Wand und Maria und Johannes stehen hinter dem Altare.

Die **Kanzel** ist in denselben Formen wie die Westempore ausgeführt, mit dem üblichen Bildschmuck: auf dem Schalldeckel Christus mit der Siegesfahne, unter dem Deckel die Taube, an der Brüstung die Evangelisten, an der Treppe Geduld, Hoffnung, Liebe und Glaube. Neue Gedanken bringen nur die beiden Bilder der Kanzelthür, Darstellungen zu Jes. VI v. 7 und I. Cor. III v. 7, die wohl auf das Wirken des Predigers Bezug haben sollen. Die Inschrift lautet: „Aus Liebe zu Gottes Wort hat diese Kanzel malen und zieren lassen Michel Blutau, Bürger und Handelsmann allhier 1707“. Früher stand die Kanzel im Schiff, in der Mitte der Südwand; neuerdings ist sie an den Triumphbogen gerückt.

Drei **Beichtstühle**, von denen Abb. 62 ein Beispiel gibt. Zwei stehen in der Kirche und sind reich bemalt, blau bzw. schwarz für die Strukturteile, Rahmen, Gesimse usw., von denen sich die geschnitzten Ornamente mit weiß wirkungsvoll abheben; in den Füllungen verschiedene allegorische Bilder. Der dritte Stuhl in der Sakristei ist einfacher, braun und schwarz, mit einfachem gemalten Marqueterie-Muster in der Füllung. Daß sie ursprünglich Beichtstühle waren, geht aus dem Inhalte der Malereien der beiden älteren hervor, die sämtlich auf Sünde und Sündenvergebung sich beziehen. Der älteste, hier abgebildete, hat die Widmungsinschrift: „Nach dem tödlichen Hintritt seiner seligen Ehefrau hat dieses malen lassen Petrus Mogge, Bürger-

meister in Stuhm 1700“. Auf dem anderen steht: „Anno 1706 Gott zu Ehren zur Zierath dieser Kirche verfertigt von Siebert benke Bürger und Tischler allhier“. Der dritte Stuhl in der Sakristei ist mit „C. B. 1714“ bezeichnet.

Von dem **Gestühl** im Schiff sind fünf reicher ausgebildete Bänke, für Innungen usw., von besonderem Werte; nach der Art ihrer Detaillierung sind sie gleichzeitig mit der Empore von 1706.



Fig. 62. Riesenburg. Beichtstuhl von 1700.

Die beiden Haupteingangsthüren im Norden und Westen, aus der Zeit nach dem Brande, verdienen wegen ihrer sachgemäßen Konstruktion Erwähnung; es sind verdoppelte Flügel mit inneren profilierten Einschubleisten, einfachen Langbändern, Schloß und Riegelverschluß; die äußeren Bretter sind im Zickzack gelegt, alle drei Holzlagen je 3 $\frac{1}{2}$ cm stark.

Zwei Wandschränke in der Sakristei haben noch gotischen Beschlag; neuerdings sind die Türen holzartig gestrichen und lackiert.

Im Altarhause hängt an der Südwand das **Epitaphium** des Bürgermeisters Wilhelm

Bentoun, geb. 30. November 1679, gest. 8. September 1735, und seiner Ehefrau Catharina Elisabeth, geb. 22. August 1690, gest. 16. Oktober 1736. Auf einer breiten Konsole stehen die Büsten der beiden Personen (in Gips), und darüber befindet sich die Inschrifttafel (schwarzer Marmor), von zwei allegorischen Figuren, Leben und Tod, flankiert. Das Ganze wird von einer reichen Draperie (Sandstein) umgeben; eigentliche Architekturformen fehlen.

Drei **Grabplatten** aus Kalkstein:

- a) 1,52 : 2,10 m groß, „Erbbegröbnis der Bentovns vnd Meniken Erben Anno 1716“; darunter zwei Wappen;
- b) 1,18 : 1,77 m groß, hat die Inschrift: sub sepulchrali hoc sibi svaeq. propagini in postremum honorem ante fata ultima conquadrato situs est Johannes Christophorus Meinkins multos per annos consularis mercator florentissimus Anno MDCLII Regiomonte natus tandem annis plenus in domino denatus hic tumulatus MDCCVII die XII Februarii;
- c) ein dritter Grabstein hinter dem Altare, etwa aus derselben Zeit, wie die vorigen.

Ein alter Weihwasserstein aus Granit, von einfacher, fast kugelförmiger Form, 0,63 m hoch.

Unter der Empore, östlich von der Orgel, hängt eine Gedächtnistafel für eine Standarte der 3. Eskadron im 5. Ostpr. Landwehr-Kavallerie-Regiment, gestiftet von Frau Henr. Dor. Phil. v. Wobeser, geb. v. Mosch, für die Schwadron, die von ihrem Manne errichtet ist; die Standarte wurde vom Könige im Dezember 1813 der Kirche zur Aufbewahrung überwiesen und dort am 29. Januar 1814 aufgehängt. Jetzt ist sie nicht mehr vorhanden.

An der Ostwand des Schiffes ein Lutherbild von 1817 mit dem Schwan.

Unter den **Altargeräten** ist das wertvollste Stück ein silberner, innen vergoldeter Kelch (s. Taf. 14) mit dem Danziger Beschauzeichen und der Marke

H
G

Am Fuße ist ein Wappen graviert, im Schild

zwei gekreuzte Streitäxte, Helmzier, ein offener Flug mit der Schildfigur; dabei die Inschrift G. B. S. V. S. Z. 1640. Der Kelch ist 1896 durch Lentz in Danzig, nach Heise's Angaben, ausgebessert. Die übrigen fünf Kelche sind einfacher, ohne Ornamente, und entstammen dem 18. Jahrhundert; der Knauf hat die in dieser Zeit übliche vasenförmige Gestalt.

1. Silber, innen und außen vergoldet, 28 cm hoch, am Fuß mit dem Danziger Beschauzeichen, der Marke N. S. (Rosenberg Nr. 545) und dem Steuerstempel *FW* von 1809; die Kupa von nahezu zylindrischer Form, ist anscheinend später aufgesetzt und hat auch eine andere, schwer zu lesende Meistermarke.

2. Silber, innen und außen am oberen Rande vergoldet. 23,5 cm hoch; am Fuße die Widmungsschrift:

„D. Drechsler Meister Samuel Wilck . . n
„sein. F. Regina Wilcken g.b. Baganitz z.
„Gedechnis d. Kirche d. 8. August 1794.“

Das Beschauzeichen stellt eine menschliche Figur (Kniestück) dar, mit einem Stab in der rechten Hand, die Meistermarke ist halb zerstört; an der fast tassenförmigen Kupa der Stempel *FW*. Der Kelch ist aus sehr weichem und dünnem Silber gefertigt und in zwei Stücke gebrochen.

3. Silber, innen vergoldet, 20 cm hoch; auf der Kupa eine gravierte Wappen-Kartusche im Stile des Rococco; der Schild hat einen Schrägrechtsbalken, belegt mit einem schreitenden Löwen und begleitet von je drei Sternen. Der Fuß ist vor einigen Jahren erneuert und hat dabei die alten Marken verloren.

4. u. 5. Zwei silberne, vergoldete Krankenkelche, mit anschraubbarer Oblatendose und Patene am Fuß, 14 cm hoch. Unter dem Fuße die Inschrift:

„Justina Ver Wittwete Meinkin Ao 1709“.
Danziger Beschauzeichen, Meisterzeichen NS, wie bei Nr. 1 und Steuerstempel *FW*. Sodann drei ältere silberne Patenen. Die größte hat 22,5 cm im Durchmesser und ist noch mit dem gravierten Kreuze versehen; darunter

die Jahreszahl 1599. Meisterzeichen **IG** und Steuerstempel *FW*. Die zweite Patene hat 16,5 cm im Durchmesser und die Inschrift „Maria Klossin Anno 1667“. Als Beschauzeichen ein offenes Thor mit drei Thürmen, vielleicht das Marienburger Wappen; als Meistermarke U. A in einem Ductus.

Die kleinste Patene, 13,3 cm groß, hat nur den Adlerstempel von 1809 und das Meisterzeichen des Johann Daniel Tamnau I, zu Königsberg, der 1696—1732 Meister war (v. Czihak, Nr. 200). Beschauzeichen und Jahresbuchstabe fehlen; die Patene ist schadhaft.

Eine silberne, innen vergoldete Deckelkanne für den Abendmahlswein, 24,5 cm hoch, 2¼ Pfund schwer, mit glatter Wandung und profiliertem Fuß und Deckel. Unten die Inschrift „Hans Bentoun's Enkel Ao 1705“. Beschau- und Meisterzeichen genau wie an den Kelchen Nr. 1, 4 und 5.

Ein silberner Löffel, in kunstloser Form, mit dem Königsberger Beschauzeichen und der Marke IGR, vielleicht auf Johann Gottlieb Rubsohn (v. Czihak Nr. 253) zu deuten.

Ein kleines, silbernes Oblaten-Kästchen, 4 cm hoch, 6:9 cm breit und lang, mit Scharnierdeckel; die Flächen sind mit gravierten und etwas getriebenen Ornamenten in pflanzlichen Motiven verziert; auf dem Deckel vier gegossene Rosen auf den Ecken und ein Griff. Außer dem Steuerstempel *FW* als Meisterzeichen ein Schild mit zwei nach innen gekehrten Sichel; wohl süddeutsche Arbeit des XVII. Jahrhunderts.

Die **Taufgefäße** sind aus Zinn, sowohl die von Michael Bentoun 1716 gestiftete Schale auf dem Taufgestell, wie auch die Taufkanne; letztere, 25 cm hoch, in einfacher Form einer Trinkkanne mit Deckel und Henkel, auf kräftigem Fuße, hat unten zwei Inschriften; die eine „Bl. . bergsche Kirche 1720“ ist später etwas unkenntlich gemacht; die andere lautet „vom: Johann Friederich Arendt Anno 1761“.

Auf dem Altare zwei messingne balusterförmige **Standleuchter** von rd. 0,52 m Höhe. In der Sakristei zwei Zinnleuchter, 0,25 m hoch mit gedrehtem Schaft und breitem Fuß; Zinn-

gießermarke: L.B als Monogramm in einer Rose; laut Inschrift von „F Schultheiß 1815“.

1. Messingner Kugel-Kronleuchter mit Doppeladler, 75 cm hoch, sechsarmig; die Inschrift lautet:

„Diese Krohne hat der Polnische Kirchen „in Riesenburg geschencket Georg Contag „gewesener Kirchen Vatter Anno 1736“.

2. Messingner Kugel-Kronleuchter mit Doppeladler, gedrehtem Kern und Kugel; ohne Inschrift.

3. Bronzener Kronleuchter (Abb. 63) mit Doppeladler und gedrehtem Kern; unten ein Löwenkopf, dessen Ring fehlt. Zwölf Arme,

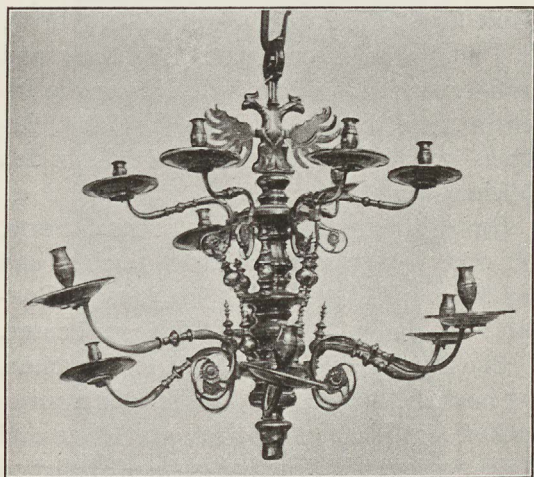


Fig. 63. Riesenburg. Kronleuchter.

von denen zwei fehlen. Höhe 0,73 m; etwa um 1700.

4. u. 5. Zwei einfachere messingne Kronen mit Kugel und Doppeladler.

Im Thurme hängen drei **Glocken**, die in den Tönen D, Fis und G abgestimmt sind.

Die große Glocke, vom Jahre 1725, 1,24 m weit, hat oben am Halse die Inschrift:

„*Divino auxilio fudit me Michael Wittwerck Gedani*“; ferner auf dem Mantel vier Inschriften. Zunächst zwei Distichen als Glockenspruch:

*Vellicat Auricolas Mea Barbitus Arrige
Mentem*

*Consonet ad Cultum Vox Pia Viva Fides
Schuette Pacat Animos Verbis Dembovius
Enses*

*In Peccati Hydram: Tundite Fata, Vocans.
Joann Friederich Menicke.*

Diesem gegenüber zwei Chronosticha, die sich auf das Springen (1724) und den Umguß der Glocke (1725) beziehen.

Fusa anno

*ContICVIt VoX grandIsonae non oMIne raro
Denuo fusa anno*

*Post sonItVs, qVos eDebat CaMpana thorVnI
hIspana, resIno fraCta prIVs, resono.*

In dem letzten Distichon ist eine Anspielung auf das Thorner Blutbad 1724 enthalten, und der Ausdruck spanische Glocke soll wohl auf den Jesuitenorden hinweisen.

Zwischen diesen beiden Inschriften sind zwei andere, mit dem Verzeichnis der am Guß beteiligten Behörden:

„*In Honorem S. S. Triadis Fusa sub
Auspicio Felicissimi Regiminis Friederici
Wilhelmi Regis In Borussia Potentissimi
Capitaneo Districtuum Riesenburg et
Marienwerder Ottone Friederico de
Gröben*“,

und

„*Christoph Adlopf Prae Cons. Wilhelm
Bentovn Vice Cons. Gottfried Cloos
Iudex Christ Röder Assessor. Christian
Gusovius Assessor Gottfried Lichten-
stein Camerar. Joh. Friedr. Hoffmann
Notar*“.

Innerhalb dieser letzten Inschrift das Riesenburger Stadtwappen.

Die zweite Glocke hat am Halse den Spruch:

„*Laudate dominum in cymbalis bene so-
nantibus*“;

ferner auf dem Mantel ebenfalls das Riesenburger Wappen, eine Kartusche mit der Gießerschrift:

„*Mit Gottes Hülfe goß mich Absalon Witt-
werck Gedani*“,

eine zweite Kartusche auf der Südseite mit der Angabe:

„*Fusa anno dom. MDCLXXXIX Patri-
bus . . . Ecclesiae Riesenburgiensis G.
Rosenbaum Archi Presbit. J. Trojano
Diacono*“,

endlich auf der Nordseite:

„*Patribus Curiae A Anderson Consule M Braun Procons. G. F. Nielhard Judice C. Gerutz Senatoribus P. Millies J. C. Meinicke Z. Fischer. Notar*“.

Die kleine Glocke, mit Ornamenten verziert, hat nur am Halse eine Inschrift:

„*Soli deo gloria fusa anno domini 1689. A. W.*“.

Von den Metallarbeiten verdient noch das geschmiedete **Eisengitter** vor der Taufkapelle Erwähnung, das aus einem rechtwinkeligen Gitterwerk besteht, mit Rosetten auf den Kreuzungspunkten und Zacken in den einzelnen Feldern. Oben die Inschrift „WB Anno 1717“, die wohl auf den Bürgermeister Wilhelm Bentoun zu deuten wäre; darüber ein Wappenschild, zwei abgekehrte Halbmonde, der jedoch, wie der Grabstein beweist, nicht der Bentoun'sche ist.

Neben der Nordthür ein hölzerner, eisenbeschlagener Opferstock (s. Fig. 91).

In dem „Buch der Kindheit“ hat Bogumil Goltz der Riesenburger Kirche 1847 ein literarisches Denkmal gesetzt. Zu einer Zeit, als kirchlicher Rationalismus und künstlerische Biedermeierei selbstzufrieden herrschten, zeigte G. volles Verständnis für den „ungeheuerlichen Geschmack längst entschwundener und begrabener Kleinstädterzeiten“. „Das Gotteshaus ist nicht minder „eine Stätte der Todten als der Lebendigen. „Die Seufzer und Gebete all' der Gläubigen „hingeschiedenen Generationen haften dort „an den Altarstufen, wo sie in Andacht versunken den Leib und Blut des Heilands „genossen. Sie haften an den Grabdenkmälern, an den Mauern und an allen Gegenständen des Heiligthums, die dem sinnigen „Gemüthe als eben so viele Symbole der „alten Zeit, der Erdennichtigkeit und der „Ewigkeit mahrend entgetreten“ (S. 399).

Die sogenannte polnische oder **kleine Kirche** liegt außen vor der Stadtmauer, an der Südwestecke der Stadt. Pfarrkirche für die Landgemeinde ist sie erst in herzoglicher Zeit geworden, ursprünglich war sie nur eine Kapelle. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist

es die Marienkapelle, die Bischof Johannes I. Mönch (1378—1409) „in suburbio Castri Resinburg“ erbaute, da die Bezeichnung suburbium auf die Örtlichkeit durchaus zutrifft; zugleich wurde daneben ein Kirchhof für die Hausgenossen und das Gesinde des Bischofs angelegt, wohl in dem Gelände vor der Mauer bis zum Schloß hin, das noch jetzt größtenteils ungebaut ist.

Unter dem folgenden Bischof, Johannes II. Rymann, wurde 1412 die Unabhängigkeit der Kapelle von der Pfarrkirche und ihr Zubehör zum Schlosse nochmals ausdrücklich festgesetzt, und dafür dem Pfarrer von Riesenburg der Zins von einer Hufe Land, die Bischof Johannes I. ihm verliehen hatte, erlassen (U. B. P., S. 182).

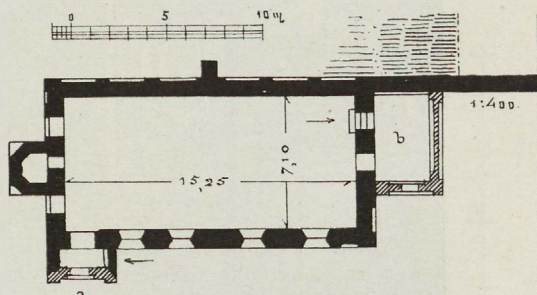


Fig. 64. Riesenburg, Kleine Kirche.

1576, in der Kirchen-Visitation, heißt es „die polnische Kirche ist notdürftig erbauet „Ihre Kirchnerueter sollen zusehen das auch „dieselbe im Wesentlichen Bau erhalten „werde“.

Über die spätere Dotation der Kirche gibt eine Notiz Seite 3 der Riesenburger Amtsrechnung von 1618/19 Auskunft: „Ist eine „polnische Kirche zur Riesenburgk darzu „sind 4 Huben welche der kirchen zur „Wachsmuth gehörig geschlagen, weil die „Kirche daselbst verfallen“. In demselben Rechnungsjahre fand eine Reparatur der Kirche statt, wozu die polnischen Kirchnerueter 200 Mauersteine und 400 holländische Dachsteine vom Amte kauften (ebenda S. 183, 184).

Am 13. Mai 1722 brannte die Kirche aus und wurde 1723 wieder hergestellt mit Beihilfe des Königs Friedrich Wilhelm I. 1871

ließ der Gutsbesitzer v. Frantzius-Kaltenhof das Innere abermals wieder herstellen.

Die Kirche besteht nur aus einem Raum von 7,10 : 15,25 m innerer Grundfläche; vor der Westseite steht ein zierlicher Glockenthurm; die Sakristei im Osten ist 1723 angebaut und liegt mit dem Fußboden mehrere Stufen über dem Kirchenflur; eine kleine Vorhalle auf der Südseite hat noch mittel-

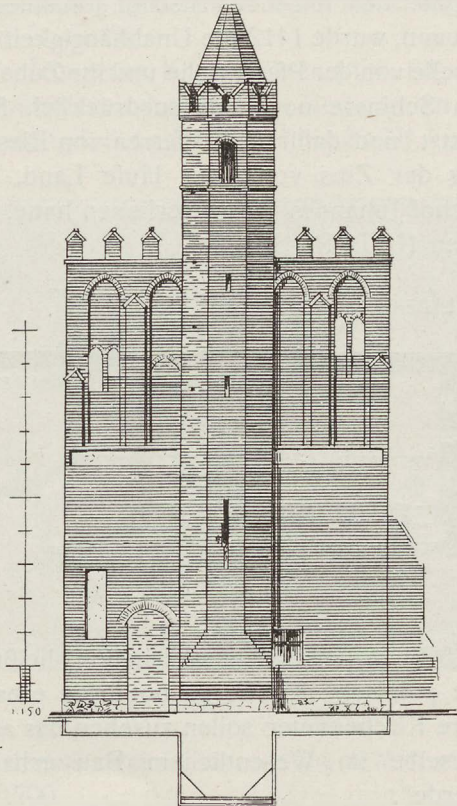


Fig. 65. Riesenburg. Westgiebel der kleinen Kirche.

alterliches Mauerwerk, ist aber 1871 umgebaut (Abb. 64).

Die **Außenarchitektur** der Kirche ist auf der Südseite verputzt und hier ohne besondere Einzelformen; alle übrigen Seiten haben noch Rohbau auf Feldsteinsockel, und zwar ziemlich unverändert, nur an den Giebelkrönungen scheinen hie und da Ausbesserungen erfolgt zu sein.

In Abb. 65 ist die Westseite dargestellt; der Thurm ist 2,79 m breit und tritt 1,87 m vor; er ist abgedeckt mit einer massiven Pyramide, an welche sich acht Pfeilerchen oder Zinnen-

berge anlehnen. Leider sind die Abdeckungen schon erheblich verwittert. Die Gesimse sind aus Fasensteine gemauert, weitere Formsteine kommen an diesem Giebel nicht vor. Der Thurm ist innen nur in seinem unteren Teile durch Leitern bestiegbar; nördlich neben dem Thurme eine einfache, jetzt in ein Fenster verwandelte Thüranlage; daneben eine Wandnische, wohl für ein Marienbild. Das Ziegelformat des Thurmes beträgt 8 : 14—15 : 28—31.

Die Nordseite hat in der Mitte einen Strebe-
pfeiler und beiderseits von diesem je drei rechteckige weite Blendnischen, welche die

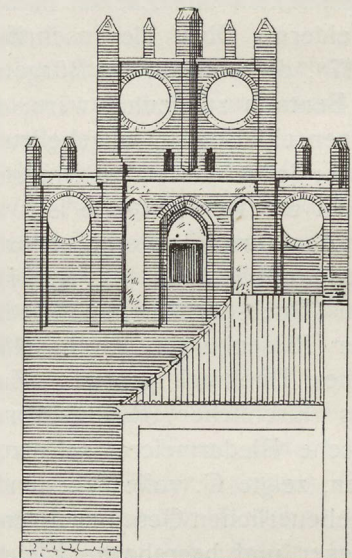
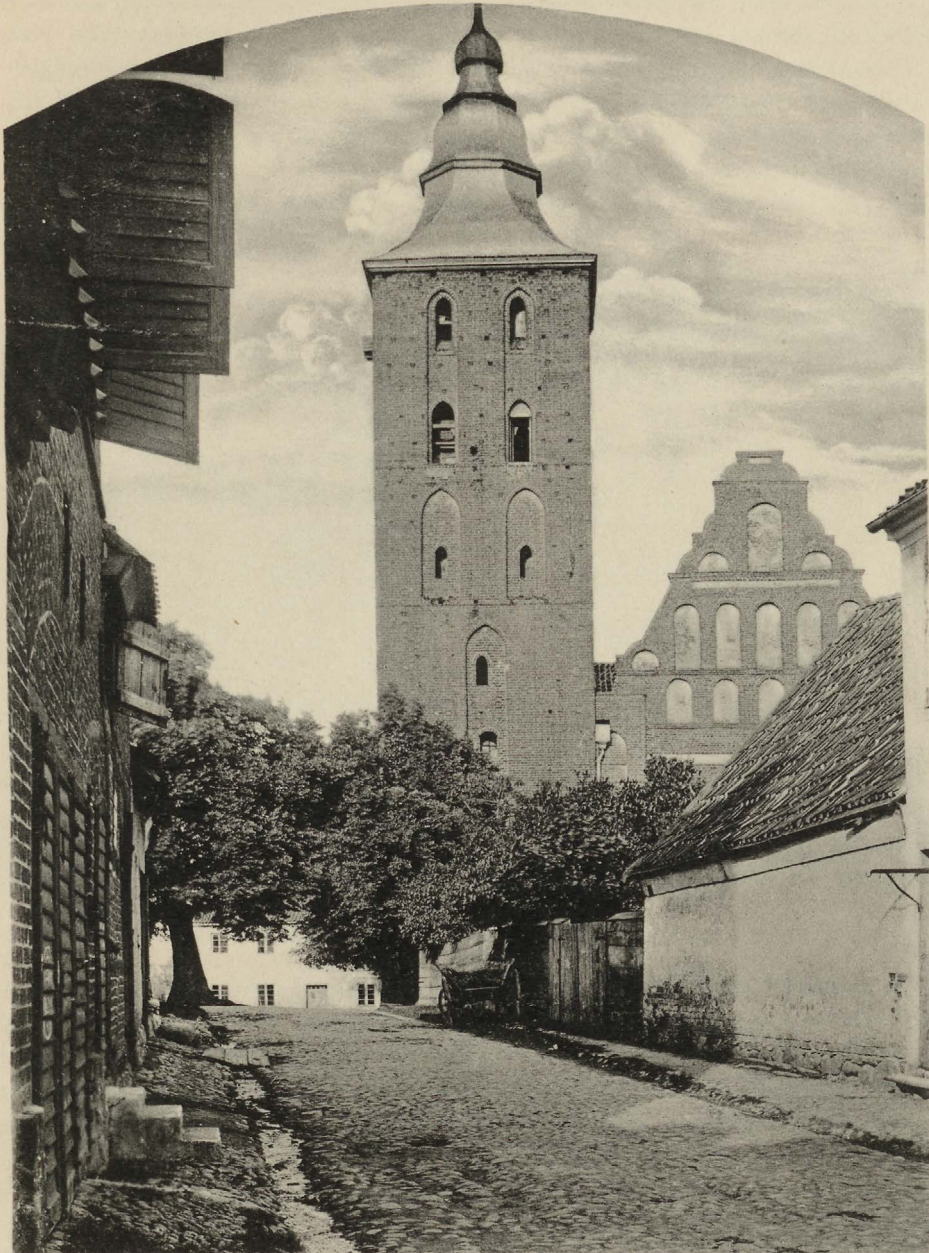


Fig. 66. Riesenburg. Ostgiebel der kleinen Kirche.

halbe Wandhöhe erreichen; die beiden flachbogigen Fenster, mit Holzrahmen und rechteckigen Scheiben stammen in ihrer jetzigen Form von 1723; ebenso das geputzte Hauptgesims.

Die Ostseite ist unten ungegliedert und bis zur vierten Schicht unter dem Giebel geputzt; dieser ist dreiteilig, mit einer breiten Mittelstaffel, und erhebt sich weit über die Dachfläche, so daß die großen kreisrunden Öffnungen in den Staffeln freistehen. Die Deckgesimse sind mit Pfeilern besetzt, wie die des Westgiebels (Abb. 66).

In der Verlängerung der Nordwand geht nach der Stadtmauer hin eine Sperrmauer quer durch den Graben, mit der Kirche in



Joh. Heise aufg. — Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg.

KIRCHE ZU ROSENBERG. WESTSEITE.

Stadt-
bücherei
Elbing

Verband gemauert; unten in dieser Mauer sind zwei jetzt verschüttete flachbogige Durchlässe, die früher wohl offen waren; im Ober- teil ist die Mauer verstümmelt.

Das Innere ist einfach gestaltet, mit Ziegel- fußboden und gerader Bretterdecke nebst einer ringsum laufenden Voute. An der Decke ist in der Mitte Christus mit den Wundmalen, in etwas roher Darstellung, gemalt, an den Ecken die Evangelisten. Die Bretterdecke der Sakristei ist ganz geschickt mit grünen Ranken auf weißem Grunde bemalt, in der Mitte mit einem Engel.



Fig. 67. Riesenburg. Grabmal des General v. Pomeiske.

Die **innere Ausstattung**, mit Empore, Orgelprospekt, Gestühl usw., ist wertlos. Von Interesse ist nur ein Wandschrank mit zierlichem Gesims und Galerieaufsatz von 1803, noch in der alten Bemalung mit Spruch und einem Kranze.

Beichtstuhl in barocken Formen, wohl von 1723, Eichenholz mit schwarzen Profilen und eingelegten Füllungen.

Kruzifix von schwarzem Holze mit Messing- ornamenten im Sinne des Klassizismus: Engels- kopf, Schmetterling, Engel usw.

Zwei Standleuchter von Zinn auf drei- eiligem Fuße, 0,50 m hoch, inschriftlich von „Michael Nvr Anno 1725“ gestiftet.

Deckelkanne von Zinn, 0,22 m hoch, äh- nlich wie die Taufkanne der Pfarrkirche; die In- schrift lautet „Kirchen kan Vor die refermirte „Gemein Anno 1727 9 Februar“. Als Zinn- gießermarke die gekrönte Rose, belegt mit einer Kartusche, auf der die Buchstaben A. H und ein Stern sich befinden.

Der **evangelische Friedhof** im Norden der Stadt, der sich durch seinen schönen alten Baumbestand auszeichnet, besitzt auch einige interessante Grabmäler aus älterer Zeit.



Fig. 68. Riesenburg. v. Basseisches Grabmal a. d. Friedhof.

Über dem Grabe des Generals v. Pomeiske steht ein quadratischer, auf vier Pfeilern ruhen- der Kapellenbau (Abb. 67) und darin das eigentliche Denkmal, eine Vase auf hohem Postament von Sandstein; die ganze Anlage fesselt uns durch die glückliche Wahl aller Proportionen. An dem Denkmal ist feiner bildnerischer Schmuck im Stile des Klassizis- mus geschickt angebracht, während die Ka- pelle in einfachen, derben Formen nur auf landschaftliche Wirkung berechnet ist. Die Inschriften lauten: „Nikolaus Alexander von „Pomeiske, Königl. Preuß. General-Lieute- „nant, Chef eines Dragoner Regiments, Ritter „des Ordens vom Verdienste, Erbherr auf

„Groß-Pomeiske, geboren den 4 Juni Anno „1717 gestorben den 20 Mai Ao 1785“ und auf der Rückseite: „Dem Helden! Der seines Stammes Letzter im Namen war — Aber „Erster im Ruhme dem Gütigen Gerechten „Befehlshaber dem Väterlichen Freunde Ge- „widmet von den Offiziers Seines Regiments“.

Das Regiment v. Pomeiske, Nr. 9 der alten Armee, wurde 1807 aufgelöst.

Sodann sind einige gußeiserne Denkmäler zu erwähnen, die sich durch einfache, wirkungsvolle Formgebung und die gute Erhaltung des Materials auszeichnen.

Denkmal für den Oberst Heinrich Wilhelm von Besser, gest. 9. April 1829, von einem antiken Helm gekrönt (Abb. 68).

Denkmal für den Justiz Commissions Rath Poetsch, gest. 1825, geschmückt mit den Symbolen des Richteramtes: Schwert, Codex und Wage.

Literatur: Beschreibung des Schlosses und der Stadt R. (Erläutertes Preußen IV. Königsberg 1728).

Schwalm, Geschichte der Stadt Riesenburg, ebenda 1896.

Töppen, Zur Baugeschichte der Ordens- und Bischofsschlösser in Preußen III. Heft VII der Zeitschrift des Westpr. Geschichtsvereins, Danzig 1882.

Riesenkirch.

Landgemeinde, 5 km NW. von Riesenburg.

Eine Befestigungsanlage der Pomezanen (propugnaculum) wird hier bereits für das Jahr 1236 in Peter von Dusburgs Chronik

Kulmischen Rechte verlieh; später, im XVI. und XVII. Jahrhundert, hatte das Dorf nur 106 Hufen einschließlich der 6 Schulzen- und 6 Pfarrhufen (J. A. R. 1600 ff.).

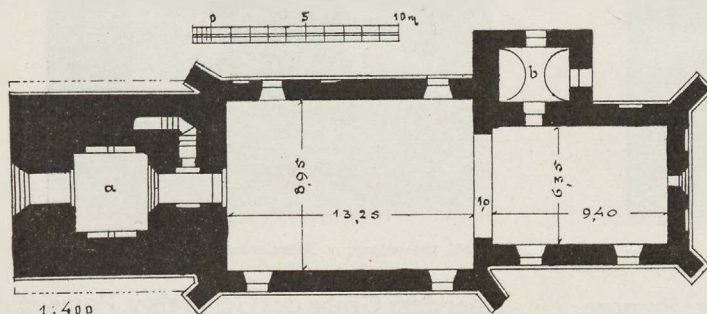


Fig. 69. Riesenkirch. Grundriß der Kirche.

erwähnt. 1249 verpflichteten sich die Pomezanen in Resia eine Kirche zu bauen und 1286 wird ein Pfarrer Johannes von Resya genannt (Perlbach, Reg. 316 und 968). Man darf wohl annehmen, daß dieser Kirchort das heutige Riesenkirch ist. Urkundlich tritt dieser Name erst 1289 auf, als Bischof Heinrich Besitzungen in „Resinkirchin“ von dem Preußen Navier eintauschte.

Die älteste nachweisbare Handfeste wurde 1376, 3. Februar, vom Bischofe Johannes ausgestellt, der dem Dorfe 160 Hufen zu

Die Kirche liegt in der südlichen Hälfte der Dorfstraße auf einer mäßigen Anhöhe, von alten Linden umgeben; das erste Kirchengebäude von 1249 war wohl nur ein Holzbau, die Zeit des Massivbaues ist nicht überliefert. Eine wichtige Nachricht enthält das Schandenbuch, pag. 354: „Item Resin-

kirche vna ecclesia bona cum lapidibus constructa cum pertinentiis est exusta“ (1414). Im Jahre 1573 war die Kirche dachlos und baufällig, eine Reparatur erfolgte 1574 oder bald darnach (St. A. K., Fol. 1280). 1762 war wieder das Dach der Kirche und des Thurmes kalklos und mußte ausgebessert werden (St. A. D., Abt. 408, 2, Nr. 106).

Das Gebäude besteht aus dem Altarhause mit angebauter Sakristei, dem Schiff und dem Thurme (Abb. 69) und besitzt nach alter Art nur einen Eingang in der Westmauer des

Thurmes. Da die Mauern innen und außen verputzt sind, ist das Altersverhältnis der einzelnen Teile schwer zu beurteilen. Der Ostgiebel, jetzt verstümmelt und in der Höhe verkürzt, läßt noch die alte Gliederung durch drei breite Blendnischen erkennen, Formsteine fehlen; nach diesen Merkmalen ist der Bau noch dem Ende des XIII. Jahrhunderts zuzuschreiben (Abb. 70). Dagegen ist der Thurm, trotz seiner 3^m dicken Mauern, eine spätere, wenn auch noch mittelalterliche Zutat, da er den nördlichen Strebepfeiler des Westgiebels zum Teil verdeckt. Die beiden Portale sind mehrfach rechtwinkelig abgetreppt und spitzbogig überwölbt. Auf dem etwa 7^m hohen massiven Unterbau steht seit 1737 (Inscription der Wetterfahne) ein Fachwerksaufsatz für den Glockenstuhl mit spitzem Thurmhelm. In der Thurmhalle seitlich zwei Nischen, je mit zwei gekuppelten Rundbögen auf einfacher Granitkonsole überdeckt.

Das Material ist Ziegelmauerwerk auf einem hohen Feldsteinsockel; mittelalterlicher Verband mit Ziegeln von 9 : 12 : 30^{cm} Größe.

Die **Ausstattung** des Inneren ist einfach, aber freundlich und gut im Stande; der Fußboden mit modernen Fliesen belegt, die Decke des Schiffes blau gestrichen, die des Altarhauses im Charakter des XVIII. Jahrhunderts wolkenartig bemalt.

Der **Altar** ist mit der Kanzel verbunden und in sehr schlichten Formen der späten Barockkunst ausgeführt. Als Träger des Taufbeckens dient (wie in Gr. Rohdau u. a.) ein an der Decke aufgehängter, geschnitzter Engel.

Zwei größere Zinnleuchter, 51½^{cm} hoch, 1733 von Christian Weis und seinem Sohne Peter Weis gestiftet; zwei kleinere, 36^{cm} hoch, sind 1802 von Eva Runde geschenkt.

Sodann sind noch zwei gedrechselte, grün gestrichene Holzleuchter vorhanden, die schon 1785 im Kircheninventar verzeichnet sind, und ein kleiner messingner Kronenleuchter mit Kugel und Adler und zwei Reihen von sechs Lichthaltern übereinander.

Das **Abendmahlsgerät** stammt aus allerneuester Zeit und ist ohne besonderen Kunstwert; alt ist ein 24^{cm} hoher, einfacher Zinnkelch vom Jahre 1789, mit der Marke

A H

*

in der fünfblättrigen Rose. Das Taufgerät ist ebenfalls von Zinn, in einfacher Ausführung. Die 29^{cm} breite Schale, laut Inschrift von „David Meyer 1683“ gestiftet; die Zinngießermarke, drei Schilde, ist etwas abgescheuert, erkennbar sind nur die Buchstaben, ein B im unteren Schilde und da-

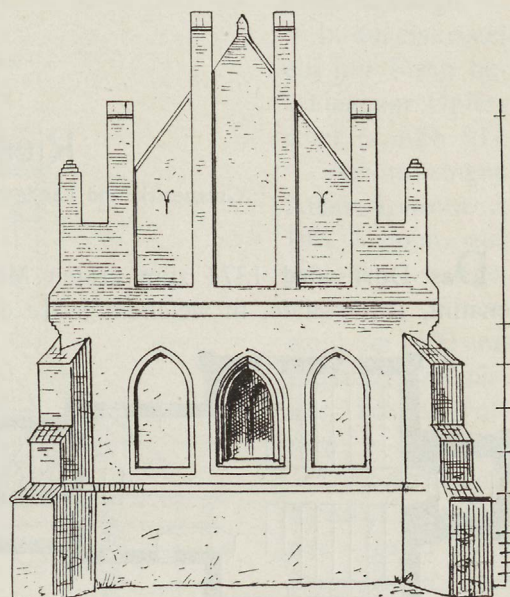


Fig. 70. Ostgiebel der Kirche.

neben F. H., also F. B. H. Die Taufkanne, 21^{cm} hoch, ist mit J. E. R. 1788 bezeichnet.

Von den beiden **Glocken** ist eine in neuerer Zeit umgegossen; die andere, mit 87^{cm} Durchmesser, ist alt und trägt die Inschriften:

„Vivos voco mortuos plango. A. Springer
„Pastor Riesenkirchensis 1801.“ „Gott
„zu Ehren haben die Eheleute der Martin
„Diump und A. Dorothea Diump gebohrne
„Zerwer diese Glocke von C. Herbst um-
„giessen lass.“ — Mich Krüger Jac Krupp
„Kirchen Vorsteher.“

In der Pfarr-Registratur befindet sich noch der Vertrag vom 27. April 1801 zwischen

dem Glockengießer Christoph Herbst zu Elbing und den Kirchen-Vorstehern und dem Prediger. Die alte Glocke wog 845 Pfd., wovon 761½ Pfd. im Guß geblieben sind; die neue wog nach dem Guß 858 Pfd. Die Gesamtkosten betragen 122 Thaler und 21½ Groschen.

Zu erwähnen ist noch der „hölzerne, oben stark mit Eisen beschlagene **Kirchen=Stock**“, d. i. der Opferstock, den das Kircheninventar schon 1785 aufführt.

An der einen Thür der Rest eines gotischen Schloßbeschlages mit Falle zum Einhaken.

In der Kirche hängt noch ein Abdruck des letzten Willens Friedrich Wilhelms III., wie er früher in jeder evangelischen Kirche zu finden war.

Die **Widdem** (Pfarrhaus) ist 1766 erbaut (St. A. D. 408, 2, Nr. 106), ein schlichter, geputzter Ziegelbau mit hohem Dach; in neuerer Zeit ist ein Anbau in gotischem Ziegelrohbau angefügt.

Literatur: Kirchliche Jahresberichte der Gemeinde Riesenkirch-Riesenwalde, vom Pfarrer *Haarland*. I—VI. 1899—1904.

Riesenwalde.

Gutsbezirk und Landgemeinde, 4½ km SÖ. von Riesenburg.

Das Dorf wird 1374 zum ersten Male genannt, Resinwalde, in welchem Jahre der

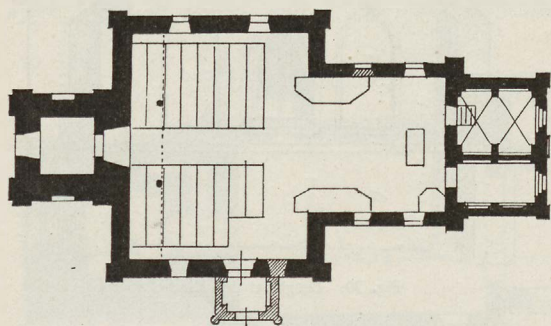


Fig 71. Riesenwalde. Grundriß der Kirche.

Bischof Nicolaus eine neue Handfeste ausstellte; die erste Besetzung des Dorfes muß längere Zeit vorher erfolgt sein (U. B. P. Nr. 74). Im Jahre 1576 waren hier 20 Bauern mit je 3 Hufen Land. 1654 wurde an Israel Köhn v. Jaski, Starosten zu Schwetz und Pfandinhaber des Amtes Riesenburg, ein Vorwerk verliehen, aus dem später das Rittergut sich bildete.

Über die **Kirche** fehlen Angaben aus mittelalterlicher Zeit. 1543, bei der Visitation, war sie schon vorhanden, hatte auch 4 Hufen.

1576 wird sie als „nottürftig gebawet“ genannt und soll namentlich im Dach ausgebessert werden. Das jetzige Gebäude — Schiff und Altarhaus — ist 1599 erbaut (J. A. R. 1599—1600, S. 3), und 1726 wurden der Thurm, sowie die Sakristei und das Grabgewölbe angebaut, worüber die nachstehende Inschrift außen über der Thurmthür Auskunft gibt:

Ex testamento Divi Andreae Kohneiaski sac: reg: Maiest: in Pol Chiliacchae Coniugi Suae Lovisae Gottlieb Natae a Streim. Derelicto Turrim Sepulchrumqvae Extruxit Et Aedes Sacras restauravit Successor In Matrimonio Henricus Albertus a Kalnein sac: reg: Maiest: in Prussia De Bellicis Rebus Consiliarius Intimus Et Praefectarum Eulaviae Et Bartenstein Capitaneus Anno Domini MDCCXXVI:

Die Platte ist 1,44 : 0,95 m groß, aus poliertem, rotem, mit Farbe überstrichenen Kalkstein gehauen, und trägt außer der Inschrift die Wappen der Köhn v. Jaski, v. Kalnein und v. Streim. Andreas K. v. J. war der Enkel des obengenannten Israel, und starb 1715 kinderlos.

1852 brannte die Thurmspitze ab; sie wurde 1862 in ihrer jetzigen Gestalt neu gebaut; in demselben Jahre wurde auch die Vorhalle an der Südseite in den Formen der Zopfgotik angebaut.

Das Gebäude (Abb. 71) besteht aus Thurm, Schiff, Altarraum und einem zweiteiligen Anbau, der auf der Nordseite ein Grabgewölbe, auf der Südseite die Sakristei enthält. Die Außenarchitektur, Putzbau mit Lisenen und Gesimsen, rührt von dem Umbau 1726 her (Abb. 72). Das Innere ist einfach getüncht, mit gerader Bretterdecke geschlossen und macht einen schlichten, doch freundlichen Eindruck. Sakristei und Gruft liegen einige Stufen niedriger als die Kirche und sind mit scharfgratigen Kreuz-Gewölben überdeckt.

Der Altar ist mit der Kanzel verbunden, ähnlich wie in Gr. Albrechttau, und entspricht der Zeit von 1726. Dieselben Stilformen, aber in reicherer und feinerer Durchbildung, zeigt der Beichtstuhl.

Der **Orgelprospekt**, fünfteilig, mit drei Thürmchen, ist 1755 laut Inschrift renoviert, aber noch ein Werk des XVII. Jahrhunderts.

Die Orgelempore hatte ursprünglich nur 1,70 m Tiefe und war nach alter Sitte nur von einem zweimal gestützten Querbalken, in den sich die Stichbalken einzapften, ge-

tragen. 1755 wurde sie in etwas derber Weise erweitert. Ein Taufstein fehlt jetzt, doch ist in der Nordost-ecke noch der Deckel für einen solchen freischwebend befestigt.

In der Sakristei ein mit Eisen beschlagener Opferstock (s. Abb. 91).

Vier messingne **Altar-Leuchter**, 19½ cm hoch, aus gestanztem und getriebenem Blech, wohl um 1800 entstanden, einfache aber schöne Formen.

Zwei messingne **Kron-Leuchter**, mit Kugel und Doppeladler, der eine 60 cm hoch, zwölfarmig, mit der Inschrift „G. Grvvb Aō 1700“, der andere, 85 cm hoch, vierzehnarmig, mit Seepferdchen und Masken an den Armen, etwas älter als der erste.

Silberner, innen vergoldeter **Kelch** in der einfachen Form des 18. Jahrhunderts, 18 cm hoch; auf der Kuppe ist das Wappen der Köhn v. Jaski graviert. Danziger Beschauezeichen und die Marke HE im Oval. Auf der dazu gehörigen silbernen Patene das-

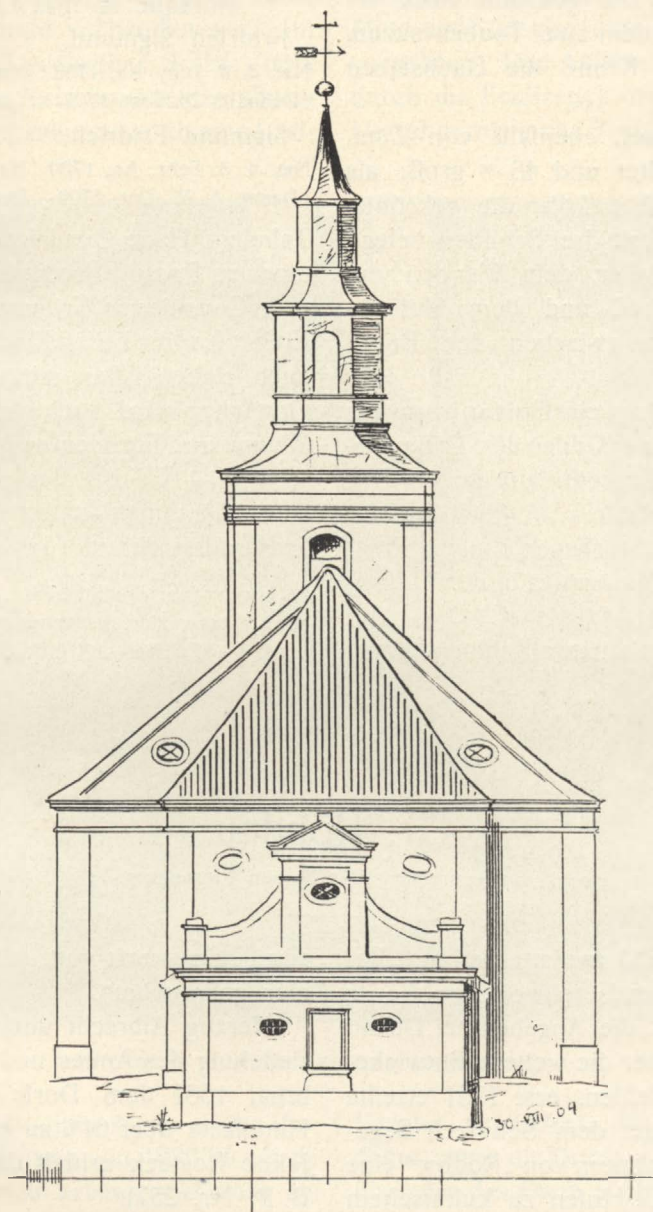


Fig. 72. Riesenwalde. Ostansicht der Kirche.

selbe Beschauzeichen und die Marke $D^E P$ im Dreipaß.

Zinnerne **Weinkanne** mit Deckel, 15 cm hoch, gestiftet von „J. G. Hampus Orguniht 1787“. Als Marke die gekrönte Rose mit einem Herzen, auf dem zwei Tauben sitzen, belegt; neben der Krone die Buchstaben I E (?) R.

Die **Taufschüssel**, ebenfalls von Zinn, ist zehneitig gestaltet und 46 cm groß; als Marke befindet sich auf ihr die gekrönte, 17 mm große Rose, mit drei Schilden belegt, dem preußischen Adler, dem Wappen von Königsberg-Kneiphof, und dem Meisterzeichen: ein Baum zwischen den Buchstaben I S.

Im Altarhause hängt ein **Epitaphium** für vier jung verstorbene Kinder des Tribunalsrates Ernst v. Wallenrodt, aus seiner Ehe mit Catharina Elisabeth v. d. Gröben, der Witwe des 1690 verstorbenen Ludwig Ernst Köhn v. Jaski und Mutter des in der Thurm-inschrift genannten Andreas K. v. J. Auf der, von einem geschnitzten Rahmen einge-

faßten, ovalen Holztafel sind die vier Kinder in langen Gewändern dargestellt. Die Inschriften lauten:

Sic Orimur Morimur

Morsque ab ipsa Origine pendet

| | |
|--------------------------|----------------------------|
| Fridrich Sigmund, | Georg Heinrich, |
| Nat. d. 8. Juny Ao. 1705 | Nat. d. 19. Sept. Ao. 1701 |
| Denat. d. 26. Sept. 1707 | Denat. d. 17. Febr. 1702 |

| | |
|---------------------------|-----------------------------|
| Sigmund Fridrich, | Gottf. Christoff, |
| Nat. d. 3. Febr. Ao. 1700 | Nat. d. 23. Octob. Ao. 1697 |
| Denat. d. 25. Oct. 1700 | Denat. d. 9. January 1699 |

Tabulam Hanc Quadrigae Filiorum Suorum moestus Possuit Parens Ernestus de Wallenrodt Consiliarius Tribunalis in Borussia. — Ziehet hin, ihr lieben Kinder, Ziehet, ich habe euch ziehen lassen mit trauren v. Weinen, Gott aber wird euch mir wiedergeben mit Wonne und Freuden ewiglich. — Baruch IV. 13. 14. — Es ist alles eytel, vnser Wandel ist im Himmel — der Tag deß todeß ist besser den der tag der geburth.

Literatur: Jahresberichte der Gemeinde Riesenkirch-Riesenwalde, zusammengestellt von Pfarrer *Haarland*. I—VI. 1899—1904.

Gr. Rohdau.

Landgemeinde, 7 km N. von Riesenburg.

Der Ort wird 1285 zuerst erwähnt, „Radowe“ und war damals teilweise im Besitz der Stange's; vergl. die Angaben bei Dakau S. 127. Angaben über die weitere Entwicklung von Rohdau fehlen, erst 1361 erteilte der Bischof Nicolaus dem Schulzen Segehard und den Einwohnern von „Rodow“ eine Handfeste über 70½ Hufen zu kulmischem Rechte. Im 16. Jahrhundert war das Dorf, wie die meisten Riesenburger Amtsdörfer, wüst, als Folge der vielen voraufgegangenen Kriege; von einer Ausplünderung durch die Riesenburger Hofleute ist noch ein Bericht des Bischofs Caspar vom Jahre 1455 erhalten (U. B. P. Nr. 158). Daher verzeichnet auch der Visitations-Rezeß von 1543 bei Ro-

dau: „ein wuest gutt, wirdt zum hoff Seipnicz gebrauchet“.

Herzog Albrecht unternahm die Neubesiedelung des Amtes und verlieh am 13. Februar 1561 dem Dorfe Rodau eine neue Handfeste über 61½ zu kulmischem Rechte; Jakob Rostek erhielt das Schulzenamt (U. B. P. Nr. 257).

1570, 30. September, wurde der herzogliche Rat Wentzel Schack von Stangenberg mit Gut und Dorf Rodau zu magdeburgischem Rechte belehnt; in dieser Familie, die sich später Schack von Wittenau nannte, blieb es über 200 Jahre.

Die **Kirche** ist eine Gründung des XIV. Jahrhunderts. 1336 wird „her nyclos parrer

von Rodow“, bishöflicher Schreiber, erwähnt (U. B. P. Nr. 46), und in der Handfeste von 1361 wird die Kirche mit 4 Hufen bewidmet; 1414 ging die Kirche durch Brand unter, so daß 1543 bei der Kirchen-Visitation keine Erinnerung daran mehr vorhanden war. Im Schadenbuche heißt es darüber, S. 354, „Item villa Rodaw, vbi ecclesia bona est combusta cum quattuor campanis cuius dampna so-

Osten durch eine nach außen geschweifte Mauer geschlossen: die dem Rococostil angepaßte Umbildung der Halbkreisapsis; es liegt die Sakristei daher an der Nordwand, nahe dem Ostabschluß und die Vorhalle an Mitte der Südseite, der Thurm ist im Westen vorgebaut. Das Äußere ist geputzt und nur durch die Ecklisenen, das Hauptgesims und Umrahmungen der flachbogig geschlossenen



Fig. 73. Gr. Rohdau. Kirche, Ansicht der Kanzel.

lum II c. flor“. Nach einer Notiz in der Riesenburger Amtsrechnung von 1689/90 wurde die Kirche 1624 neu erbaut, vielleicht als Holzbau; das jetzige massive Gebäude wurde 1754 erbaut; wie die Zahlenbuchstaben der Inschrift über dem Südportal ergeben; der Thurm ist 1859 angebaut, nach Mitteilung des Pfarrers.

Die **Plangestaltung** der Kirche ist abweichend von dem sonst hier üblichen; das Schiff, von 10,2 : 19,0 m lichten Maßes, ist nach

Fenster gegliedert; die Langseiten wirken daher etwas einförmig, während die Ostseite, über der das Dach auch abgewalmt ist, vorteilhafter aussieht. Reichere Architekturformen hat nur der Giebel der Südvorhalle aufzuweisen, der mit einer streng gezeichneten Portalarchitektur, noch ganz im Sinne des Barock, ausgestaltet ist.

Das **Innere**, mit geputzter gerader Decke, ist einfach gehalten, wirkt aber recht freundlich; der Fußboden ist mit Kalksteinfliesen

belegt, die Fenster haben Holzpfosten und Bleiverglasung. Emporen befinden sich an der Westwand und von da aus noch auf der Hälfte der beiden Längswände.

Der **Altar** hat einen in guten Verhältnissen geschnitzten barocken Aufbau, mit gedrehten Doppelsäulen und seitlichem Rankenwerke; in der Mitte ist der geschnitzte Krucifixus.

Die **Kanzel** (Abb. 73) ruht auf einer Engelsfigur; die Brüstung und Treppenwange ist zwischen kräftigen Abschlußgesimsen, mit Akanthusranken ornamentiert, und mit den Figuren von zwölf Putten mit den Attributen der Apostel belegt. Diese Putten sind in sehr starkem Relief, frisch und anmutig ausgeführt von der Hand eines geschulten Holzbildhauers, und verleihen der Kanzel einen hohen künstlerischen Wert. Die Farben scheinen noch die alten zu sein: grün und schwarz für den Grund, die Fleischteile naturfarben, Gesimse und alles übrige golden. Auf dem Schalldeckel der auferstandene Christus

Von demselben Künstler rührt wohl auch der vergoldete **Taufengel** her (Abb. 74), der unter den zahlreichen Werken dieser Art in der Provinz zu den besten gehört.

Auf der Orgelempore ferner die 1,52 m hohen bemalten Figuren des Moses, Erzengels Michael und Johannes des Täufers in guter Ausführung.

Alle Schnitzereien gehören stilistisch dem Spätbarock, etwa der Zeit um 1700 an.

Die Vorsatzbretter des **Gestühls** nach dem Altare hin sind mit ornamentalen Hermenfeilern und dreiteiligem Gebälk gegliedert;

durch das Wappen der Schack von Wittenau als Stiftung dieser Familie gekennzeichnet.

Die Bilder in den Füllungen enthalten zum Teil schwer verständliche Allegorien auf allgemeinmenschliche Eigenschaften, meist ohne unmittelbaren Bezug auf die Lehren des Christentums, und stammen wohl aus der Mitte des 18. Jahrhunderts; zu jedem Bilde eine erläuternde Beischrift:

„In publica commoda fvlgit (Pharus) —
Caelestes seqvitvr motvs (Asterblume) —

Nvsquam data littora
transit (Schiff) —

Angelis mandavit do-
minus de te, ut custo-
diant te in omnibus
viis tvis in manibus
portabvnt te —

Terras devinxit olimpo
et sacro carpitvr igni
(Regenbogen) —

Pellucidum nil celat
(Kelchglas) —
accenderet vnica mille
(Kerze) —

vinum angelorum —
eripiam eum et gloriabo
eum. Ps XCI. V. 15.
petit impiger ortus
(Fontäne) —“ usw.

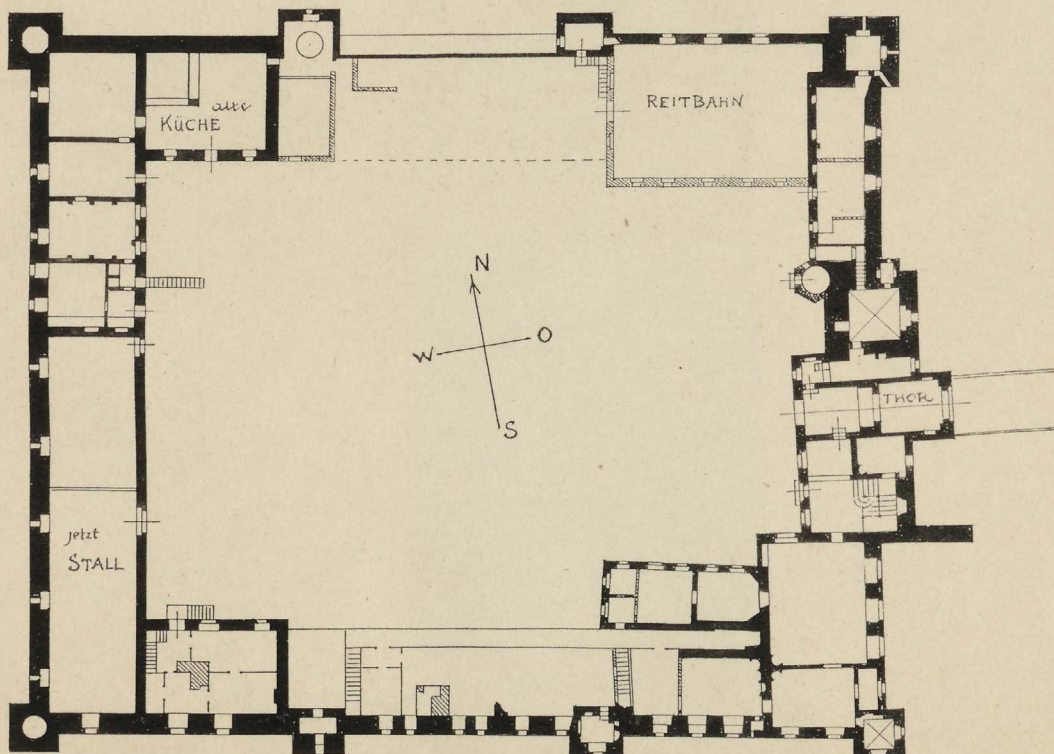
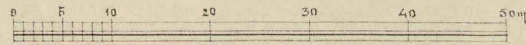
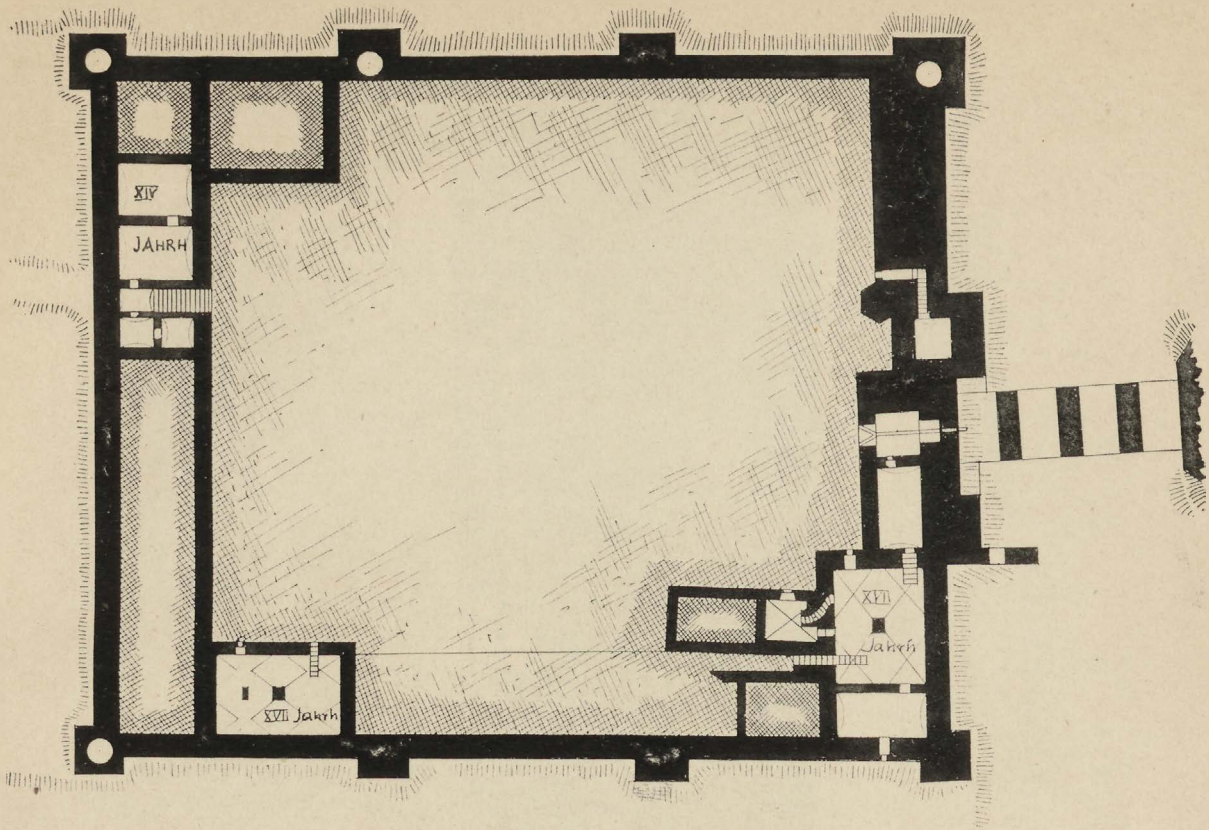
An einem anderen kleineren Gestühl die Gestalten der benignitas und castitas.

Unter der Empore hängen an der Wand vier große, ovale Holzbilder in kräftigem Rahmen, deren Darstellungen ebenfalls symbolischer Natur sind. Das eine stellt die Bundeslade dar und eine Allegorie auf das Gebet, das zweite betrifft die heilige Eucharistie, das dritte enthält die Kreuzigung Christi und „orationes sanctorum“, das vierte Allegorien, die durch die Beischriften *defendo* — *nutrio* — *doceo* erklärt werden.

Altargerät: Silberne, ovale Oblaten-Dose, 10:13,5 cm, mit dem Elbinger Beschauezeichen und dem Monogramm T.S als Marke. In-



Fig. 74. Gr. Rohdau. Taufengel der Kirche.

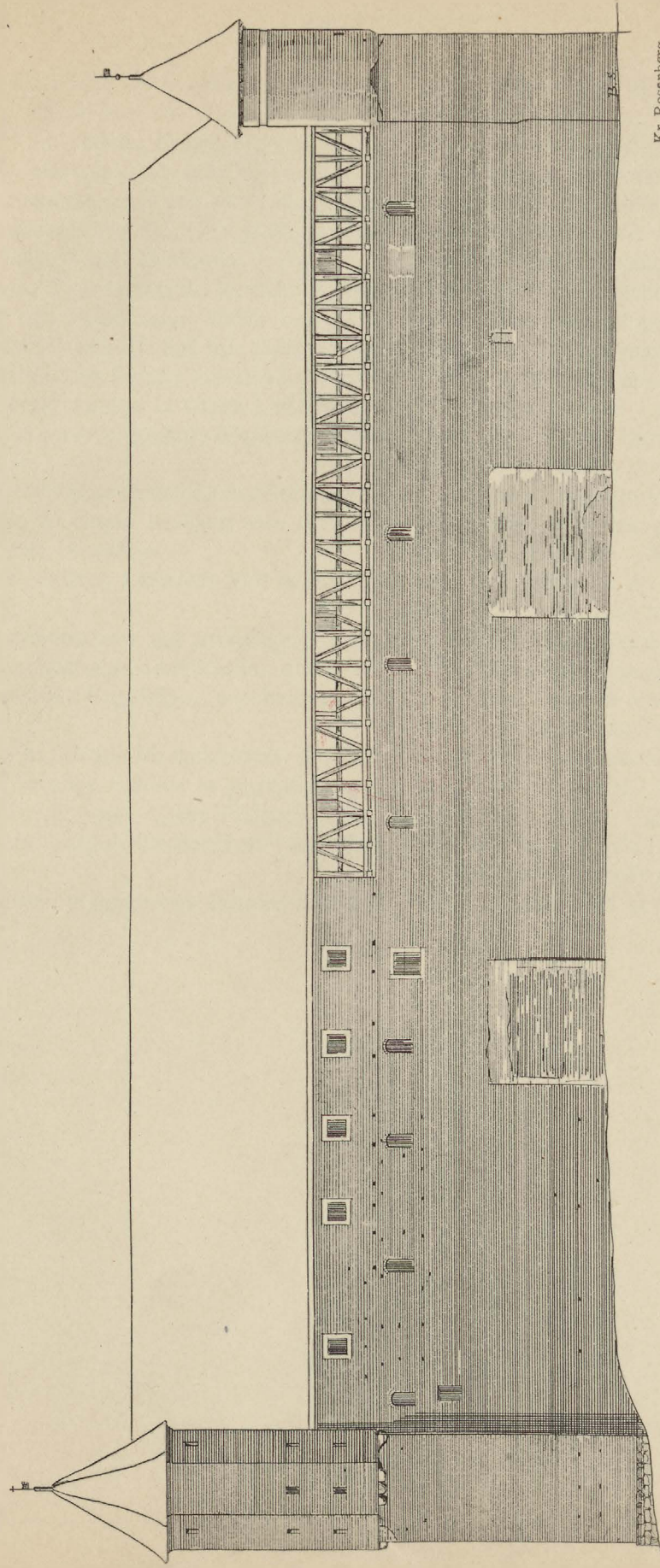


Joh. Heise aufg. — Druck v. A. Frisch, Berlin W.

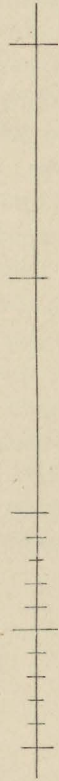
Kr. Rosenberg.

SCHLOSS SCHÖNBERG. GRUNDRISSE.





Kr. Rosenberg.



B. Schmid gez. — Druck v. A. Frisch, Berlin W

SCHLOSS SCHÖNBERG. WESTSEITE.



schrift: „Carl Albrecht Schack von Wittenau Henriette Elisabeth von Goltz 1750“. — Silberner, vergoldeter Kelch, 27 cm hoch, mit denselben Marken und Inschriften, außerdem mit dem Steuerstempel von 1809; hierzu eine einfache silberne Patene, 18 cm groß, mit denselben Marken und Stempeln.

Silberner Krankenkelch, 18 cm hoch, ähnlich wie der Frödenauer Kelch von 1734; bezeichnet ID und EE und mit Danziger Beschauezeichen; die Patene hierzu 12,5 cm groß. Beide Geräte werden in einem Lederfutteral verwahrt, das mit vergoldeter Blumenpressung verziert ist.

Die nachfolgend verzeichneten Stücke werden schon in einem Inventar von 1715, im Pfarrarchive, erwähnt:

Zwei Weißblech-Laternen, 26 cm hoch (1715 nur eine),

zwei Zinnleuchter auf dreiteiligem Fuße, eine sechsarmige Lichtkrone, unten mit Kugel, oben mit Engelsfigur, anscheinend aus Bronze,

zwei sehr schöne Messingblaker mit oberem und unterem Schilde in getriebener Arbeit (1715: „2 mess. Licht Platen“),

„1 mess. vergult Taufbecken“, muschelförmig,

zwei „weiß hollandsche Blumen Känchen

auff dem Altar“ (1715 nur eins), 15 cm hoch, mit Kobaltmalerei.

Aus neuerer Zeit, etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts, stammen die beiden **Kollektenschalen**, die mehr als Kuriosität Wert haben; es sind runde verzinnte Eisenschalen von 16 cm Durchmesser; auf zwölf kreisförmig gestellten Zifferblättern sind die Zeitunterschiede von elf großen Städten der Erde gegen London dargestellt. Die Umschriften lauten: „The Universal Time Dial Plate By H. Majesty's Royal Letters Patent. — With their populations showing the time in 11 cities when noon in london“.

Von den drei **Glocken** ist die kleine 1885 von Collier in Danzig gegossen; die mittlere trägt die Inschrift: „*Sit nomen domini benedictvm. 1625 G. B*“, und die große „*Si deus pro nobis quis contra nos anno 1626*“.

Zum Schlusse sei noch die Inschrift über dem Südportal mitgeteilt:

„*Adspice divinis oculis quae templa sacrumus aeterno nomini, magne Iehova tuo, estoque misericors quoties clamabimus ad te et CLeMens auDI, proptlusque preCes. I reg VIII. 29. 30*“. Das Chronostichon ergibt das Jahr MDCCLIII = 1754. —

Auf dem Kirchhofe einige alte Linden, die um das Jahr 1800 gepflanzt sein sollen.

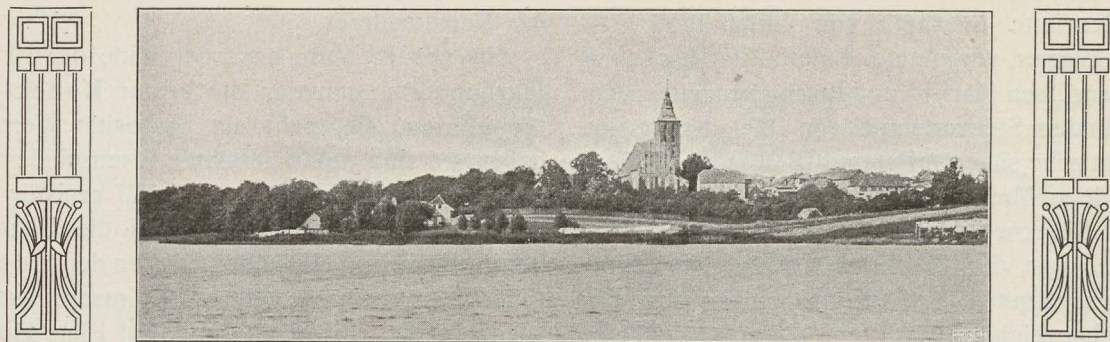


Fig. 75. Ansicht von Rosenberg.

Rosenberg.

Stadtgemeinde.

Die erste urkundliche Erwähnung der Stadt erfolgt in der 1315, 29. Dezember, vom Kapitel ausgestellten erneuerten Handfeste (U. B. P. Nr. XXVI); darnach war die Stadt „Rosenbergk“ mehrere Jahre vor 1315 vom Kapitel gegründet und erhielt jetzt zwei Dörfer von 80 Hufen Land zu Kulmischem Rechte, außerdem 10 Hufen Weide und See und das Fischereirecht im Stadtsee. Als Maß und Gewicht wurde das Marienwerdersche vorgeschrieben.

Bemerkenswert ist es, daß die Rosenberger Schöffen mit dem Kapitels-Vogt für die deutschen Dörfer des Kapitels (nostris territorii) als Gericht erster Instanz ernannt werden; als zweite Instanz sind die Bürger von Marienwerder bestimmt. Dies Rosenberger „gehegte ding“ bestand, wie spätere Urkunden erweisen (U. B. P. Nr. 96, 97, 105), neben dem pomesanischen Landding zu Riesenburg, dessen Sprengel wohl nur den bischöflichen Anteil umfaßte.

Ein alter **Siegelstempel** der Stadt aus dem XV. Jahrhundert ist noch erhalten und wird als Depositum in den Sammlungen des Schlosses Marienburg verwahrt; die Minuskel-Umschrift lautet:

„Sigillum . ciuitatis . rosenberg.“

Da ein älteres Siegel mit Majuskel-Umschrift, Voßberg, Taf. 16, an einer Urkunde

von 1393 hängt, so kann das erhaltene erst aus späterer Zeit stammen, vielleicht nach 1414, als die Stadt abbrannte; hiermit würde die Stilisierung in Einklang stehen. Das Siegelbild zeigt eine menschliche Figur im langen Gewande neben einem Rosenbusch (Abb. 76).

Politische Bedeutung hat die Stadt nie gehabt, auch keinen nennenswerten Handel; doch spiegelt sich auch in ihren Schicksalen die Geschichte des Landes.

1414, in vigilia natiuitatis Marie, wurde die Stadt von den Polen verbrannt (Schadenbuch, S. 358).

1454 trat die Stadt nach der Konitzer Schlacht wieder auf die Seite des Ordens, ward aber nicht einmal von ihm besetzt (Script. IV, 140, 143). 1456 im September mußte es eine Plünderung durch die Besatzungen von Rehden und Roggenhausen über sich ergehen lassen (U. B. P. Nr. 159).

Im Jahre 1520 mußte die Stadt Polen huldigen (Script. V, 431). Seit 1818 ist R. Kreisstadt.

Die Stadt liegt am Nordende des Rosenberger Sees, in ziemlich ebenem Gelände; außerhalb der Mauern lag auf der Südseite der **Hof der Domherren**. Wahrscheinlich wird die Stätte schon 1315 erwähnt, indem das Kapitel sich den leeren Platz zwischen

dem Stadtgraben, der Badestube und dem See vorbehält. 1376 tritt ein „Huskumpthur czum Rosinberge“ auf, 1391 heißt es „czum Rosinberge uff dem huse“ (U. B. P. Nr. 76 und 95), 1393 „czu Rosinberge uff der thumherren huse“ (St. A. D., Handschr. a. d. Ordenszeit, Nr. 115, S. 106).

1414 wurde dieses Haus gründlich zerstört; das Schadenbuch sagt darüber (S. 358): „Item allodium Canonicorum Rosenberg est eodem tempore combustum et memorabiliter desolatum.“ Der erste, jedenfalls ziemlich monumentale Bau ist also damals zugrunde gegangen, wurde aber wohl bald durch einen Neubau ersetzt. 1470 wohnt hier der Bischof Vincentius (Kulmer Urkundenbuch, Nr. 657); ein Hofmeister zum R. wird 1492 genannt (U. B. P. Nr. 180). 1532 kam der Hof als Bestandteil des Amtes Schönberg in den erblichen Besitz des Bischofs Georg von Polentz und wurde seiner zweiten Gemahlin Anna, Freiin zu Heideck, als Leibgedinge verschrieben. Als Witwe hat sie hier denn auch längere Zeit gewohnt, nachweislich noch 1567 (Brief im St. A. K.).

In der Mitte des XVII. Jahrhunderts wurde R. von den Polentz verkauft; 1671 gehört die Begüterung dem Georg Abel v. Tettau, der sie in diesem Jahre an Albrecht Schack v. Wittenau auf Rodau verkaufte (Z. Mw. VI, Amtshausbuch von Riesenburg). Dessen Familie besaß R. noch im 19. Jahrhundert. Jetzt gehört der Hof Rosenberg — ohne das Land — dem Kreise und dient als Amtswohnung des Landrates.

Von der alten Anlage, die jedenfalls einen wehrhaften Charakter trug, ist wenig mehr erhalten. Das Wohnhaus, ein zweistöckiger Putzbau mit flachen Lisenen und Gesimsen, unter hohem Ziegeldach, verdankt sein jetziges Aussehen Umbauten des 19. Jahrhunderts, reicht in seinen Grundmauern aber wohl noch in ältere Zeit hinauf.

Reste von Ziegeln mittelalterlichen Formates wurden im Garten vielfach gefunden. Südlich vom Hause liegt, unmittelbar am See, ein Burgwall, der sich etwa 5 m über dem Seespiegel erhebt; den Kern bildet ein rund

22 m breites und langes Plateau, das nach den drei Landseiten durch einen schmalen Graben und Vorwall gedeckt ist. An der Ostseite liegt der See, an der Westseite niedriges Wiesengelände, das früher ein Fischteich gewesen sein soll. Dagegen setzt sich der Burghügel nach Norden zur Stadt hin fort. Nach Süden ist nochmals ein 60 m langer Wall vorgelagert.

Man kann sich die Bedeutung der Anlage nur so erklären, daß im sogenannten Burgwall das „Haus der Domherren“ war, nördlich davon auf der Plateauzunge die Wirtschaftsgebäude; denn das jetzige Wohnhaus trägt zu sehr modernen Charakter und widerspricht in seiner Lage allem, was wir von den Bauten des XIV. Jahrhunderts wissen. Darnach war der Hof auf drei Seiten durch See, Graben und Teich geschützt und nur im Norden von der Stadt her zugänglich.

Wann die Gebäude, die doch zur Zeit der Witwe Georgs v. Polentz in gutem Zustande gewesen sein müssen, abgebrochen wurden, ließ sich bislang nicht feststellen. Von Nachgrabungen wäre hier vielleicht einiger Aufschluß zu erhalten¹⁾.

Der **Stadtplan** (Abb. 77) mit seinem rechtwinkligen Straßennetze und dem quadratischen Markte (etwa 72 m Seitenlänge) zeigt das übliche Bild der Siedlungsstädte; als Besonderheit ist hier aber die annähernd kreisrunde Absteckung der Stadtmauer, die sich wohl der natürlichen Bodenerhebung anschließt, zu verzeichnen. Es fehlen hier also die Eckthürme. Drei Thore bestanden früher, das Riesenburger im Westen, das Wasserthor im Süden am Kirchhofe und nach Osten, zur Vorstadt, das Hospitalthor. Sichtbare

¹⁾ Wie sehr eine Burganlage des Ordens nach planmäßigem Mauerausgraben den Charakter eines Burgwalls annimmt, lehrt Ossiek am Kalembe-See in der Tucheler Heide.



Fig. 76. Rosenberg. Stadtsiegel.

Stücke der Stadtmauer sind nur noch im Südosten an der evangelischen Kirche erhalten, im unteren Teile aus Feldsteinen in abgeglichenen Schichten, oben aus Ziegelsteinen in der Mauertechnik des XIV. Jahrhunderts sehr sorgfältig aufgeführt.

17 Mauerthürme sind auf dem Gebauer-schen Plan von 1810 noch erkennbar; meh-

werden 1576 „sechs Büdener vnderm Rat-hause“ erwähnt (K. V. S. 313). Wahrscheinlich ist es 1709 bei dem von Goldbeck berichteten Stadtbrande zerstört. Jetzt stehen dort nur Privathäuser, darunter die Apotheke.

Die älteren **Bürgerhäuser** am Markte haben ähnliche Grundrißbildung wie die Riesenburger, drei Fenster Front und einen be-

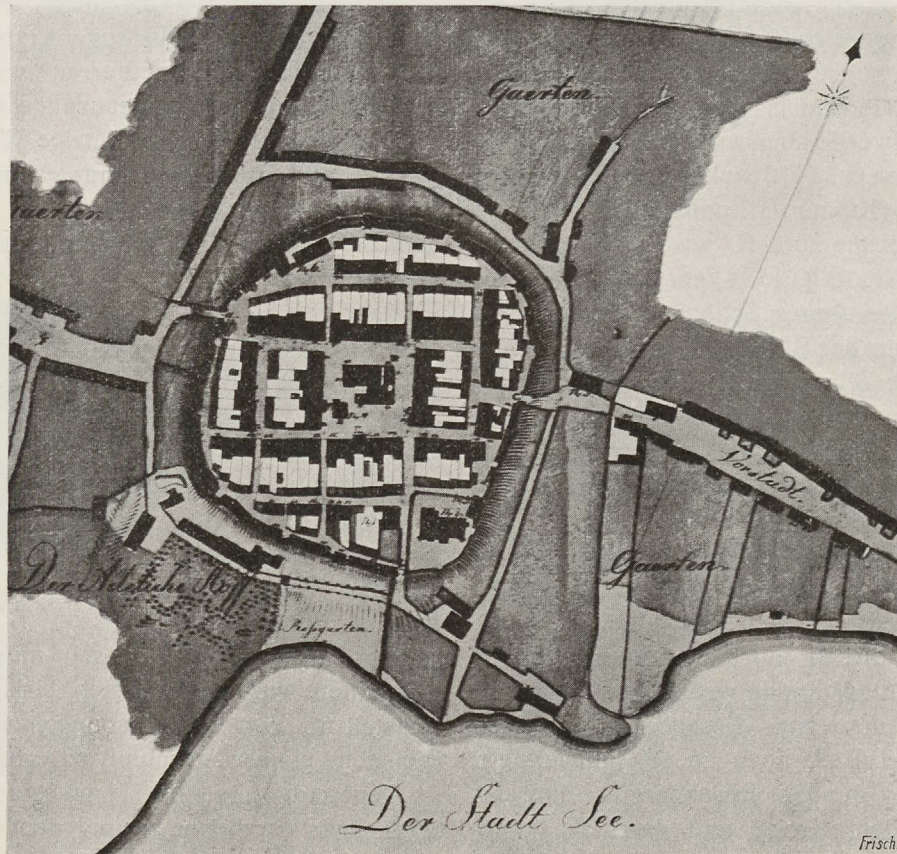


Fig. 77. Rosenberg. Stadtplan von Gronau 1810.

rere von diesen waren zu Wohnungen eingerichtet. 1543 werden unter den Kirchein-künften aufgeführt „12 weichheuser gibt jeglichs 4 ß“ (K. V. S. 398). Auf der Innenseite ist die Mauer von altersher mit angelehnten Arbeiterwohnungen verbaut, 1576 waren „15 Budener ahn der Stadtmauren“ (K. V. S. 314).

Das **Rathaus** stand auf dem Markte; Fleisch- und Brotbänke waren schon 1315 vorhanden; weitere Nachrichten fehlen, doch

scheidenen Beischlag. Eylauer Vorstadt 41 ein anmutiges, einstöckiges Haus im Stil des Klassizismus.

Die **Kirche** liegt in der Südostecke der Stadt; sie besteht (vergl. Abb. 78) aus dem Altarhause von annähernd quadratischer Grundfläche (11,2 : 11,4 m) und dem Schiff von 13,5 : 22,8 m lichten Maßes. An der Westseite ist eine kleine Vorhalle angebaut; ganz verbaut ist die Nordfront, an der Westecke durch den Thurm und einen vielleicht ur-

sprünglich als Kapelle errichteten Anbau, an der Osecke vor dem Altarhause durch die sehr geräumige Sakristei, in der Mitte durch eine in neuerer Zeit eingebaute Vorhalle mit Treppenhaus.

Das **Altarhaus** (Abb. 80) erhebt sich auf einem Feldsteinsockel; die Wände sind glatt aufgeführt, durch die beiden Eckstrebpfeiler die Fenster und zwei Blenden der Ostwand gegliedert. Reichere Architekturformen hat erst der sieben Teilige Staffelgiebel; die Pfeiler sind mit Kantenprofilen (Abb. 79 d) besetzt und in den rückliegenden Flächen ebenso wie die Blenden mit einer dünnen Putzhautüberzogen gewesen. Der Abschluß der Pfeiler und die Giebeldreiecke der Staffeln stammen aus neuerer Zeit. Das Ostfenster hat eine tiefe, mehrfach abgetrepte Laibung (Profile wie bei Abb. 79 b) und Verglasung in Holzrahmen; die beiden Süd Fenster haben glatte, schräge Laibungen und äußere Putzfascien. Die Sakristei, in der stattlichen Länge von

11,24 m, ist zweigeschossig, unten durch ein Rautenmuster von schwarz gesinterten Steinen, wie auch der Unterteil des Ostgiebels, geschmückt. Darüber ist die Nordwand durch sieben lange Blenden, in denen sich kleine, zum Teil vermauerte Fenster befinden, gegliedert. Die Blenden sind mit schmalen Putzfascien eingerahmt, unter den Blenden läuft ein 20 cm hoher Putzstreifen¹⁾.

Die Wände des **Langhauses**, soweit sie sichtbar, zeigen den üblichen Rhythmus von Strebpfeilern und Fenstern; letztere haben

¹⁾ Die Umrahmung der Öffnungen mit flachen Putzstreifen ist in der mittelalterlichen Baukunst des Ordenslandes häufiger, als man bisher annahm, und jetzt, wo der Putz meist abgefallen ist, nur durch hellere Färbung der Ziegel kenntlich.

auf der Südseite glatte Laibung mit Putzumrahmung, dagegen ist das Westfenster außen abgetrept und profiliert mit demselben Stein, der auch das Westportal einfaßt (Abb. 79 a). Unter dem östlichen Fenster der Südfront befindet sich ein schon in alter Zeit vermauertes Portal. Der Westgiebel (Beilage 15) ist nur bis zu dem Fries über dem Fensterbogen in seinem ursprünglichen Zustande erhalten; darüber erhob sich einst ein mit Pfeilern besetzter Staffelgiebel, ähnlich wie der am Altarhause, von dem nur die beiden äußeren Staffeln noch stehen; die übrigen sind — vielleicht

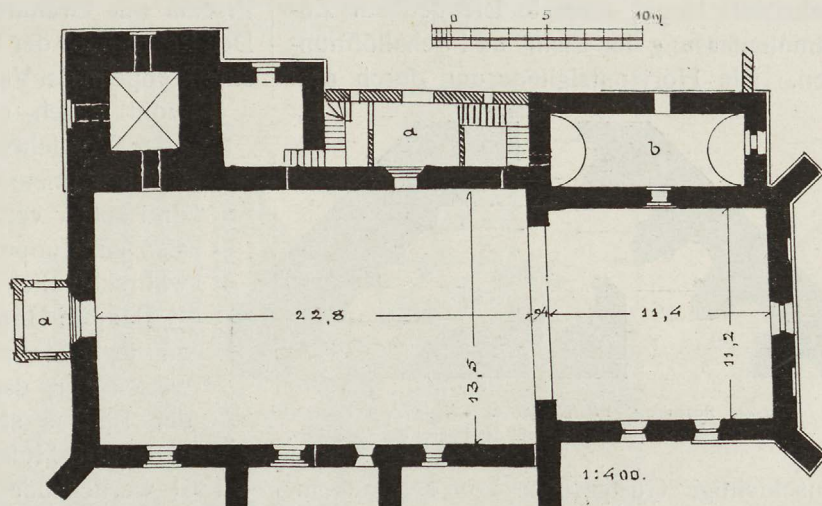


Fig. 78. Rosenberg. Grundriß der Kirche.

bei einem Brande — zerstört und durch einen massiven Giebel in Renaissanceformen ersetzt. Die vielen Putzblenden und die Putzfriese beruhen noch auf mittelalterlicher Tradition, nur in der Gesimsbildung und der geschwungenen Umrißlinie offenbart sich der Einfluß der — damals — modernen Kunstweise. Die technische Ausführung als verblendeter Fachwerksgiebel, in unregelmäßigem Verbands von Kopfschichten und Läufer-schichten ist nicht so sorgfältig wie die älteren Teile der Kirche.

Der Anbau am Thurme hat nur ein kleines spitzbogiges Fenster mit schräger Laibung. Die Vorhalle ist geputzt, ohne weitere architektonische Formen.

Das Nordportal des Schiffes hat in der Laibung dieselben Formsteine wie das Ostfenster (Abb. 79b). Die Nordwand des Schiffes ist stark verändert und auch verputzt, ursprünglich waren hier wohl zwei Strebepfeiler und zwischen ihnen eine kleinere Vorhalle mit spitzem Satteldach.

Der **Thurm** hat 7,96:8,45 m Grundrißmaße und steigt in dieser Stärke ohne Absatz bis zum Helme empor. Dadurch, daß er vorn am Straßengiebel steht, ist er schon vom Markte sichtbar und gibt der Straße einen wirkungsvollen Anblick. In der Architektur zeigen sich ähnliche Elemente wie an der Sakristei: lange, schmale Blenden zur Zusammenfassung der Licht- und Schallöffnungen. Die Horizontalgliederung durch drei

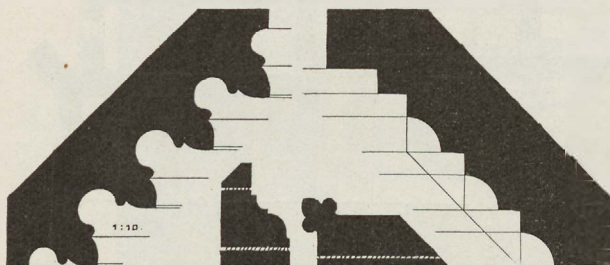


Fig. 79. Rosenberg. Pfarrkirche. a) Westgibbel, b) Nordportal, c) Thurmsockel, d) Kantenprofil der Pfeiler des Ostgiebels.

einschichtige Gurtgesimse von schwachem Relief kommt daneben weniger zur Geltung. Der Thurm ist nicht wie an den anderen Kirchen, z. B. der ermländischen Bauschule, ganz mit Blenden bedeckt, sondern es ist ein mit feinem Gefühl berechneter Kontrast zwischen den breiten Wandflächen und den schmälern Blenden vorhanden.

Den Abschluß bildet eine schindelgedeckte wälsche Haube; in der Fahne die Zahl 1845, die sich aber nur auf eine Reparatur bezieht.

Die Dachstühle sind Werke des 19. Jahrhunderts und so konstruiert, daß nach Abbruch des Triumphbogen-Giebels eine Dachfläche die ganze Kirche deckt; dazu ist 1879 das Altarhaus erhöht und das Schiff etwas niedriger gemacht, so daß das Schiff jetzt 20 Schichten niedriger als das Altarhaus ist. Sakristei, Vorhalle und Kapellenanbau haben Pultdächer. Das Mauerwerk hat den Ver-

band und die Mauertechnik des XIV. Jahrhunderts. Das Steinmaß am Altarhaus und der Sakristei beträgt 8,5–9 : 13,5–14 : 29–30 cm bei 10,8 cm Schichtenhöhe. Die Steine des Westgiebels sind etwas kleiner, 8–8,5 : 12,5–14 : 29–30 cm, die am Thurm 8–8,5 : 14 : 29,5–31 cm, bei 9,8 cm Schichtenhöhe.

Das **Innere** ist jetzt einfach, hell getüncht, mit moderner gerader Bretterdecke; der Triumphbogen spitzbogig, an den Kanten gefast. Überwölbung war wohl trotz der Strebepfeiler nie vorhanden. Die Sakristei ist mit einer rundbogigen Tonne überwölbt und nur durch eine Thür vom Altarhaus zugänglich. Die Piscina mit Granitrinne ist noch erhalten. Der Raum über der Sakristei ist jetzt durch eine Treppe in der Vorhalle zugänglich, früher wohl durch eine primitivere Wand- oder Wendeltreppen-Anlage. Nach der Kirche öffnete sich dieser Raum durch drei später vermauerte Öffnungen, war also zur Empore bestimmt und diente wahrscheinlich als Orgelbühne.

Für die **Baugeschichte** mangelt es an jeglicher sicheren Angabe. Wir wissen nur, daß 1315 die Kirche und der Pfarrer schon vorhanden waren und mit 6 Hufen Land dotiert wurden.

1361 werden der plebanus und ein viceplebanus genannt (U. B. P. Nr. 59). Über die Beschädigungen im Jahre 1414 gibt das Schadenbuch nur sehr knappe Auskunft (S. 358): „Item ecclesia ibidem dampnificata est.“

Nach einer Notiz bei Goldbeck (S. 10) ließ 1532 der Bischof von Polentz die Kirche „mit vielen Kosten“ malen, eine Nachricht, die, obwohl nicht quellenmäßig belegt, doch Glauben verdient. Im Kirchen-Visitationsregest vom 24. Februar 1543 ist der Vermerk „1 becken das hieng in der Capelle“ von Interesse.

Man ist daher in erster Linie auf die Untersuchung des Bauwerkes selbst angewiesen. Altarhaus und Sakristei stehen im Verbande und sind der älteste Teil; in einem zweiten Bauabschnitte wurden die Schiffsmauern aufgeführt, die nördliche, 12,40 m, die südliche, 11,82 m lang, zuletzt die Westhälfte des Schiffes

und der Thurm nebst dem Anbau, den man wohl als die 1543 erwähnte Kapelle bezeichnen darf. Doch trägt der ganze Bau einheitlichen Charakter, und werden die einzelnen Bauabschnitte rasch aufeinander gefolgt sein, und zwar im ersten Drittel des

spricht durchaus den sonst im Bistum errichteten Kirchen, für die Einzeldurchbildung lassen sich aber Übereinstimmungen, die auf einen Meister schließen lassen, kaum nachweisen. Will man die 1315 erwähnte Kirche auf den jetzigen Bau beziehen, so kann der

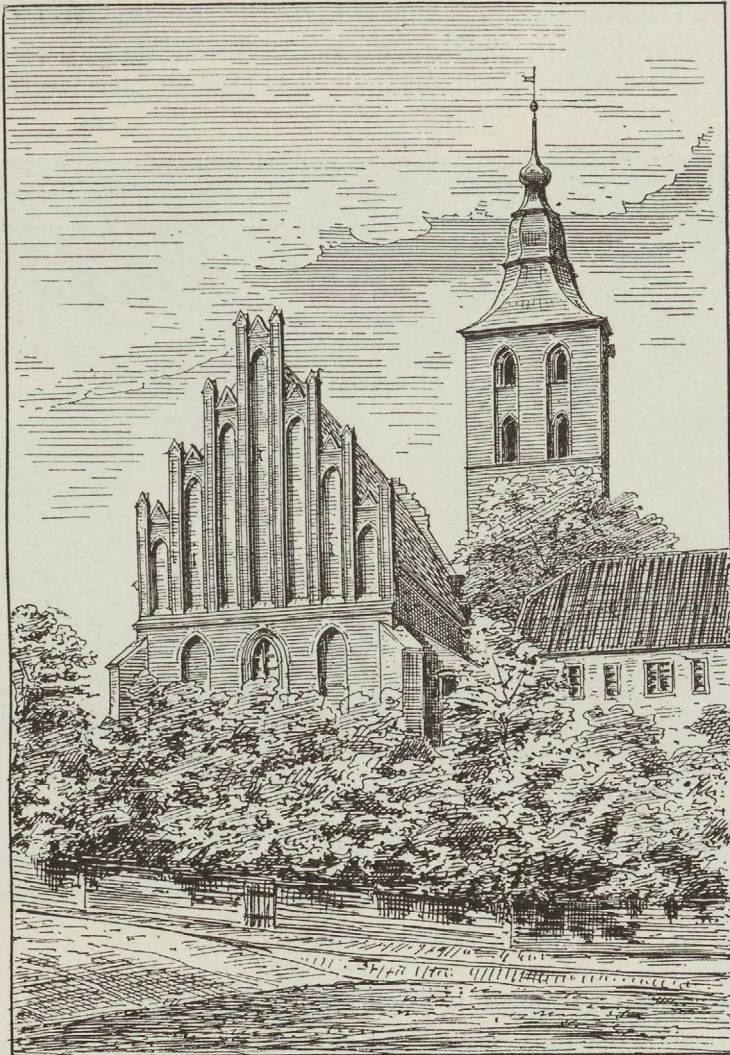


Fig. 80. Rosenberg. Ansicht der Kirche von Osten.

XIV. Jahrhunderts: Es fehlt die schlichte Strenge der Bauten des XIII., aber auch das Nüchterne der späteren Jahrzehnte des nächsten Jahrhunderts. In diese Datierung fügen sich auch die vier Formsteine, die am Bau vorkommen, gut ein, obwohl sie mit einer gewissen Selbständigkeit gezeichnet sind. Die Gesamtdisposition der Kirche ent-

Baubeginn nicht viel früher als 1310 gesetzt werden.

Innenausstattung. Vorweg sei hier der vor wenigen Jahren (1898?) abgebrochene Orgelprospekt besprochen, da er zur Datierung der übrigen Stücke dient. Auf Abb. 81 ist noch die Hälfte des Prospektes nach einer am 26. August 1893 von Heise aufgenom-

menen Photographie sichtbar. Die Orgel stand auf einer Empore, welche vor die Nordwand der Kirche gebaut ist; der dreiteilige Prospekt war nach alter Art vor die Brüstung gesetzt, so daß der Spieltisch seitlich stand. An der Orgel befanden sich, soweit es sich noch feststellen läßt, 13 Wappen, und zwar Polentz, Heydeck, Hausen, als Ahnenreihe des Theophil d. J. von Polentz, und ferner Kreytzen, Kitscher, Schlieben, Diebes, als

geführten des Stifterpaares nebst anderen Resten der alten Orgel auf dem Dachboden liegen.

Die Brüstung der **Empore** ist in den Formen deutscher Renaissancekunst sehr vornehm durchgebildet, oben und unten Friese mit Spruchinschriften und in der Mitte zwischen Hermenpilastern eine Reihe religiöser Bilder, ähnlich wie in Langenau.

Am Ostende der Empore ist die Patro-

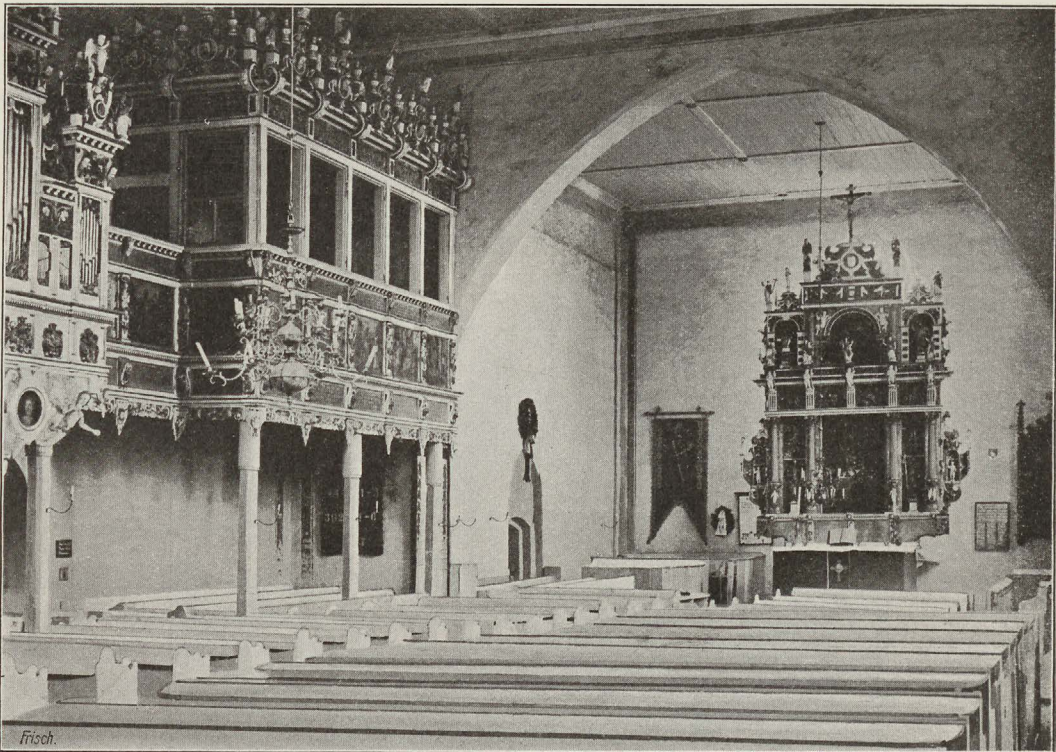


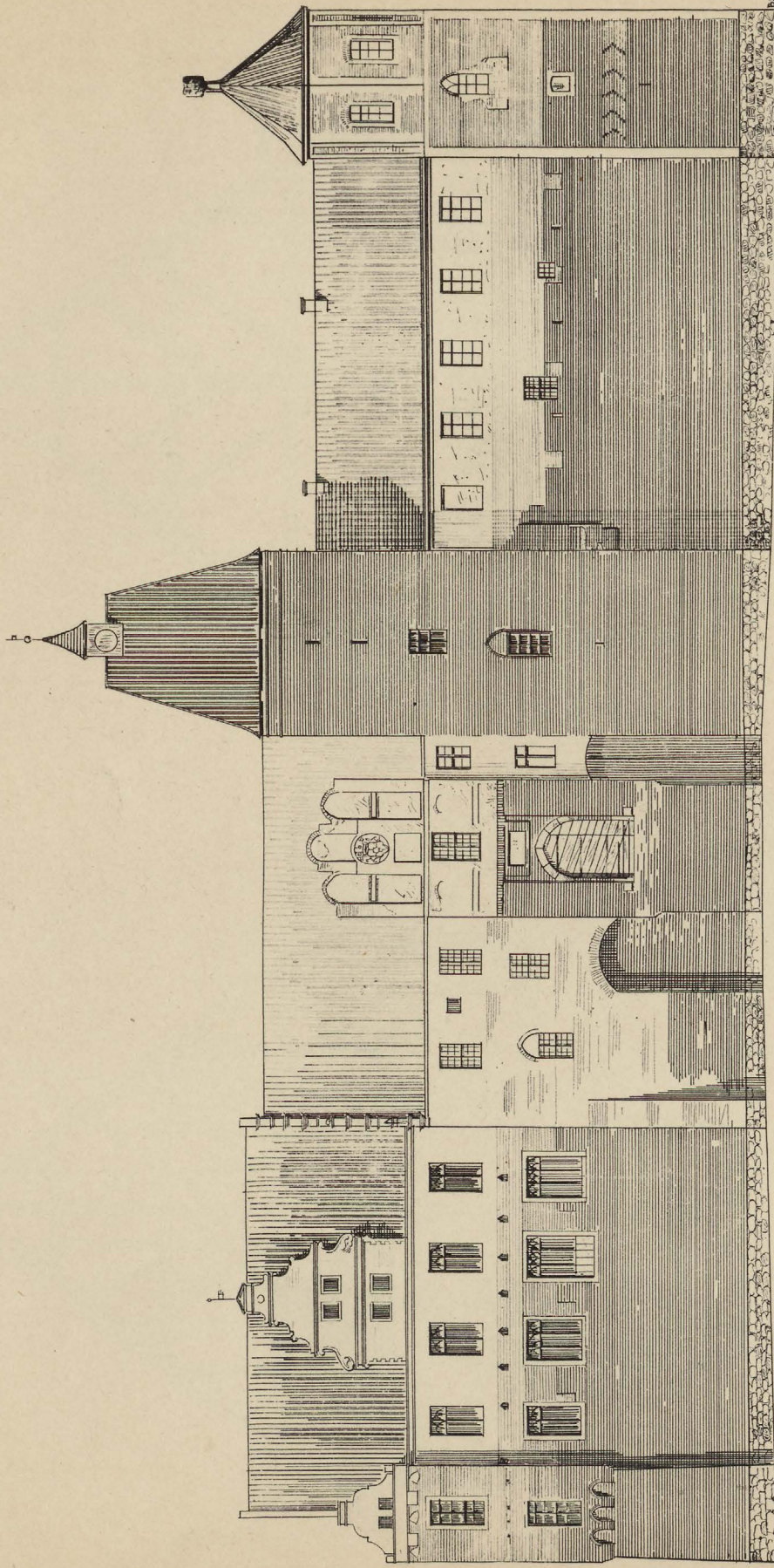
Fig. 81. Rosenberg. Inneres der ev. Kirche.

Ahnenreihe seiner Gemahlin Elisabeth von Kreytzen. Dann noch aus den älteren Generationen, etwas willkürlich ausgesucht, Kannenberg, Karriß — Hohendorf, Rippe — Schönberg, sowie ein noch unbestimmtes silbernes Roß (in schwarz).

Hiernach müssen Theophil d. J. v. Polentz, † 1630, der Enkel des Bischofs, und Elisabeth v. Kreytzen als Stifter der Orgel gelten; eine Notiz in den Pfarrakten gibt das Jahr 1607 an. Jetzt sind die Wappen an der Empore angebracht, während die etwas größer aus-

natsloge abgeteilt, mit Holzpfeuern für die jetzt fehlenden Fenster, und einer etwas phantastischen Gesimskrönung. Das Innere der Loge ist mit einer bemalten Decke ausgestattet, deren Formen teils figürlich, teils ornamental sind; in der Ecke ein kleiner Kamin, vielleicht von Sandstein, jetzt stark verputzt, mit Fries und Giebelaufsatz.

Der **Altaraufsatz**, ebenfalls mit den Wappen der Polentz und Kreytzen, hat in seinem reich bemalten, auch vergoldeten Aufbau noch die strenge Gliederung der Re-



B. Schmid gez. — Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg.

SCHLOSS SCHÖNBERG. OSTSEITE.



naissance (Abb. 81). In den bildlichen Darstellungen sind Malerei und Plastik nicht gleichwertig vertreten. An Gemälden sind nur vorhanden das heilige Abendmahl im Mittelbilde, doch etwas individueller als sonst aufgefaßt, den Tisch nach der Tiefe des Bildes gestellt, dann oben Judas' Verrat. Umfangreicher ist der bildnerische Schmuck; in den Seitenfeldern unten Petrus und Paulus, oben Moses und Aron. Der große Fries in der Mitte enthält vier Reliefeinlagen mit Darstellungen der Evangelisten. Als Krönung die Kreuzigungsgruppe. Außerdem an verschiedenen Stellen Putten, Engel und allegorische Figuren, die vorwiegend dekorative Bedeutung haben und die Komposition beleben, ohne sie überladen zu machen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Altar aus derselben Werkstätte wie der Langenauer stammt. Als letztes Stück der von Theophil von Polentz gestifteten Ausstattung ist die **Kanzel** zu nennen, geschmückt mit vier geschnitzten Reliefs, der Verkündigung, Geburt und Beschneidung Christi und der Anbetung der heiligen drei Könige, ferner den allegorischen Figuren der charitas, iustitia, prudentia.

Zwei **Altarleuchter**, 57,5 cm hoch, deren Fuß 25,5 cm hoch, von Bronze, das übrige von Messing; reich ornamentierte Barockform auf Dreifuß, mit vasenförmigem Schafte. Am Fuße drei Medaillons, auf dem einen der Crucifixus, auf dem anderen Maria mit dem Kinde, auf dem dritten ein Wappen: eine von zwei Krallen gehaltene Weltkugel mit Kreuz, neben dem zwei fünfspitzige Sterne; Umschrift: „Mathevs Karwowsky Canonicvs Vislicens: Prpt, visnen: 1624.“ Wislicza liegt in Rußland, in der Wojewodschaft Sandomir des ehemaligen Polen; wie die Leuchter von hier nach Rosenberg gelangt sind, ist etwas rätselhaft; die Schafte sind jedenfalls später aufgesetzt und tragen die neuen Widmungsinschriften „Jacob Elstner“ und „meine selige Fraw anna“.

Messingner **Kronenleuchter** mit Kugel, gedrehtem Kern und Doppeladler, zwei Reihen von je sechs flach gravierten Licht-

haltern; wohl zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts.

Von drei **Glocken** sind zwei 1877 gegossen; die dritte, im unteren Durchmesser 0,78 m weit, ist am Kranze derb ornamentiert und trägt dort die Inschrift:

„Johann wilhelm Schack v. wittenau
„lehnspatron christian ludwig Hoepffner
„Pfarrer“,

am Schlagringe steht:

„iacob biernbaum christoph todtleben
„Kirchen Vorsteher Did Herbst goss mich
„anno 1787 in elbing“.

Vom **Abendmahlsgerät** sind zu erwähnen eine silberne vergoldete Kanne, nach oben etwas breiter werdend, mit dem Wappen des Wilhelm Albrecht Schack von Wittenau (geb. 1668, † 1731). Danziger Arbeit, bezeichnet K I. Sodann eine silberne Oblatenschachtel, unverziert, von rechteckiger Grundform mit abgestumpften Ecken, Geschenk der „Maria Luise Kalneyen gebohrne Schackin von Wittenau 1699“.

Epitaphien und Grabsteine:

1. Kupferne **Trauerfahne** für Wilhelm Albrecht Schack v. Wittenau; 0,60 m breit, 2,55 m lang. Früher hing die Fahne am Triumphbogen frei im Raume, jetzt an der Ostwand (Abb. 81). Vorn ist Schack selbst dargestellt, im Harnisch und mit großer Perücke, auf einem Kissen knieend. Ihm zur Seite je neun Wappen, deren Zusammenstellung nicht die Ahnentafel ergibt, sondern nur den unmittelbaren Stammbaum seiner väterlichen und mütterlichen Familie in fünf Generationen. Es sind die Wappen der Schack v. Wittenau und Pilgram — S. v. W. und Ludzicki — S. v. W. und Kreytzen — S. v. W. und Rauschken — S. v. W., und auf der linken Seite v. Sack (d. h. v. d. Osten-Sacken) und Lamsdorff — v. S. und Torck — v. S. und v. S. — v. S. und v. Polentz — Margaretha v. Sack (Mutter des Wilhelm Albrecht S. v. W.). Auf der Rückseite eine lange Inschrift: „Hier „ruhet in Gott der weylant hochwohlgebohrne herr herr Wilhelm Albrecht Schack „von Wittenau Sr. Königlichen Majestät zu „Dännemark und Norwegen hochbestalter

Stadt-
bücherei
Elbing

Scheipnitz.

Landgemeinde, 5 km NW. von Riesenburg.

Scheipnitz (Sypenyn), ein altes Preußendorf, wurde 1242 von dem Landmeister Heinrich von Wejda an den Theodorich von Tyfenow verliehen. Dieser stammte aus dem Geschlecht der Edelherren von Depenau, die im Hildesheimschen ansässig waren (A. M. 39, S. 78), und erwarb 1236 einen sehr ansehnlichen Güterbesitz in Preußen, der aber schon von den Erben seines Sohnes Volrad, † 1283, verkauft wurde, und zwar an den Ritter Dietrich Stange. Ein Nachkomme von ihm, Theodoricus (Ticze) Stange, gründete 1354 das Dorf „Sypanicz“. 1366 wurde den Stangeschen Erben über ihre Güter in Scheipnitz und Orkusch eine Handfeste zu kulmischen Rechten erteilt (U. B. P. Nr. 56). Noch 1386 treten die Stangeschen Erben als Grundherren von Scheipnitz auf (a. a. O. Nr. 84). Bald darauf wurde der Bischof Eigentümer von S. und es ist vielleicht noch im 14. Jahrhundert hier das Amtsvorwerk eingerichtet. 1543 im Visitationsrezeß heißt es:

„Den Hoff Seipnicz hat f. d. in gebrauch, „der hat in ehe Zeiten den heiligen Geistes „Brudern (zu Riesenburg) gehört.“

Im 17. Jahrhundert ging dieser Hof ein. Eine Kirche bestand hier schon sehr früh, 1303 wird „dominus Conradus plebanus in sypenitz“ erwähnt (U. B. P. Nr. 24), doch ist sie im Kriege mit Polen 1414 verbrannt und seitdem nicht wieder aufgebaut (St. A. K. Ostpr., Fol. 5b, pag. 354); jetzt fehlt jede Spur von ihr, nur der Kirchhof hat sich erhalten. Über Reparaturen an der Kirchhofsmauer wird 1606/07 berichtet (J. A. R. 1607, fol. 47).

Als einziges Geschichtsdenkmal birgt der Ort eine **Kirchhofsglocke**, welche am Hals die Inschrift trägt „*Gloria in excelsis deo. Anno MDCXLVII G. B.*“¹⁾. Die beiden letzten Buchstaben beziehen sich wohl auf den Danziger Glockengießer Gerd Benning. Nach der Überlieferung stammt die Glocke aus dem Spital zu Riesenburg, und ist diesem vor etwa 100 Jahren abgekauft worden. Früher war hier noch ein besonderer Glockenstuhl vorhanden, seit 1869 hängt die Glocke aber hoch in dem Geäst einer mächtigen alten Linde.

¹⁾ Nach Mitteilung des Lehrers Schmidt z. S.

Schönberg.

Gutsbezirk, 6 km SO. von Rosenberg.

Der Name Schönberg tritt 1378 als Grenzbezeichnung in der Handfeste von Stärkenau zum ersten Male auf: „die ortgrenicze gegen dem Schonenberge“ (U. B. P. LXXIX). Acht Jahre später ist die Bauinschrift am Schloßthore selbst:

Hec porta: constructa est anno: domini M^oCCC^oLXXXVI^o tempore fratris henrici de: Skerlin: positi.

Diese beiden Daten müssen die Grundlage für die älteste Baugeschichte abgeben. Nach allgemeiner Überlieferung gilt S. als die einstige Residenz des pomesanischen Dompropstes; urkundlich belegt wird dies nur durch die eine Urkunde des Hochmeisters von 1466 (U. B. P. Nr. CLXV), die vom „probiſt kein Schonenberge“ spricht. Doch haben wir bald darauf, 1468 und 1478 zwei Kapitels-

„General Major u. Comandirender Obrister „über dero Leib Guardie zu Fuß, Erbherr „deren Rosenbergschen Stangenbergschen „Lautenseeschen und anderer Güther — — — (folgt die Angabe aller von ihm mitgemachten Schlachten) — — Er starb — — zu Rosenberg Im Jahr 1731 den 22^{ten} May — — beigesetzt 12. Juny“.

2. **Epitaph** aus Eichenholz in spätgotischen Architekturformen für den am 18. September 1848 in Frankfurt am Main gefallenen preußischen Generalmajor der Kavallerie Hans Adolf Erdmann von Auerswald, dessen Bildnis oben als Bronzerelief angebracht ist.

3. **Grabplatte** aus rotem Kalkstein, 1,74 : 2,20^m groß. Zwei Majuskelschriften: „Anno „1607 den 10 april ist in gott entschlaffen der „edle vnd ehrenveste merten dzirsensky got „verleihe im eine froliche avferstehvng.“ und „Die edele veste viel tvgensame fraw barbara „lewaltin merten dzirsensky seeligen nach- „gelassene witwe.“ Dazu die beiden Wappen; das des Mannes hat im Schild ein Hufeisen, innerhalb dessen ein Kreuz ist, als Helmzier zwei Stierhörner. Merten Tzirsinsky saß auf Michelau (J. A. R. 1606).

4. **Grabplatte** von grauem Kalkstein, 1,12 : 1,905^m groß; Inschrift: „Dem edlen vesten „gestrengen vnd mannhafften herren henrich „von hevvelen obersten levtenant vnd seinen erben gehoret dieser grabstein anno 1649“. Außerdem das Hövelsche Wappen, Schild zwei Querbalken, Helmzier offener Flug.

5. **Grabplatte** von feinkörnigem rotem Kalkstein, 1,09 : 2,05^m. Inschrift: „Anno 1660 „den 4. 8 b₃ ist der ehrwürdige achtbare vnd „wohlgelahrte herr andreas scabitivs von „grosz Strelitz avs Schlesien nachdem er „22 Jahr der gemeine gottes alhier vorge- „standen in wehrender peste im 63 iahre

„seines alters im herren seliglich entschlaffen.“ Darunter ein Engel mit dem Kelch.

6. **Grabplatte** von grauem Kalkstein, 1,12 : 1,77^m. Inschrift: „Ich Elisabet Monetin geborne Hartmanin Liege hier befreit vom Welt getümmel die Seele lebt Im Freudenhimmel vom 21. Ap. Ao 1698.“ Darunter ein Schild mit dem agnus dei.

7. **Grabplatte**, 1,20 : 1,82^m. „Denkmal meiner geliebten theuren Gattin 1792. 1827.“

Sonst sind noch zu erwähnen:

Der **Taufstein**, 85^{cm} hoch, aus rotem Granit, ein glattes halbkugeliges Becken auf niedrigem einfachen Fuße.

Die zinnerne Taufschüssel, 0,73^m groß, mit der Inschrift: „Gott zv Ehren Hat Ver Ehret „Elisa Beth Schmidt'in Johann Albrecht's Ehe „Liebste Ano 1686 d 26 Jan.“

Zwei aus Holz geschnitzte Figuren, 1,27^m hoch, Maria und Johannes darstellend, Arbeiten des XV. Jahrhunderts wohl vom Triumphkreuz.

Besonderen Wert hat auch der Beschlag der **Nordthür**, der einzige im Kreise erhaltene aus gotischer Zeit. Zwei Bänder, die in der Form des Pentagramms verschlungen und an den Spitzen zu Lilien ausgeschmiedet sind; ähnlich ist der Beschlag der Thurmthür an der katholischen Kirche zu Strasburg. Dann eine radförmig ausgestanzte Unterlagscheibe für den Thüring, der indeß nicht mehr der alte ist. Der Schloßdeckel ist glatt, ohne Verzierung. An der Sakristei-thür sind Reste eines einfacheren Bandes mit Lilien.

Literatur: *Töppen* über einige Altertümer aus der Zeit des Heidentums in der Nachbarschaft von Marienwerder, in A. M. XIII, 1876.

Guise a. a. O.

Zeit der Kapitelsherrschaft sind sie wohl unwiederbringlich verloren und für die Zeit der Polentz' fehlt es noch an gründlicher Durchforschung der Archive in Königsberg und Schönberg, so daß die Bauuntersuchung selbst uns die nötigen Daten gewähren muß. Vier Hauptbauabschnitte lassen sich unterscheiden:

- I. Der Bau Heinrich's von Skerlin, beendet etwa 1386.
- II. Bauten des XV. Jahrhunderts.
- III. Die Umbauten Theophils des Älteren von Polentz. XVI. Jahrhundert.
- IV. Die Umbauten Finckensteins, „des reichen Schäfers“, um 1700.

I. Die Bauten des XIV. Jahrhunderts.

(Heinrich von Skerlin.)

Nach seiner Gesamtanlage ist Schönberg ein Kastell von 72 m Breite und 97 m Länge, umschlossen von einer mit 12 Thürmen besetzten Ringmauer. Eine Vorburg für die Wirtschaftszwecke, wie bei den Ordens- und Bischofsburgen, fehlt; auch das Vorhandensein eines Grabens ist nicht nachweisbar; der Schloßhof liegt etwa 8—9 m über dem äußeren, z. T. sumpfigen Gelände, das ziemlich eben ist und nirgends Spuren einer tieferen Ausschachtung oder einer Contre-Escarpe enthält. Der Zugang ist von Osten her und erfolgt auf einem allmählich ansteigenden Damme, der nach dem Schlosse hin durch eine massive Brücke fortgesetzt wird. Der Bau kennzeichnet sich dadurch mehr als ein festes, gegen Handstreich gesichertes Haus, im Gegensatz zu den durch einen starken Gürtel von Gräben und Ringmauern gesicherten Ordensburgen.

Die Gebäude lehnen sich innen an die Umfassungsmauer an, so daß ein stattlicher Hof frei bleibt. Als die ältesten Teile sind der Westflügel nebst den anstoßenden, bis zum nächsten Zwischenthurm reichenden Teilen der Süd- und Nordflügel, sowie der Hauptthurm und das, inzwischen verbaute Portal anzusehen; die dazwischen liegenden

Teile der Außenmauer waren, wie noch deutlich zu erkennen ist, ursprünglich nur 2 m über dem Schloßhofe hoch und als Wehrmauer ausgebildet, mit Zinnenscharten, 3,75 bis 4,0 m langen Zinnenbergen und Sch-schlitzten in letzteren.

Auch die zwölf Thürme, vier an den Ecken und je zwei an den vier Seiten, gehören zum Grundplane; die beiden Thürme vor der Westseite sind schon während des Baues in 7 m Höhe über dem Sockel liegen gelassen, da das Mauerwerk darüber in glatter Fläche durchgeht. Die Eckthürme der Westseite gehören in voller Höhe zum ersten Bau und bestehen aus einem quadratischen Unterbau, über dem sich, mit teilweiser Überkrugung, ein achteckiger bzw. runder Aufbau erhebt. Die Mittelthürme der Nord- und Südseite sind in ihren unteren Teilen gleichfalls noch alt; auf den Thürmen der Südseite sind moderne, massive Aufbauten im 19. Jahrhundert errichtet, während von denen der Nordseite einer dachlos ist, einer ein Notdach trägt. Wahrscheinlich waren die westlichen Thürme der Nord- und Südmauer als Abschlüsse der Gebäude ebenso hoch, wie die Eckthürme der Westfront, während die östlichen nur ein oder zwei Stockwerke über die Wehrmauer emporragten. Die beiden Eckthürme der Ostseite scheinen ursprünglich nur die Mauerhöhe gehabt zu haben, wenigstens deutet im Storch-nestthurme eine durchgehende Kopfschicht darauf hin; am südlichen ist der Wechsel in der Mauerwerksbeschaffenheit weniger bemerkbar, und es ist der Oberteil wohl noch in dieser Bauperiode hinzugefügt. Von allen Thürmen ist dies der zierlichste, auch in den Grundmaßen kleinste. Auf geböschtem Unterbau ruht ein weit ausladender Thurmkörper, dessen Überkrugung durch je drei Spitzbogen auf breiten Konsolen vermittelt wird; den oberen Abschluß bildete eine Zinnung, die durch geputzte Schilde auf den Zinnenbergen verziert ist.

Auch die Ostseite hatte dann noch zwei Mauerthürme; der südliche ist nur noch in den unteren Teilen ursprünglich und oben

später verbaut; der andere ist der Hauptthurm.

Der **Westflügel** ist zweigeschossig und durch eine durchgehende Scheidewand in zwei ungleiche Hälften geteilt; die kleinere, nördliche, enthält unten Wohnräume und oben einen Saal von 9,95 : 28,0 m, in der südlichen ist unten jetzt ein großer Pferdestall und oben Kornspeicher. Auch im Dachverband heben sich die beiden Teile deutlich voneinander ab; das Grundprinzip, Anordnung von drei Kehlbalkenlagen und einem Mittelstiel mit zwei Streben-Paaren, ist bei beiden das gleiche, doch haben die Gebinde der Nordhälfte noch zwei äußere Stiele. Die Zählung beginnt mit 1, an zwei auf der Zwischenmauer stehenden, nur 16 cm entfernten Gebinden und schreitet in jeder Dachhälfte für sich bis zum Giebel vor. Jedes Gebinde ist selbständig und dem anderen gleich, es fehlen also Leergebinde, ohne Stiele, wie an spätmittelalterlichen Dächern (z. B. dem Kuhthor zu Danzig oder dem Chor der katholischen Kirche zu Neuenburg); den Längensverband sichern vier Mittelrähme, in der Nordhälfte auch noch je zwei Seitenrähme, jedesmal mit entsprechender Verstrebung über zwei bis drei Gebinde. Die Abmessungen der Hölzer betragen bei den Balken etwa 30 : 30, Sparren 27 : 27, Stielen und Kehlbalken 23 : 23, Rähmen 21 : 23 und 23 : 23, Streben und Bändern 12 : 20. Zur Verbindung der Hölzer ist fast durchweg das Blatt verwendet; daneben Versatz und Kamm, unter den Stielen auch Zapfen. Material Kiefer. Unzweifelhaft gehört dieser Dachstuhl zur ersten Bauanlage des Schlosses und es lassen sich hier einige für die Baugeschichte wertvolle Beobachtungen machen.

Erstens, das südliche Gebinde der Nordhälfte hat nur Kehlbalken und 15 Stiele, und kennzeichnet sich dadurch als Abschlußwand (ähnlich ist z. B. auch das Ostgebäude im Dach der Kirche zu Peterswalde, Kr. Stuhm, gezimmert, das noch in gotischer Zeit durch einen massiven Giebel halb vermauert wurde). Die Nordhälfte ist also um ein wenig älter

als die Südhälfte, und erklärt sich hieraus auch, daß der Südwestthurm zeitweilig freistand, wie sich aus der Bemalung des Frieses im Dachraum folgern läßt; der Altersunterschied kann aber nur wenige Jahre betragen, da beide Dachhälften die gleichen handwerklichen Eigentümlichkeiten haben.

Zweitens, die nach dem Hofe zu belegene Fachwerkswand der Südhälfte ist organisch mit dem Dachstuhl verbunden; jeder Stiel entspricht einem Sparrengebilde und ist mit den Dachbalken, die 0,85 m vor die Wand treten, durch zwei Kopfbänder außen und innen verbunden; es ist dies der bündigste Beweis dafür, daß diese Fachwerkszimmernung mitsamt dem Dache noch dem ersten Bau angehört. In der Nordhälfte, die bis obenhin massive Wände hat, ragen die Balken ebenfalls vor, besitzen aber noch die Larven, die auf das Vorhandensein einer gleichen Stielwand mit Knaggen deuten, und dasselbe ist bei der später mal erneuerten Fachwerkswand auf den Außenseiten der Südhälfte der Fall. Der ganze Westflügel war also im XIV. Jahrhundert als Fachwerksbau, auf massiven Grundmauern, errichtet, und zwar war das Fachwerk nach dem Hofe zweigeschossig, nach außen eingeschossig.

Der an den Westflügel sich anschließende 15 m lange Teil des Südflügels hat wesentlich denselben Dachverband wie die Nordhälfte des Westflügels, ist also mit diesem gleichzeitig. Wir haben daher in diesen, soeben beschriebenen Flügeln, den ältesten, unter Heinrich von Skerlin errichteten Bau zu suchen; die eigentlichen Gemächer für den Propst und die Domherren können nur in dem, später völlig veränderten Teil des Südflügels gewesen sein, während der Westflügel im oberen Geschosß wohl von jeher Speicher hatte, und nur im Erdgeschoß einige Wohnräume neben Wirtschaftsräumen. Alte Heizanlagen fehlen jetzt; in der Südhälfte des Westflügels sind sie wohl nie gewesen; auch einstige Zwischenwände lassen sich an den Stielen der Außenwand nicht nachweisen. Die Lage zu den Himmelsrichtungen, Süden und Osten, und die herrliche Aussicht nach dem Haus-See

würden die obige Vermutung über die Lage der Wohnräume bestätigen.

Zur Baubeschreibung wäre noch Einiges nachzuholen.

In der Nordhälfte wird das Erdgeschoß durch zwei alte Quermauern in drei Räume von 7,75 und 5,45 und 13,0^m Länge geteilt, von denen nur die beiden letzten mit alten Gewölben unterkellert sind; der 13^m lange Raum ist später durch Einbauten für Wohnzwecke verändert. Die Fenster der Außenmauer sind z. T. noch die alten, zwei Stein breit, 15 Schichten hoch, mit abgefastem Gewände und tiefer, innerer Nische. Ebenso sind einige Fenster in der Südhälfte dieser Mauer.

Die mehrerwähnte Fachwerkwand nach dem Hofe zu ist mit durchgehenden Stielen von 30 bis 35^{cm} Stärke konstruiert; zwei, z. T. profilierte Brustriegel sind außen, die Balkenschwellen für die Zwischendecke innen vorgeblattet. Oben sind die Fensteröffnungen (oder Läden?) regelmäßig auf jedes dritte Gefach verteilt, unten ist die alte Fensteranordnung nicht mehr erkennbar. Im Untergeschoß ist jedes Gefach mit Kopfbändern geschlossen, und oben hat jeder Stiel eine Knagge unter dem Balken; die reichen, dekorativen Verstrebrungen der späteren fränkischen Bauten sind hier noch nicht angewandt, und der ganze Bau erhält durch die einfache, gleichmäßige Konstruktion etwas Strenges, Monumentales; nur in den Untersichten der Knaggen hat der Zimmermann einige Phantasie in derben Schnitzereien, meist Bandrollen, aber auch Wappenschilden u. a., entwickelt.

An den Stielen befinden sich außen verschiedene Zapfen- und Versatzlöcher, die auf das einstige Vorhandensein einer hölzernen Gallerie vor dem Bau deuten; in Taf. 19 ist ein Ergänzungsversuch eingepunktet.

Der Südwest-Eckthurm ist durch eine Wandtreppe vom Erdgeschoß des Westflügels zugänglich, und durch Balkenlagen und Gewölbe in mehrere Geschosse geteilt; breite Scharten für Armbrustverteidigung fehlen dem obersten Geschoß, so daß der Thurm, der

nach der Hauptzufahrt von Sommerau her liegt, wohl nur als Wartthurm gedient hat. Acht Schichten unter der Abdeckung umzieht ein 45^{cm} hoher Putzfries den Thurm, dessen Bemalung unter dem Dache des Westflügels noch gut erhalten ist, s. Abb. 82; die Farben sind für die mittleren Vierpässe rot, für die oberen und unteren Bögen ein unbestimmtes graublau, im übrigen der gelbliche Putzton.

Der Nordwest-Eckthurm ist jetzt nur vom Dachboden aus zugänglich und ist mit Lichtschlitzen reichlicher als der Südthurm ausgestattet; Wehröffnungen fehlen auch hier. In dem untersten zugänglichen Geschoß, in Höhe der Dachbalken des Westflügels, befindet sich ein aus einem mächtigen Lindenstamme geschnittener „locus secretus“ mit Arm- u. Rückenlehne. Der Abfalltrichter geht durch den ganzen Thurm.

Der **Hauptthurm**, auch Uhr-Thurm genannt, 9,0^m breit, 9,05^m tief, und

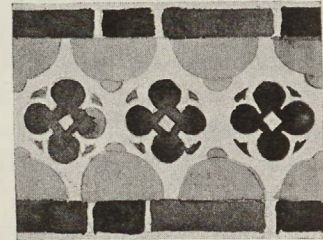


Fig. 82. Schönberg. Putzfries am Südwest-Eckthurm. 1:20.

etwa 23,5^m vom Sockel bis zum Hauptgesimse hoch. Das Äußere steigt schlicht und ungegliedert auf, nur durch die Schönheit der Verhältnisse wirkend. Das hohe Walmdach hat noch den mittelalterlichen Dachstuhl mit zwei Kehlbalkenlagen, sonst ähnlich wie im Westflügel; dagegen ist der Dachreiter eine spätere Zutat. Das Innere ist in fünf Geschosse geteilt; das unterste, etwa in Höhe des Schloßhofes, dient als Keller, ist von Norden her zugänglich und nur durch einen schmalen Lichtschlitz erleuchtet. Darüber befindet sich ein mit einem Kreuzgewölbe ausgestatteter Raum, ursprünglich vom Wehrgange der nördlich anstoßenden Ringmauer aus zugänglich. Das stark überputzte Rippenprofil läßt einen Birnstab zwischen Hohlkehlen erkennen; erhellt wird der Raum durch ein großes, in einer Spitzbogenblende liegendes Fenster; der Hei-

zung dient ein in der Südwand aufsteigender Schlot. Auf der Nordseite, in der Ecke mit der Ringmauer, befindet sich ein auf Granitkonsolen vorgekrager, gemauerter Dank. Die alte Verbindung nach oben, vermutlich durch eine Wandtreppe, läßt sich nicht mehr nachweisen; das Gewölbe des dritten Geschosses stammt erst aus späterer Zeit und ragt mit seiner Oberkante bis dicht unter die Lichtschlitze des vierten Geschosses. Dieses, wie auch das fünfte und oberste Geschöß sind nur mit Balkenlagen abgedeckt; Verteidigungsanlagen fehlen, denn die oben vorhandenen Scharten von $\frac{1}{2}$ Stein Breite, 6 Schichten Höhe und $1,06\text{ m}$ Tiefe kann man nur als Lichtschlitze ansprechen, trotzdem sie in $1,32$ bzw. $0,82\text{ m}$ tiefen Nischen liegen.

Das **Thor**. Der eigentliche Thorbogen liegt in der Flucht der Ringmauer, die an dieser Stelle anfangs wohl nicht mit Bauten besetzt war. Die Konstruktion ist die bei allen Ordensbauten jener Zeit übliche: außen ein $2,66\text{ m}$ weiter, $0,74\text{ m}$ tiefer Spitzbogen aus Granitquadern, mit Radabweiser, innen die $1,35\text{ m}$ tiefe, flachbogige Anschlagische. Über dem Granitbogen außen befindet sich die schon erwähnte vierzeilige Bauinschrift von etwa 70 cm Höhe; die einzelnen Buchstaben, Majuskeln, sind in starkem Relief geformt, jeder auf besonderer Platte, wie dies in Preußen sich mehrfach findet. Der Thorflügel besteht aus zwei aufeinander genagelten, verfälzten Bohlenlagen von je $5\frac{1}{2}\text{ cm}$ Stärke, die äußeren Bohlen sind schräg, die inneren lotrecht angeordnet. Den Beschlag bilden einfache Langbänder, den Verschluss ein Schubriegel und ein Vorlegebalken, zwei vorgestreckte Steine oben im Thoranschlag schützen gegen das Ausheben aus den Angeln. Nachträglich ist diese $2,05\text{ m}$ breite, $4,08\text{ m}$ hohe Tafel lotrecht aufgetrennt in zwei durch Scharniere verbundene Flügel von $0,84$ und $1,21\text{ m}$ Breite. Da diese Änderung erst durch den Überbau der Thor-kammer nötig wurde, so muß der Thorflügel älter als dieser sein.

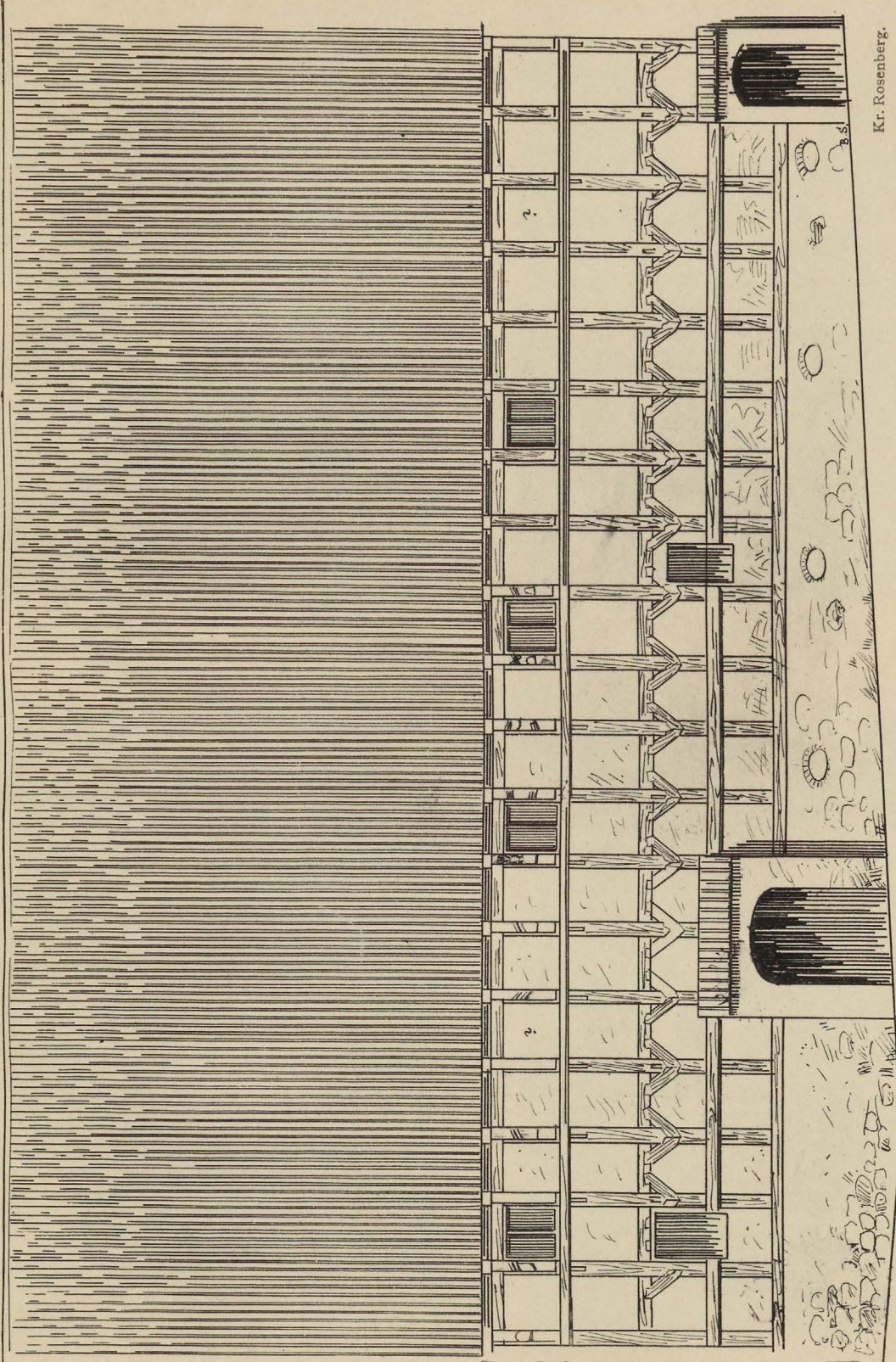
Vor dem Thore befindet sich ein $5,39\text{ m}$ tiefer und $4,66$ — $4,75\text{ m}$ breiter Zwinger, der auf einem Bogen bis zum I. Brückenpfeiler über den Graben gebaut ist; in den Seitenmauern befinden sich je zwei große Nischen mit Lichtschlitzen; Wehrgänge können auf diesen nur $2\frac{1}{2}$ Stein starken Mauern nie gewesen sein. Der Thorbogen ist ähnlich wie der des Innenthores gestaltet, mit $0,36\text{ m}$ tiefem Anschlag, $0,83\text{ m}$ tiefer Laibung und dem Falz von $0,15\text{ m}$ für die Brückentafel; der bewegliche Teil der Brücke war als Klappbrücke mit Schwungruten konstruiert gewesen; noch sind die Kragsteine für die Drehzapfen der Klappe und die Schlitze für die Schwungruten erhalten. Der Thorflügel fehlt jetzt und die Holzbrücke, deren zwei massive Pfeiler noch die alten sind, ist jetzt durch eine steinerne Bogenbrücke ersetzt.

Die alten Ringmauerteile zeigen Zinnen-scharten von $2\frac{1}{2}$ Stein Breite und 10 Schichten Höhe zwischen Zinnenbergen von 11 bis $11\frac{1}{2}$ Stein Länge (an den Stadtmauern in Culm $7\frac{1}{2}$, in Elbing $11\frac{1}{2}$), die je in der Mitte durch einen 5 Schichten hohen Lichtschlitz unterbrochen sind.

Rings um das ganze Schloß zieht sich ein Sockel von Feldsteinen, dessen durchschnittliche Höhe $1,50\text{ m}$ beträgt; darüber dunkelrotes Backsteinmauerwerk in sehr sorgfältiger Technik mit dem alten Verbands, Kopf und Läufer in jeder Schicht wechselnd. Die Ziegelgröße beträgt $8 : 14 : 30\text{ cm}$, die Schichtenhöhe 10 auf $1,0\text{ m}$.

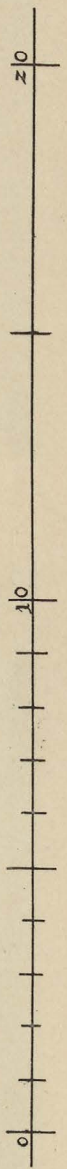
Am Nordostthurme ist eine einfache Musterung mit schwarz gebranntem Steine durchgeführt und in den beiden westlichen Feldern der Südmauer zieht sich unter den Wehrgangsluken ein 6 Schichten hoher Putzfries hin: das ist der ganze Aufwand an Schmuckformen.

Die Dachdeckung bestand aus Mönchen und Nonnen, die auf dem Ostflügel jetzt noch liegen; der Westflügel hat gegenwärtig Biberschwänze, der Südflügel holländische Pfannen.



Kr. Rosenberg.

B. Schmid gez. — Druck v. A. Frisch, Berlin W.



SCHLOSS SCHÖNBERG. WESTFLÜGEL, HOFSEITE.

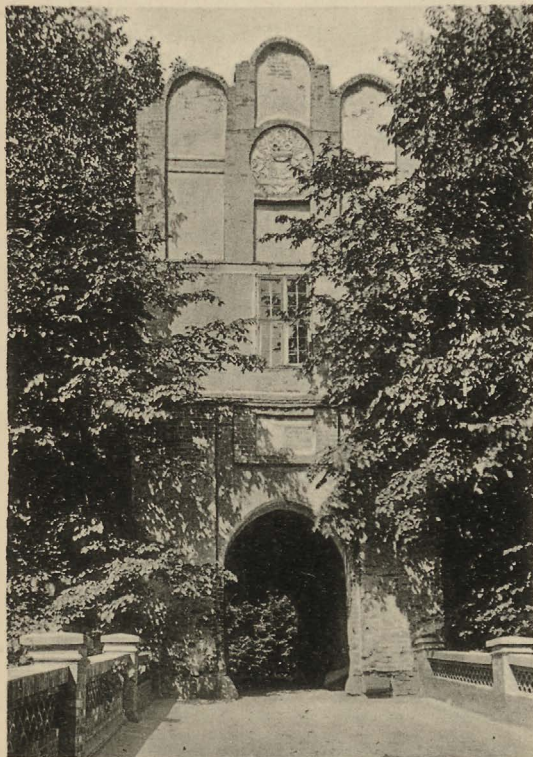




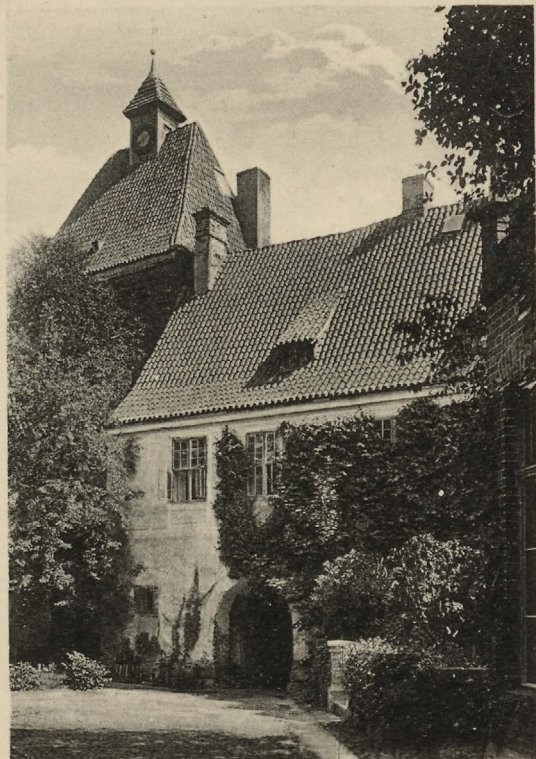
1.



2.



3.



4.

1. R. Th. Kuhn aufg.

2.—4. Joh. Heise aufg. — Druck v. A. Frisch, Berlin W.

Kr. Rosenberg.

SCHLOSS SCHÖNBERG.

1. NORDWESTTHURM. 2. NORDOSTTHURM. 3. AUSSENTHOR. 4. SCHLOSSHOF.



II. Die Bauten des XV. Jahrhunderts.

Am besten erhalten ist aus dieser Zeit der große Saal in der Nordhälfte des Westflügels. Es war schon erwähnt, daß den Spuren an den Dachbalken zufolge dieser Teil ursprünglich Fachwerkwände hatte; diese wurden nach wenigen Jahrzehnten durch massive Mauern ersetzt, und zwar mit stehender Verzahnung gegen den südlichen Teil dieses Flügels, was namentlich auf der Hofseite deutlich zu sehen ist, so daß also ein Weiterbau beabsichtigt war. Mit dem angrenzenden Teil des Nordflügels steht die Hofmauer in Verband, ist also gleichzeitig mit diesem aufgeführt; das Dach über dem Nordflügel kennzeichnet sich durch seine leichtere, elegantere Konstruktion als wesentlich später gegenüber dem des Westflügels.

Der große Saal (Remter?) hat eine Breite von 9,95 m und eine Länge von rund 28 m bei einer Höhe von 2,84 m bis Balken-Unterkante und hatte seinen Hauptzugang vom Hofe her vermittlels einer hölzernen Freitreppe, die indes mehrfach erneuert ist, zuletzt fand 1904 ein Neubau statt. Zur Erleuchtung dienen 12 annähernd rechteckige Fenster von 1,10 : 1,15 m Lichtmaß, die in tiefen Nischen liegen und auf Verschluss durch Holzflügel berechnet waren. Alte Heizanlagen sind nicht erhalten. Die Decke wird durch gestülpte Dielen auf den gefasten Balken gebildet und durch eine mittlere Stielwand gestützt, die jedoch in ihrer jetzigen Form nur ein Notbehelf späteren Ursprunges ist. Von der ursprünglichen Wandbemalung haben sich noch mehrfache Reste erhalten: hellgrau mit schwarzem Fries in 2,29 m Höhe, darunter die schematische Andeutung eines aufgehängten Teppiches mit rotem Frieze.

Der Nordflügel enthält im Erdgeschoß einen Küchenraum von 10 : 12 m Grundfläche mit einem Mittelpfeiler von 1,16 : 1,72 m Stärke; ein mächtiger Rauchfang ist in der Nordwestecke der Küche auf die beiden Mauern und zwei Bögen nach dem Mittelpfeiler aufgesetzt. Das Obergeschoß ist nur speicherartig aus-

gebaut, mit schmalen Lichtschlitzen. Diejenigen Teile des Nord- und Südflügels, an deren Stelle ursprünglich nur die Wehrmauern waren, wurden mit niedrigen Gebäuden besetzt, deren äußeres Mauerwerk jetzt noch sichtbar ist; doch ist sonst hier nichts Altes mehr vorhanden, der Südflügel ist im 19. Jahrhundert durchgreifend umgebaut, und an der Nordseite steht jetzt nur die Remise, ein Bau des XVIII. Jahrhunderts.

Etwas mehr von den Bauten dieser Periode ist im Ostflügel erhalten; man erkennt hier auf der Außenseite eine Erhöhung der Ringmauer um etwa 3 m, an die sich unbedingt ältere Gebäude gelehnt haben. In der Mitte wurden die Zwischenräume zwischen dem Uhrthurm und dem nächsten Mittelthurne nach dem Thorzwinger hin überwölbt und darauf ein in den Graben vorspringendes zweigeschossiges Thor-Gebäude von ca. 10 m Tiefe errichtet; daran schloß sich, zum Süd-Eckthurne hin ein nur eingeschossiges Gebäude, ebenso eins nach Norden hin; beide sind durch spätere Umbauten erheblich verändert. Alte Unterkellerungen fehlen. Der ursprüngliche Dachstuhl steht noch auf dem Thorhause; nach dem Hofe zu ist es durch späteren Abputz verändert, während die Außenfront noch sichtbares altes Mauerwerk zeigt. Von architektonischen Kunstformen dieser Zeit ist wenig mehr da; eine spitzbogige Fensterblende in der Mittelachse des eingebauten Mauerthurmes entspricht dem gleichen Fenster im Westthurne. Über dem Zwinger wurde ebenfalls ein Geschoß aufgesetzt und vorn mit einem dreiteiligen Staffelgiebel geschlossen, dessen obere Endigung indes nur verstümmelt erhalten ist. Vielleicht entstammt auch das mittlere Geschoß des Storchenthurnes, das mit einem scharfgratigen Kreuzgewölbe überdeckt ist, dieser Bauzeit; westlich vom Thurne sind an der Nordmauer die Reste eines Dank sichtbar. Unter dem Erdgeschoß enthält der Thurm ein tiefes, nur durch ein Loch im Gewölbe zugängliches Verließ.

Dieser ganze Umbau scheint den Zweck gehabt zu haben, das Schloß für die Hof-

haltung des Domkapitels besser nutzbar zu machen: darauf deuten die vermehrten Wohngelege im Ostflügel, vielleicht auch im Südflügel, während man an die Nordseite wohl mehr Wirtschaftsräume anbaute; darauf deutet vor allem der große Bankettsaal im Westflügel. Für die Datierung muß man zunächst die Zeit nach 1410 ausschließen; das Stift Pomesanien befand sich in einer so traurigen Verfassung, daß es oft zu den nötigsten Ausgaben fehlte. Richtiger ist es daher, den Bau noch in das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts zu setzen.

III. Die Umbauten Theophils von Polentz.

Durch die mannigfachen Kriegsunbilden und den wirtschaftlichen Niedergang in den letzten Zeiten des Ordensstaates wird auch Schönberg sehr gelitten haben und allmählich unwohnlich gewesen sein. Georg von Polentz, der in Balga wohnte, und auch dieses Schloß schlecht in Stand hielt, hat an Schönberg wohl nicht viel gebaut. Sein Sohn und Erbe, Theophil, übernahm die Güter mit starker Schuldenlast, die er sich zu bezahlen verpflichtete. Von ihm sind in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, vielleicht in mehreren Zeitabschnitten, zahlreiche Bauten ausgeführt, um das Schloß zeitgemäß instand zu setzen. Als Bauurkunden dienen hier drei Wetterfahnen mit dem Polentz'schen Wappen und den Buchstaben T. v. P. auf dem Nordwest-Eck- und dem Uhrthurm, und auf dem Giebel der Ostfront. Hauptsächlich sind es Giebelbauten, die hier in Betracht kommen.

Am ältesten scheint der südliche Abschlußgiebel des Thorhauses zu sein, der jetzt durch das Dach größtenteils verdeckt ist; er ist geputzt und durch ein vollständiges architektonisches Gerüst mit Pilastern und Gesimsen gegliedert, etwa im Sinne der Hochrenaissance. Wahrscheinlich wurde der Thorbau damals zu einer komfortablen Wohnung für den Schloßherrn umgestaltet; das Zimmer über der Durchfahrt, jetzt Bibliothek, erhielt

damals eine in kräftigen Farben, schwarz, rot und weiß, mit Rankenmustern bemalte Balkendecke. Auf dem Hauptthurme wurde der Dachreiter mit den Zifferblättern des jetzt fehlenden Uhrwerkes aufgesetzt.

Sodann erhielten die beiden nach Osten vorspringenden Flügel des Westbaues und der nördliche Abschluß desselben Giebel, die nach einem Grundplan entworfen sind: vierstöckiger, nur durch Gurtgesimse geteilter Aufbau, dessen drei obere Staffeln volutenartig schließen. Am Südbau ist der Giebel geputzt und wirklich mit Voluten versehen; der Nordbau ist ganz mit Epheu besponnen und daher in den Einzelheiten nicht zu beobachten. Der Giebel am Nordwestthurm ist in Rohbau ausgeführt, mit profilierten, meist glatten Gesimsen; nur das Deckgesims hat Zahnschnitt; als Formstein kommt der Viertelkreis vor. Alle drei Giebel stimmen in der Schichtenhöhe des Mauerwerkes, 10 Schichten = 1,05 m, überein. Hiernach scheint es, als ob auf der Süd- und Nordseite des Schlosses auch damals nur untergeordnete Bauten gewesen sein können.

Als dritter Bau Theophils von Polentz ist der an der Südostecke, in einer Ausdehnung von 13:21 m errichtete zu erwähnen; die Außenmauern gehören innerhalb des Erdgeschosses und etwas darüber hinaus noch der II. Periode an; sechs kleine Luken in der Ostmauer deuten auf eine ehemalige kleinere Geschoßteilung, die später beseitigt wurde. Die oberen geputzten Mauerwerksteile stammen dann aus der Polentz'schen Zeit. Wichtig ist hier die Feststellung, daß dieser Teil jünger ist als der Thorbau, dessen Renaissancegiebel durch sein Dach verbaut wurde. Der Dachstuhl zeigt auffallenderweise noch die Anordnung der alten Kehlbalkendächer, wenn auch nicht in der monumentalen Art, wie auf dem Westflügel; es wäre hier also ein Fall, der das lange Fortbestehen der alten Handwerkstradition erweist.

Die Giebel haben dieselbe Einteilung, wie die des Westbaues, aber etwas kleineres Schichtenmaß (10 = 0,85 m). Auf der Südseite ist der Giebel in seinen Endigungen verstüm-

melt, dagegen ist der auf der Ostseite noch erhalten; die Umrißlinie ist hier wechselvoller, mit verschiedenartigen Volutenformen. Ähnlich ist auch der halbe Anschlußgiebel an den mehrerwähnten Südgiebel des Thorhauses, der den 4,5^m breiten Gebäudevorsprung nach dem Hofe zu deckt. Auch der Südosteckthurm erhielt jetzt zierliche, geschweifte Giebel.

Dieser Bau mag wohl den Polentz's als Hauptwohnung gedient haben und ist vollständig unterkellert, teils mit Kreuzgewölben, teils mit Tonnen.

Die innere Ausstattung der Räume ist später ganz verändert, nur in dem Eckthurme sind eigenartige Blumenmalereien auf der Wand erhalten, die dieser Zeit entstammen können. Theophils Nachkommen haben nichts mehr hinzugebaut, ebensowenig die beiden nächsten hier ansässigen Familien, der Eulenburg und Schlieben, die kein Interesse hatten, viel Kapital in den Besitz einzustecken.

IV. Die Bauten des XVIII Jahrhunderts.

Aus dieser Zeit ist eine Zeichnung der ganzen Schloßanlage von der Vogelschau erhalten, die als Entwurf zum einheitlichen Umbau anzusehen ist. Ob dieser Umbau vom „reichen Schäfer“, dem Kammerherrn Ernst von Finckenstein, wie Toeppen vermutet, oder von seinen Nachkommen ausgeführt ist, läßt sich zur Zeit nicht feststellen. Finckenstein war beim Erwerbe von Schönberg 66 Jahre alt und wird den bisherigen Wohnsitz in Gilgenburg nicht aufgegeben haben; er starb 1717. Da sich indes auch auf der Zeichnung stilistisch einige Beziehungen zu dem 1716 begonnenen Schlosse Finckenstein (Habersdorf) nachweisen lassen, so sind die Schönberger Umbauten wohl erst nach seinem Tode entstanden; sein ältester Sohn und Besitznachfolger in Schönberg war der Königlich preuß. Tribunalsrat Albrecht Christoph, Reichsgraf F. v. F., gestorben 1730.

Mehrere auf dem Plane gezeichneten Anlagen sind jetzt nicht mehr vorhanden; da-

hin gehören vor allem der Nord- und Südflügel. Doch scheinen die Bauten z. T. noch aus der Zeit der Polentz zu stammen, da die Thürme der Südfront hier dieselben Giebel zeigen, wie sie jetzt noch der Südost-Eckthurm hat. Sodann war auf dem Hofe eine von einer Neptunfigur gekrönte Brunnenanlage beabsichtigt, vielleicht auch einige Zeit vorhanden; das Wasser hierzu wurde einem südlich vom Schlosse errichteten, durch einen Seitengraben der Ossa gespeisten Schöpfwerke entnommen. Unter den noch erhaltenen Bauten dieser Zeit ist in erster Linie der große Saal im Erdgeschoß des Westflügels, unter dem Speicher, zu nennen. Jetzt dient er zum größeren Teil als Pferdestall, außerdem als Häckselkammer. Die architektonische Ausstattung ist einfach, die Wände waren geweißt und sind mit einer ringsum laufenden Voute, die auf einem einfachen Gesimse aufsetzt, abgeschlossen. Nach dem Hofe zu sind mehrere flachovale Fenster in das Feldsteinmauerwerk gebrochen, während außen noch die alten schmalen Fenster, und nur auf der Südseite ein größeres, sichtbar sind. Von Gewölbeansätzen, die der Ordenszeit entstammen können, ist nichts zu bemerken; falls hier Gewölbe waren, können sie nur verschütteten Kellern, die unter dem Fachwerksbau lagen, zugehört haben, doch ist auch dies unwahrscheinlich. Die Vermutung, daß hier eine reformierte Schloßkapelle war, ist urkundlich nicht bestätigt, wird aber durch den Befund nicht widerlegt. Als zweiter, noch erhaltener Bau dieser Zeit ist das Obergeschoß der nördlichen Hälfte des Ostflügels anzusehen, nebst dem an den Uhrthurm angebauten sechsseitigen Treppenthurme. Dieser Flügel wurde zu Wohnzwecken ausgebaut und enthält daher mehrere einzelne Zimmer; im Erdgeschoß, dessen Räume geweißt sind, haben die Wände sparsamen Schmuck durch frei angetragene Stuckornamente, bestehend in stilisiertem Laubwerk; das Obergeschoß hat alte Eichen-Stabfußböden und einfache Stuckleisten an den Decken. Außen ist dieser Flügel nach dem Hofe ganz, nach dem Graben nur im obersten

Geschoß geputzt. Im Zusammenhang damit steht der Aufbau des oberen, unregelmäßig achtseitigen Geschosses auf dem Nordostthurm, dessen nicht sehr steiles Zeltdach einen Aufsatz für ein Storchnest trägt, weshalb der Thurm auch Storchthurm genannt wird. Alle Kanten wurden mit breiten Putz-lisenen eingefasst, die durch Quaderteilung belebt waren; Reste sind davon noch erkennbar. Auch die Fensteröffnungen haben geputzte Fascien. Das obere Mauerwerk hat einen etwas unregelmäßigen Verband mit vielen Binderschichten und auch Bindersteinen in den Läufer-schichten.

Das Innere des Obergeschosses ist durch eine Wandtreppe zugänglich und anmutig ausgestattet: ein achteiliges Kappengewölbe, verziert durch eine Mittelrosette und flache Rundstäbe an den Graten, überspannt den Raum, von dessen Fensterplätzen man weit über den See und die Wälder schaut. An der südlichen Innenwand ein Kamin; die ornamentale Bemalung aus neuerer Zeit.

Der Zugang zum Schloß wurde damals durch Klappbrücken am Fuße der Rampe und oben am Thore, durch Schilderhäuschen und zwei seitliche Thore mitten auf der Rampe gesichert. Hiervon ist jetzt nichts mehr erhalten. Ihre jetzige Gestalt mit gewölbten Brückenbögen und Steinbrüstungen erhielt die Zufahrt im 19. Jahrhundert.

Über dem Außenthore ist in einer ovalen, später angelegten Blende das gräflich Finckensteinische Wappen eingesetzt, also frühestens 1710. Der auf der mehrerwähnten Zeichnung sichtbare Verputz der Thorfront ist größtenteils wieder abgefallen.

Auf der Nordseite des Schloßbaues, vom Storchthurm bis zum nächsten Mittelthurm, steht eine große eingeschossige Remise mit hohem Mansarddache, die ebenfalls im Laufe des XVIII. Jahrhunderts entstanden ist und ursprünglich als Reitbahn diente; der hieran anstoßende Raum, bis zum epheubesonnenen Giebel des Westflügels ist jetzt ungebaut.

Der südliche Teil des Ostflügels hat jetzt Wohnräume und in jedem Geschoß einen

Saal von 10 : 12 $\frac{1}{2}$ m Grundfläche; der untere mit einem alten Kamin, hat eine Voutendecke, die mit verschlungenen Stuckleisten, im Stile des Spätbarock, dekoriert ist, ähnlich wie in Langenau (s. S. 167). Der jetzt noch vorhandene Balkon befindet sich bereits in der Projektzeichnung.

In dem oberen Saale und dem daran anstoßenden Raume sind die Wände, in der Zeit um 1800, mit gut ausgeführten Malereien nach pompejanischer Art geschmückt, z. T. mit figürlichen Darstellungen in den einzelnen Feldern.

Den letzten größeren Umbau erfuhr Schönberg etwa 1857–58; es wurden damals im Südflügel die Teile vor den beiden Mittelthürmen bis an den, soeben beschriebenen Bau an der Südostecke heran von Grund auf zu Wohnzwecken umgebaut, in einfachen neugotischen Formen. Von den beiden Mittelthürmen erhielt damals der westliche ein Satteldach mit Staffelgiebel und der östliche eine Plattform mit gezinnter Brustwehr; östlich daran wurde ein Treppenthürmchen angebaut.

In neuerer Zeit sind nur Erhaltungsarbeiten vorgenommen, die den überlieferten Bauzustand sichern wollen; namentlich Dachreparaturen, und dann die Herstellung einer neuen hölzernen Aufgangstreppe zum Remter im Westbau.

Schloß Schönberg gehört zu den eigenartigsten Bauwerken, die im deutschen Ordensland erstanden sind. In seiner Architektur vermißt man die reichen Formen großstädtischer Bauten, dafür sind all die zahlreichen Thürme und Giebel Erzeugnisse bodenständiger Kultur, im besten Sinne dieses Wortes. Die verschiedenen, oft schwer auseinander zu haltenden Bauzeiten haben inmitten der Waldlandschaft ein vollendet schönes Gesamtbild geschaffen, das uns an die ebenso reizvollen Höhenburgen des alten Reiches erinnert.

Von **beweglichen Kunstwerken** sind zu erwähnen eine größere Zahl von Familienbildern, Ölgemälden auf Leinwand, die für Uniformen- und Trachtenkunde mancherlei

Material enthalten. Im ersten Stock des Thorbaues hängen im Treppenhaus mehrere Ölbilder, Darstellungen von Schönberg und seinen Vorwerken, die um 1750 entstanden sind und kulturgeschichtlich wichtig sind.

Als Geschichtsdenkmäler verdienen die noch nicht registrierten Bestände des Schloßarchives Beachtung; neben Briefurkunden des XVII. Jahrhunderts sind es vornehmlich Wirtschaftsbücher des XVIII., die historisch nicht uninteressant sind. Ferner aus derselben Zeit einige Mappen mit Zeichnungen für Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Majors.

Der Wirtschaftshof liegt jetzt außerhalb des Schlosses; von den dortigen Gebäuden hat nur die Orangerie, aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts, einigen Anspruch auf Bedeutung.

Literatur: *Toeppen*, Zur Baugeschichte der Ordens- und Bischofs-Schlösser in Preußen. III. Heft VII der Zeitschrift des Westpreußischen Geschichts-Vereins, Danzig 1882.

Berliner Kalender 1834 enthält Ansicht in Stahlstich. *Duncker* a. a. O. Nr. 53, mit Aquarell und kurzem Text.

Guise a. a. O., mit Lageplan.

Tschackert, Georg von Polentz, Bischof von Samland, in „Kirchengeschichtliche Studien“, Hermann Reuter gewidmet. Leipzig 1888.

Sommerau.

Landgemeinde, 8 km NW. von Deutsch Eylau.

Sommerau, 1324 als Somerow erwähnt (U. B. P. Nr. XXX), gehörte zum Gebiete des pomesanischen Domkapitels, später in herzoglicher Zeit zum Erbhauptamt Schönberg.

Die **Kirche**, wohl schon im XIV. Jahrhundert gegründet, wird im Schadenbuch 1414 zuerst erwähnt (S. 361): „Villa Someraw . . . dampnificata est in combustione edificiorum . . . Et combustione ecclesiae et spoliatione tam plebani quam ecclesiae in XXI m. flor“. Die 1576 vorhandene Kirche hatte einen Thurm und ein Thürmchen für das Signierglöcklein. 1701—02 erfolgte nach den Kirchenakten ein Neubau, der indes nur in der Untermauerung des Daches, an Stelle der hölzernen Wände bestand. Etwa im Jahre 1794 wurde der Thurm wegen Baufähigkeit abgetragen und erst 1864 durch einen massiven Neubau ersetzt.

Das Gebäude besteht aus dem Schiff, außen 11,62 : 31,28 m groß, der Sakristei an der Nordseite, der Südvorhalle und dem Thurm im Westen; Material Backstein, innen und außen verputzt, ohne jeden Schmuck. Der Dachstuhl hat z. T. noch die mittel-

alterliche Zimmerung mit zwei Kehlbalcken und zwei Paar Streben in jedem Gebinde, sowie kräftig verstrebt und verriegelter, mittlerer Stielwand. Wahrscheinlich ist dies noch der nach dem Jahre 1414 errichtete Bau.

Kunstgegenstände. Der **Altar** ist mit der Kanzel verbunden und hat reiche, gut ausgeführte Barock-Schnitzerei aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, unbemalt; am Altar sind die Standbilder des Petrus und Paulus, an der Kanzel der gute Hirte und die Evangelisten.

Unter dem **Gestühl** sind nur einige Stände am Altar, mit einfach verzierten Wangen bemerkenswert.

Silberner, vergoldeter **Kelch**, 23 cm hoch, auf dem Rande des runden Fußes ein kleines Vierpaßornament, auf der Kupa das Polentz-sche Wappen aufgraviert mit der Inschrift: „Theophil Polentz Der eltere 1596“. Der Knauf ist in neuerer Zeit von Sy und Wagner in Berlin verändert.

Ein einfacher silberner **Kelch**, 15½ cm hoch, nebst Patene, zur Krankenkommunion; auf

dem Kelch die Marke des Königsberger Goldschmiedes Andreas Junge (1710–57).

Silberne, runde Oblaten-Dose, von 8^{cm} Durchmesser, mit getriebenen und gravierten Ornamenten, sowie der Inschrift auf dem Deckel: „Gott dem Allerhoesten „Alleine die Ehre ihm Jahre anno 1657 „den 9 Jvly Georg Bvrgmester Bvrggrff zve „Schonberg“.

Zwei mittelalterliche messingne **Altarleuchter**, 31^{cm} hoch, gut profiliert.

Von den drei **Glocken** sind zwei 1729 von Michael Wittwerck gegossen; sie zeichnen sich durch die Schönheit in der Modellierung des Ornamentes und der Wappen (Graf von Finckenstein) aus, sowie durch Schärfe des Gusses.

Die Inschriften lauten bei der großen von 1,0^m Durchmesser: „*Si deus pro nobis quis contra nos . me fudit michael Wittwerck gedani. Svm campana carens Lingua ratione-que humana ad laudes svmmi concito corda. Illvstris Dominvs Alb. Christoph SRJ Comes a Finkenstein me renovari cvravit Anno MDCCXXIX*“.

Auf dem Mantel befindet sich der Abdruck einer Danziger Medaille, die auf ein Bündnis der Stadt mit dem Polenkönige geschlagen

wurde. Vorderseite: Weibliche Figur mit zwei Herzen in der rechten, dem Danziger und polnischen Wappen in der linken Hand; Umschrift: „*Cor regis cordi gedani concordia iungit*“. Rückseite: Ansicht der Stadt Danzig; Umschrift: „*Numinis atque aquilae Gedanum munimine tutum*“; Unterschrift: „*Dantisci coelo concordia tecta coronet*“. Die größeren Buchstaben des letzten Hexameters ergeben das Jahr 1653.

Auf der anderen Glocke, von 0,80^m Durchmesser, steht: „*venite vos avdire Devm lav-dare orare. Divino avxilio fudit me Michael Wittwerck Gedani. Renovata Anno 1729. Christianus Skrodzki Pastor, S Dvsterwald A Wollenschlager Kirchen V.*“.

Die kleinste Glocke, von 50^{cm} Durchmesser, ist einfacher und trägt die Inschrift: „*Mit gottes hvlfe goß mich Johan Meyer in Danzig 1818. Renovat 1818 vom Königl. Oberstlieut. Reichsgrafen Friederich von Finkenstein Kirchen Patron*“.

An der Ostwand die Porträts der Pastoren Christian Skrodzki, † 1759, Wilhelm Skrodzki, Sobieski und Cassius, zum Teil recht gut ausgeführt.

Auf dem Kirchhof ein rundes, granitenes Taufbecken mit sechseckigem Fuß.

Tillwalde.

Landgemeinde und Gutsbezirk, 8,5 km NÖ. von Dt. Eylau.

Tillwalde, Tilewaldt, wurde von dem Christburger Komtur Luder von Braunschweig¹⁾ (1316—1326) mit 84 Hufen an den Tile vom Dorfe Neudorf zur Besetzung ausgegeben (O. H. B. Fol. 137). 1373, am Abend Laurentii, stellte der Osteroder Komtur Borchart von Mansfeld eine neue Handfeste aus, die erste in ihrem Wortlaut erhaltene. Die weiteren Schicksale T.'s sind dieselben wie die von Frödenau. Im Besitze der Oelsnitz blieb es bis 1804.

Eine Kirche war wohl seit der Gründung des Dorfes vorhanden; 1373 werden die Kirchenhuben ge-

nannt, und 1547 heißt es: „82 Hubenn, davon der pfarrherr 4“.

Noch im Jahre 1576, bei der Kirchen-Visitation, war die Kirche vorhanden, als Tochterkirche von Montig. Im Laufe des XVII. Jahrhunderts, vielleicht infolge der Kriege, ging die Kirche ein. An ihr Vorhandensein erinnert jetzt nur noch ein hölzerner **Glockenstuhl** (Abb. 83), der die Schulglocke trägt; diese ist 45 cm im Durchmesser groß, hat auf dem Kranze die Inschrift: „*Johan Gottfried v. der Oelsnitz Elbing 1789*“ und auf dem Mantel das Oelsnitzsche Wappen.

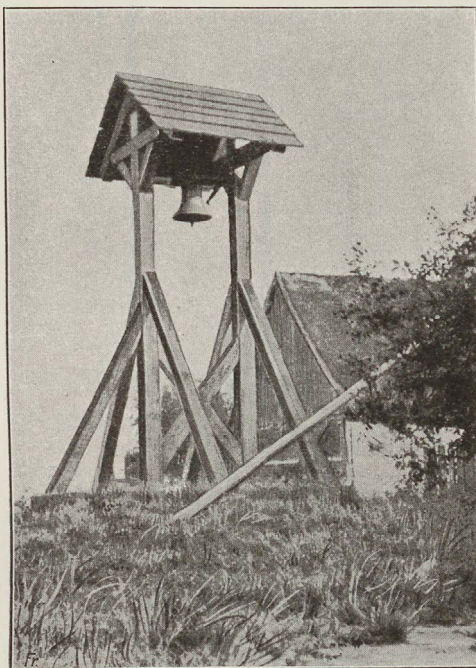


Fig. 83. Tillwalde. Glockenstuhl.

Klein Tromnau.

Gutsbezirk und Landgemeinde, 9 km S. von Riesenburg.

Klein Tromnau tritt verhältnismäßig früh und gut beglaubigt in die heimische Geschichte ein.

1285, 12. April, erhält der Ritter Dietrich

¹⁾ In der angeführten Quelle steht die Zahl 1372 als Jahr der Besetzung, die aber, wenn man den Namen Luders von Braunschweig als richtig annimmt, auf einem Schreibfehler beruht.

Stango vom Domkapitel durch Tauschvertrag u. a. Güter in „Trumnya“ (U B P VII). Dieser Dietrich Stango stammt, wie Perlbach überzeugend nachgewiesen hat (A. M. S. 39, S. 87 ff.), aus einer nach Preußen eingewanderten deutschen Familie, als deren Heimat das Altenburgische Land anzusehen ist.

1293, 22. Januar, erteilen der Bischof und

das Kapitel der Familie Stange ein neues Gesamtprivileg über ihre Güter, die bereits indrei Anteile geteilt sind; der eine umfaßt: „in Trumpnia ducentos et XXVI (mansos)“, von denen 126 Hufen bei Trumpnia selbst liegen. Der Hauptort dieser Begüterung kann nur das heutige Groß Tromnau im Kreise Marienwerder gewesen sein, da hier die alte im XIV. Jahrhundert erbaute Kirche steht (s. o. S. 105). Daneben taucht schon 1330 „nova Trumpnia“ auf (U. B. P. XXXX). In den Kriegen des XV. Jahrhunderts muß Kl. Tr. arg mitgenommen worden sein, da die Kirchenvisitationen von 1567 und 1576 es als „wueste Trummenaw“ bezeichnen.

In den Riesenburger Amtsrechnungen aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts findet sich wieder der Name Neu Tromnau, so daß die jetzige Bezeichnung Klein Tromnau erst jüngerem Datums sein kann.

Das Vorwerk im Dorfe wurde in der Mitte des XVI. Jahrhunderts von den Dobeneck auf Klösterchen erworben, 1576 sind sie hier urkundlich nachweisbar und

sitzen bis 1672 auf Klein Tromnau. Ende des XVI. Jahrhunderts gründete Friedrich v. Dobeneck (geb. 1536, † 1622), der Großneffe des eisenen Bischofs, hier ein neues Kirchspiel und erbaute zugleich eine Kirche (J. A. R. für 1600).

Diese Kirche war vermutlich als Holzbau errichtet und wurde in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts durch einen massiven Neubau ersetzt. Nach einer Notiz im Pfarr-Archiv ist der Bau 1748 vom Baumeister Haselbacher ausgeführt und am 23. Sonntage nach Trinitatis geweiht; doch trägt die Thurmfahe bereits die Jahreszahl 1745. Patron war zu jener Zeit der preussische Etatsminister Caspar Wilhelm von Borcke, † 1747, sodann seine Witwe, geb. v. Schönaich a. d. H. Karnitten. Das Gebäude besteht aus dem eigentlichen Kirchenraum von 10,5:21,0^m

lichten Grundmaßes, an den im Osten die Sakristei und im Westen

der Thurm angebaut ist (Abb. 84).

Die Außenflächen sind in Ziegelrohbau ausgeführt, mit Steinen von 6¹/₂—7 : 14 : 28—29^{cm} Größe und 8,75^{cm} Schichtenhöhe; der

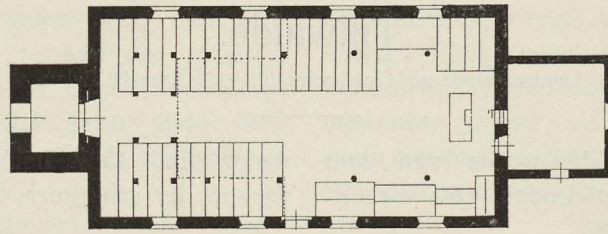


Fig. 84. Kl. Tromnau. Grundriß der Kirche.

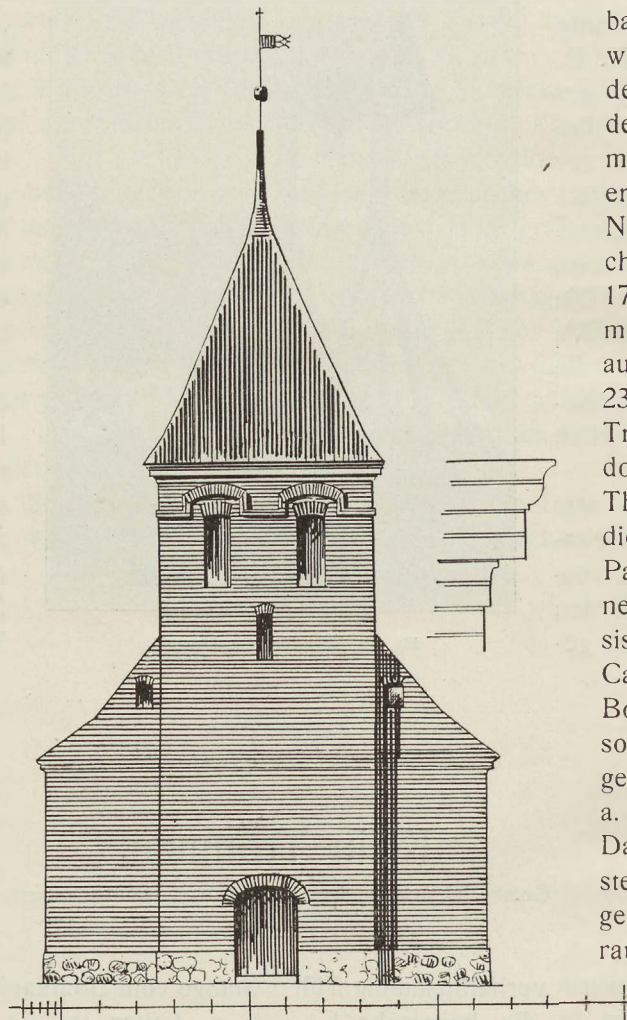
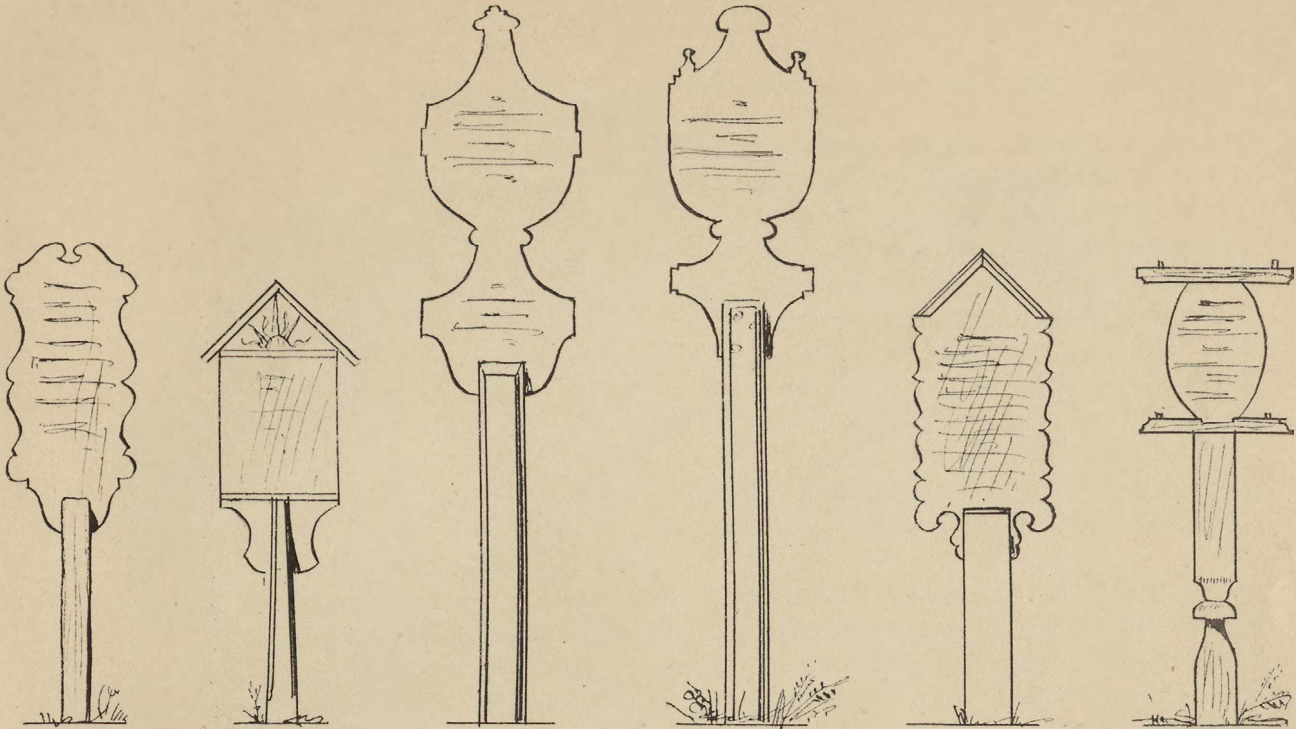


Fig. 85. Klein Tromnau. Kirche.

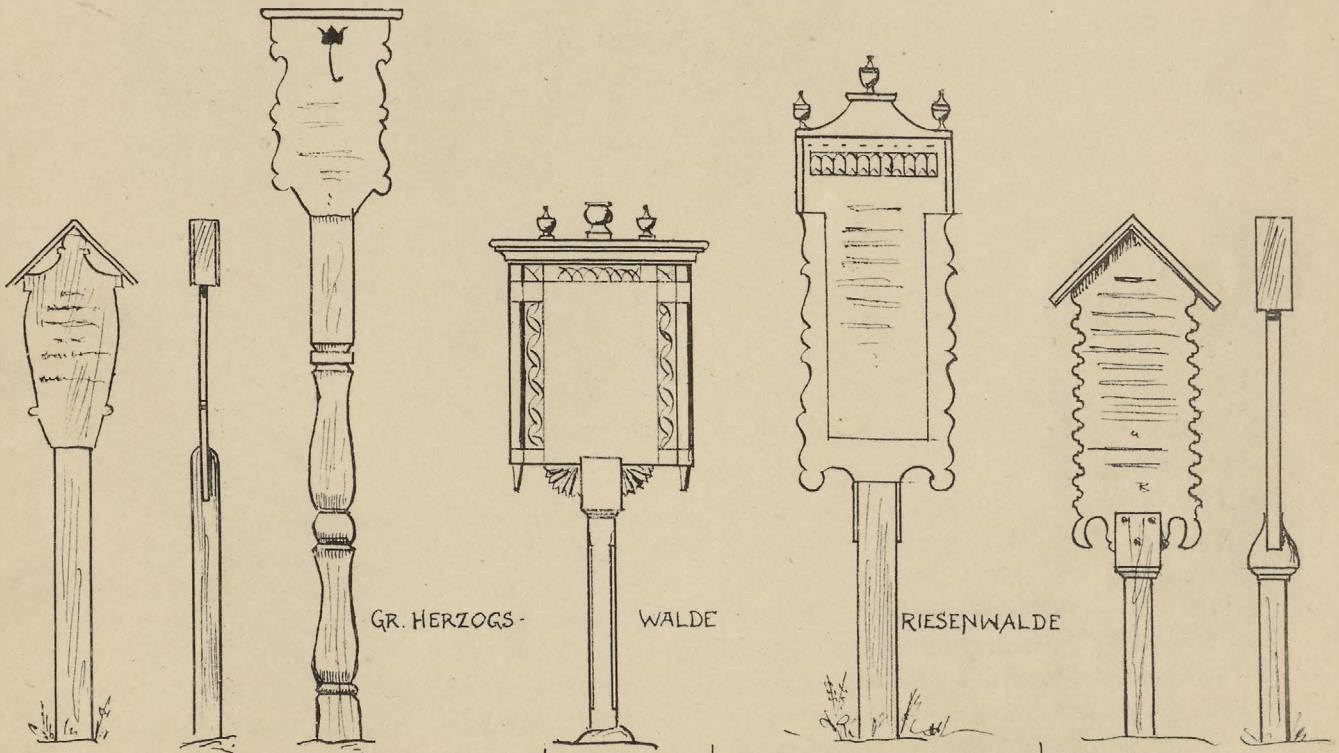


GR. ALBRECHTAU

RIESENBURG

GR. JAUTH

FRÖDENAU



GR. HERZOGS-

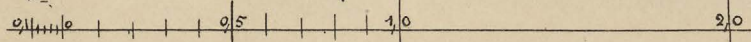
WALDE

RIESENWALDE

GR. ALBRECHTAU

GOLDAU

Kr. Rosenberg.



HOLZ-GRABMÄLER.

Druck v. A. Frisch, Berlin W.



Stadtbücherei
Elbing

Hauptschmuck des Gebäudes liegt in der soliden Mauertechnik und der dunklen Farbe der hartgebrannten Steine. Architekturformen sind nur spärlich vertreten: das sechs Schichten hohe Hauptgesims und eine bescheidene Gliederung des Sakristeigiebels bilden den einzigen Aufwand.

Das Massenverhältnis von Schiff zu Thurm ist ein anderes als bei den mittelalterlichen Dorfkirchen; das mächtige, nach Osten abgewalmte Kirchendach beherrscht mehr die Erscheinung, doch ist auch die Umrißlinie des Thurmes mit dem schlanken Helme von günstiger Wirkung. Zur Dachdeckung sind auf dem Thurme Biberschwänze, sonst holländische Pfannen verwendet (Abb. 85).

Das sehr weiträumige **Innere** wirkt bei dem Mangel an Epitaphien, Totenkränzen und ähnlichem Schmuck etwas nüchtern; Ziegelflur, weiß getünchte Wände und Decken, letztere durch zwei Reihen Holzpfosten getragen. Auf der Westseite sind Emporen angelegt.

Der weiß gestrichene **Altaraufsatz** ist schlicht, nur am Kanzel-Schalldeckel etwas verziert. Die Orgel hat ein Gehäuse in Rococoformen und 10 Stimmen: Glockenstern, Subbaß 16', Octavbaß 8', Octav, Julia 8', Octav 2', Quinta 2²/₃', Flaut 4', Gedackt 8', Prinzipal 4'.

Zwei **Altarleuchter**, 39 cm hoch, aus

Messing, in gotischen Formen, ähnlich wie die zu Dakau.

Achtarmiger **Kugel-Kronleuchter** aus Messing, bez. C. Rautenberg 1847.

Von den beiden **Glocken** ist die eine 1885 durch Collin-Danzig neu gegossen; die andere stammt aus Gerdt Bennings Werkstätte und zeichnet sich, wie alle Glocken dieses Meisters, durch den feinen Reliefschmuck aus. Am Halse begleiten groteske Ornamentzüge die Inschrift: „*Domine adivva nos in pace anno 1604*“. Auf dem Mantel befinden sich die schön modellierten Wappen der Dobneck und Zincken und darunter die Inschriften:

| | |
|---|--|
| <i>Friedrich von Dobneck Riesenbvrgscher Landt Richter erbsessen avf Gros-Tromnavv Unser hochster trost ist gott allein</i> | <i>Hese Dobneck ge bohrne von Zincken die letzte ihm ge- schlecht Der woll vns gnedig vnd barmhertzig sein</i> |
|---|--|

• Außerdem die Gießer-Inschrift auf dem Mantel: „*Mit gottes hulfe gos mich gerdt
„benningk zv dancich*“.

Der untere Durchmesser der Glocke beträgt 0,92, die Höhe ohne die Bügel 0,70 m.

Interessante kulturgeschichtliche und landschaftliche Schilderungen aus Klein Tromnau enthält das „Buch der Kindheit von Bogumil Goltz“, Frankfurt a. M. 1874.

Wachsmuth.

Landgemeinde, 5 km S. von Riesenburg.

Wachsmuth führte früher den Namen Alt-Colozey und gehörte im XIII. Jahrhundert dem Bischof, der es samt anderen Gütern 1289 dem Preußen Navier und seinen Erben auf dem Tauschwege als kulmisches Gut überließ. Später erfolgte die Umwandlung in ein Bauerndorf; die Handfeste hierüber, in der sich bereits der Name „Wachsmut“

findet, ist 1371 ausgestellt, ebenfalls zu kulmischem Rechte (U B P, S. 15 und 106).

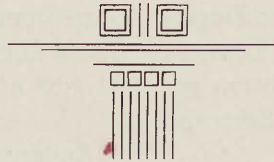
Eine alte Schanze, in der Wachsmuther Feldmark, auf einer Halbinsel des Mutter-Sees (1287 „Mutir“) gelegen, ist 1876 von Toeppen entdeckt und in der A. M. XIII, 546 beschrieben; inzwischen sind die Wallreste durch fortwährendes Beckern ziemlich ein-

geebnet, doch ist die von Toeppen geschilderte Situation noch erkennbar.

Von Interesse ist die gedeckte Lage dieser Schanze auf einer Halbinsel mit steilen Ufern, und nahe einer Insel. Über das Alter, ob vor- oder frühgeschichtlich, lassen die spärlichen Reste von Thonscherben, gebranntem Lehm, verkohltem Holze und zerbranntem Granit keinen sicheren Rückschluß zu. Eine **Kapelle** soll früher in dem Dorfe gewesen sein; zwar erwähnen sie die Handfesten nicht, doch werden 1543 in der Kirchen-Visitation

vier Pfarrhufen aufgeführt, die der Kaplan der evangelischen Pfarrkirche zu Riesenburg nutzte.

Nach deutlicher Aussage des Herrn Lehrers Reschke wurden die Ruinen der Kapelle nebst Thurm erst 1845 abgebrochen; sie standen auf der jetzt als Turnplatz benutzten Stätte neben der Dorfstraße, an der Abgrenzung des Weges nach Gilwe. Eine Linde von 0,90^m Durchmesser und zahlreiche Brocken mittelalterlichen Backsteinmauerwerks sind die einzigen Überbleibsel.



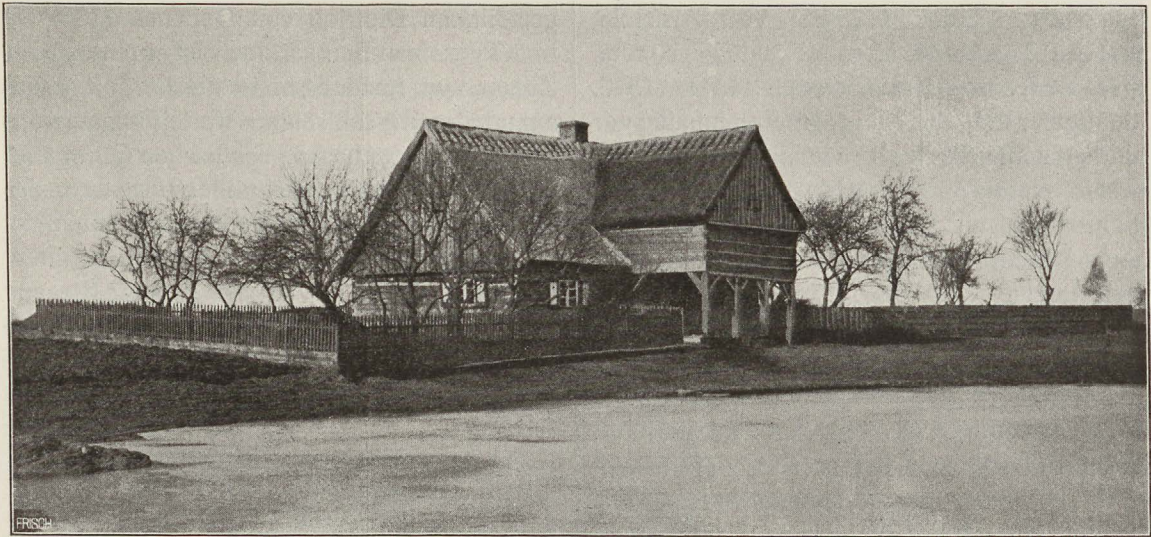


Fig. 86. Bauernhaus in Rosenau.

Das Bauernhaus.

Die kulturgeschichtliche Bedeutung der im Kreise vorhandenen älteren Bauernhausformen ist ohne Berücksichtigung der Siedlungsvorgänge nicht verständlich. Der Kreis Rosenberg umfaßt einen Teil der großen Landschaft Pomesanien (s. o. S. 3), die im wesentlichen von Pruzen bewohnt war; an den Westgrenzen, nach Pommerellen hin, mögen sich auch Slaven festgesetzt haben. Die im Verlaufe des XIII. Jahrhunderts sich vollziehende Eroberung und Bekehrung des Landes durch den deutschen Ritterorden, etwa 1231—1274, machte es diesem und den Bischöfen als Landesherrn zur Pflicht, auch die wirtschaftlichen Quellen des Landes zu erschließen. Dies geschah durch die Gründung deutscher Städte und die ausgiebigste Besiedelung des Landes, mit der wohl oft das Roden und Urbarmachen Hand in Hand ging. Während in den Städten fast ausschließlich die Deutschen im Besitze des Bürgerrechtes waren, verblieb auf dem Lande eine nicht unerhebliche Anzahl von Ortschaften im Besitze von Preußen. Für den Rosen-

berger Kreis sind dies nachgewiesener Maßen Scheipnitz, Gunthen, Sonnenberg (Gorowytten), Jacobsdorf (Mascharit), Grasnitz und Wachsmuth, ferner Freudenthal, Stenkendorf, Caspendorf (Wodenyttten), Raudnitz, Scharschau (Sersaw) u. a. Es waren keine geschlossenen Bauerngemeinden, sondern meist kleinere Einzelgüter, die im Bistume zu kulmischem Rechte, im Kammeramte Dt. Eylau aber, wie im ganzen Ordensanteile, zu preußischem Rechte verliehen wurden. Unterscheidend für die preußischen Güter war der preußische Haken zu 20 kulmischen Morgen als wirtschaftliche Einheit, während die deutschen Dörfer kulmische Huben zu je 30 kulmischen Morgen hatten (O. H. B., fol. 392 ff.). Der Haken hatte also 11,2^{ha}, die Hube 16,8^{ha}.

Die erste Besiedelung mit Deutschen fällt für die hier in Frage kommenden Gebiete in die Zeit von etwa 1285 bis 1330 und läßt sich für das Amt Dt. Eylau sicher belegen. Sieghard v. Schwarzburg, Komtur zu Christburg, 1301—11 nahm die ersten Besetzungen

vor, in dem Dorfe Stradem und der Stadt Dt. Eylau. Unter Günther von Arnstein, 1311—1312, wurde Herzogswalde gegründet. Erst Luder von Braunschweig, 1315—1326, der spätere Hochmeister, ging planmäßig vor und ließ die Dörfer Frödenau, Montig, Tillwalde, Neudorf, Winkelsdorf, Hansdorf und Schönforst mit Deutschen besetzen, später auch Labentz (jetzt Stein und Quirren). Von den Locatoren, den Ansiedlungs-Unternehmern, seien genannt: Tile v. Herzogswalde, der 1322 Montig u. 1335 Liebemühl besiedelt; Conrad

von Vrankenheim (Frankenhain Kr. Graudenz, 1282 besiedelt von Conrad von Lewitz) gründet 1325 Neudorf; Tile von Neudorf gründet 1327 Tillwalde. Durchweg etwas früher muß die Besiedelung in den Ämtern Riesenburg und Schönberg vor sich gegangen sein, doch fehlen leider fast alle älteren Handfesten, eine Folge des RiesenburgerSchloßbrandes 1688. Im Amte Schönberg, der Propstei, wird die Gründung des pomesanischen Domkapitels als Anfangstermin der Erschließung des Landes anzusehen sein, die 15 Ortsnamen mit dem Bestandteil -au, wie Albrechttau, Goldau u. a. deuten auf ein gleichmäßiges Vorgehen innerhalb kürzerer Zeit. Nur wenige nichtdeutsche Ortsnamen kommen hier vor: Zollnick, Bellschwitz, das Feld Schinewite (jetzt Schönberg) und die Namen der Seen. Jetzt steht die Handfeste von Gr. Albrechttau, 1312, obwohl nur zufällig, zeitlich an der Spitze.

Im Amte Riesenburg sind sehr frühe Ver-

schreibungen an deutsche Grundbesitzer ausgestellt, an Dietrich von Depenau (1239 ff.) und Tyczeman Stange, doch ist ein intensiver Zuzug von Kolonisten in dieser Zeit kaum anzunehmen; zahlreiche Verleihungsurkunden der vorerwähnten preußischen Güter sind noch aus dem 13. Jahrhundert erhalten, dagegen fehlen gänzlich die Nachrichten über die großen deutschen Bauerndörfer des Amtes,

wie Riesenkirch, oder Riesenwalde Conradswalde, Stangenwalde u. a.

Über die Herkunft aller dieser deutschen Bauern findet sich nir-

gends eine unmittelbare Angabe, daß wir aber in der Mehrzahl hier Oberdeutsche anzunehmen haben, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit behaupten. Die Ordenskomtureien im Reiche lagen zum

überwiegenden Teile in Thüringen, Franken, Schwaben, Elsaß, auch in Böhmen, während in Holland und Westfalen nur wenige, nicht sehr bedeutende Komtureien, in Niedersachsen überhaupt keine waren. Es lag nahe, daß der Orden aus seinen eigenen Besitzungen die Ansiedler

nach Preußen sandte und naturgemäß verwandte er die Ansiedler niederdeutscher Zunge — ob Holländer oder Sachsen mag dahingestellt bleiben — in den Niederungen, die durch Eindeichen erst gewonnen werden mußten. Auf der Höhe, die vielfach mühsames Roden und Urbarmachen erforderte, war der Oberdeutsche allein am Platze. Diese Behauptung findet in den Rechtsverhältnissen einige Stütze. Nur in den Küstenstädten Leba, Hela, Elbing, Brauns-

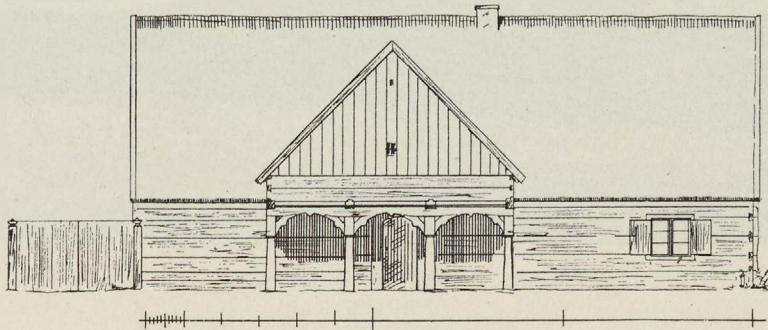


Fig. 88. Riesenkirch. Haus Zerwer.

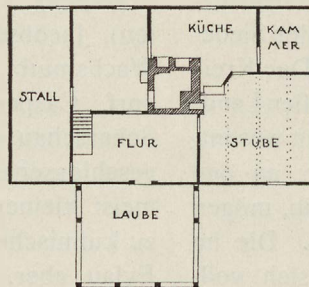


Fig. 87. Zerwersches Haus in Riesenkirch.

berg u. a., gilt lübisches Recht, im ganzen Binnenlande das kulmische, das eine Ableitung des magdeburgischen ist und auf oberdeutsche Quellen hinweist; nur das ins kulmische aufgenommene flämische Erbrecht deutet daraufhin, daß schon von Anfang an nicht ausschließlich Oberdeutsche anzogen.

Die Sprachenverhältnisse entsprechen dem Gesagten. In den Küstenstädten und in den von Holländern bewohnten Werdern war die niederdeutsche Sprache herrschend, ist es teilweise noch jetzt, während in allen übrigen Gebieten die oberdeutsche Sprache üblich war.

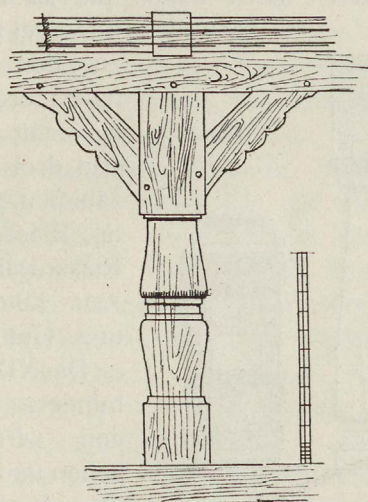


Fig. 89. Riesenkirch. Laubenständer vom Hause des Wilhelm Senkbeil.

Daneben blühte die preußische Sprache weiter. 1323 wird in der Handfeste von Mosgau „Stanaw des Cunthors Tolke“, d. i. Dolmetscher, genannt. Erst im XVII. Jahrhundert erlosch sie.

Für das Jahr 1410 ergibt sich also die Tatsache, daß das Land mit zahlreichen Dörfern oberdeutscher Bauern besetzt war, neben denen sich preußische Güter noch hielten.

Diese hohe Kulturblüte ging in den nachfolgenden Kriegen zu Grunde. Der Krieg 1410—1411 brachte schwere Schädigungen, noch mehr aber der Einfall des Polenkönigs 1414, worüber uns das Schadenbuch, eine gleichzeitige Niederschrift, Aufschluß gibt. Kaum ein Dorf blieb verschont. Das Kammer-

amt Dt. Eylau erlitt 26040 Mark Schaden, 60 Menschen wurden erschlagen oder weggetrieben, zwei Kirchen (Herzogswalde und Freudenthal) verbrannt. Ebenso war es in den Ämtern Schönberg und Riesenburg.

Vollends wurde das vom Orden Geschaffene in dem schweren 13jährigen Kriege (1454 bis 1466) zerstört, auf den nun ein Zeitalter der Erschlaffung, nicht der Wiederbelebung folgte. Noch 1504 war z. B. ein Dorf, Seubersdorf, „wüst und sider des tanwergischen khriegs nicht besetzt“ (U. B. P. nr 187).

Ein neuer Krieg mit Polen, 1520—21, verheerte wieder besonders die Landschaft Pomeanien. So kam es, daß etwa die Hälfte aller Dörfer des Kreises Rosenberg in der Mitte

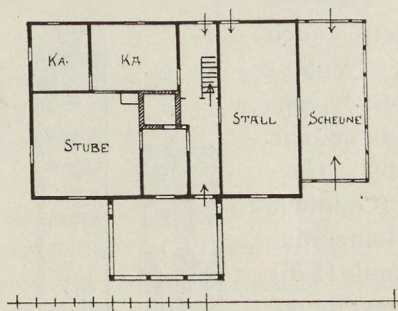


Fig. 90. Bauernhaus in Gr. Rohdau.
Die Ansicht siehe Seite 232. 120

des XVI. Jahrhunderts wüst waren, worüber namentlich die im Jahre 1543 abgehaltene Kirchenvisitation allzu deutlichen Aufschluß gibt. Herzog Albrecht und seine Nachfolger waren eifrig bemüht, die wüsten Stellen wieder zu besetzen und das Land zur Blüte zu bringen, doch ließ sich die alte Wirtschaftsverfassung nicht überall beibehalten. Zahlreiche Bauerndörfer kulmischen Rechtes mußten als Lehngüter zu magdeburgischem Rechte ausgetan werden, da ein so umfangreicher Zuzug von Kolonisten wie vor 200 Jahren damals nicht mehr stattfand.

So hatten z. B. 1576 in Schönforst (60 Huben) die Kirche 4, Hans v. Bartelsdorf 30 und 13 Bauern 26 Huben.

In Frödenau besaßen Hans Albrecht v. Borcke zum Vorwerk 4, die Kirche 4, die 14 Bauern 27, die Biener 2 Huben, der Rest von 43 Huben war noch wüst. In

Gramten waren 6 Kirchen-, 36 Bauern- und 18 Vorwerkshuben, letztere Hans v. Döben gehörig. Doch wurden auch in dieser Zeit noch reine Bauerngemeinden erhalten oder neu begründet, so Laskowitz, Rohdau, Jacobsdorf und Toningsdorf (Pachutken), sämtliche am 13. Februar 1561 mit neuer Handfeste begabt. In allen vier Dörfern sind es polnische Schulzen, denen das Amt verliehen wird: Maras, Rostek, Olzky und Pakutka. Die ältesten, namentlichen Verzeichnisse der Bauern enthält der Visitations-Rezeß von 1576, und es ist hier das häufige Vorkommen polnischer Namen, die in einigen Dörfern sogar überwiegend, bemerkenswert. Daneben kommen auch andere Volksstämme vor, worauf Namen, wie Bartosch Casuba (Gunthen 1600), Lange Masur (Montig 1576) u. Jendrsei Reusz (Tillwalde 1576) hindeuten, auch ein unzweifelhaft preußischer Name, „Lorens Lirche“ (Sommerau 1576), findet sich. Bereits 1730 läßt sich keine der Familien von 1576 nachweisen, und heute wiederum sind es nur äußerst wenige (z. B. Zerwer-Riesenkirch), die bis in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts hinaufreichen. Wenn trotz dieser Wechsel und Verschiedenheiten der Bewohner die Bauernhäuser nur einen Typus darstellen, der von allen späteren Einflüssen unabhängig ist, dann stehen diese Hausformen aber noch unter dem Einfluß der ältesten Besiedelung und sind gewiß deutschen Ursprunges. Es blieben ja auch, trotz des slavischen Zuzuges, der zeitweilig sogar polnische Predigt erforderte, der Wirtschaftsbetrieb und die kölmische Dorfver-

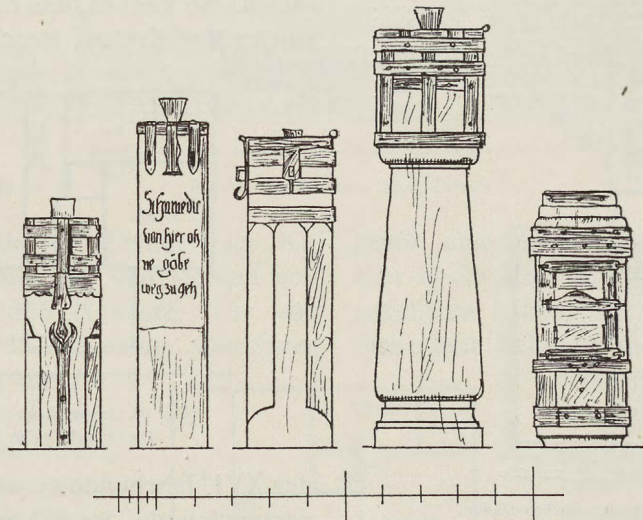


Fig. 91. Opferstöcke aus Gr. Albrechttau, Gr. Rohdau, Plauth, Riesenburg, Riesenwalde.

fassung, so wie sie sich einmal nach der ersten Besetzung mit Deutschen im XIV. Jahrhundert ausgebildet hatten. Unter diesen Gesichtspunkten ist man berechtigt, die im Kreise sich findenden älteren Bauernhäuser als späte Entwicklungsformen der schon zur Ordenszeit üblichen Häuser anzusehen.

Nur darf man nicht außer Acht lassen, daß die Bodengüte und die Größe des Besitzes das Aussehen des Baues wesentlich beeinflussen, die Anlage wird je nach den Verhältnissen größer oder bescheidener, immer aber bleibt die gleiche Grundform erkennbar. Meist hatten die Bauernhöfe nur zwei Huben, zu den wohlhabenderen Dörfern mit Höfen von drei Huben zählen u. a. Montig, Riesenkirch, Riesenwalde, Dakau, Jakobsdorf und Guhringen.

Das XIX. Jahrhundert hat in den wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnissen einen völligen Umschwung gebracht, auch in

der Bauweise. Häuser nach alter Art wurden aber 1904 noch in folgenden Dörfern vorgefunden: Dakau, Goldau, Peterwitz, Riesenkirch, Gr. Rohdau, Rosenau, Schalkendorf, Kl. Schönforst, Stangenwalde, Tillwalde, Wachsmuth; erschöpfend kann dies Verzeichnis freilich nicht sein.

Der Dorfplan zeigt ausnahmslos die Gestalt des Straßendorfes; die Kirche steht meist in der Mitte der Dorfstraße, die sich dann zu einem Anger erweitert; Schule, Gasthaus, Schmiede finden hier auch ihren Platz, die eigentlichen Bauernhöfe liegen an der Straße, zum kleineren Teil auch ausgebaut auf dem Felde.

Als Beispiel eines charakteristischen Hau-

87 88
 ses ist in Abb. 57 und 58 das des Grützmüllerschen Zerwer zu Riesenkirch, erbaut 1780, dargestellt. Quer zur Längenrichtung des Gebäudes sind die drei Teile: Stall, Flur und Wohnung angeordnet.

Der Stall ist nur vom Flur und vom Hofe, nicht aber von der Straße zugänglich, und nur für Großvieh bestimmt.

Der Flur hat vorn und hinten eine Thür; mitten im Flur steht, an die Stubenwand gelehnt, der ummauerte Rauchfang, über dem sich der mächtige Rauchfang wölbt. Neben dem Herd steht hier (zufällig) noch eine Öl- presse. Der Fußboden ist mit runden Feld- steinen gepflastert. Die Wohnräume bestehen aus der Stube und der Kammer, doch ist die Kammer zweigeteilt, die äußere scheint nur als Vorratsraum, während die innere, vor dem Rauchfang liegende, eine kamin- artige Kochvorrichtung hat und als Küche und Arbeitsraum dient. Auch die Stube hat neben dem vom großen Herde (ur- sprünglich) heizbaren Kachelofen noch einen Schrank-Kamin. Der Fußboden ist gediegt; die Decke unverputzt, mit sicht- baren Balken; die lichte Höhe bis zum Balken beträgt 2,0 m.

Die Vorlaube dient als Unterfahrt und zugleich als ein gern benutzter Sitzplatz im Freien, der ganze Dachboden über dem Hause und der Laube ist Vorratsraum.

Auf dem Hofe stehen die Kleinviehställe und die stattliche Scheune.

Die Wände der Häuser sind aus Schurz- werk gebaut, oder wie es hier zu Lande heißt, im Gehrsaß gefügt, unter Verwendung von kiefernen Halbhölzern, etwa 15 cm breit und 30 bis 50 cm hoch, mit gewöhnlicher Schwalbenschwanz - Eckverkämmung. Das Dach ist mit Stroh gedeckt. So einfach und doch so behaglich sieht ein derartiges Haus aus, daß es des Schmuckes entbehren kann. Nur die Laube pflegt etwas liebevoller be- handelt zu werden an den Ständern und den ausgeschweiften Kopfbändern. Abb. 89 das Beispiel einer kräftigeren Ständerform vom Hause des Wilhelm Senkbeil in demselben Dorfe.

Dieses vorbeschriebene Haus entspricht der im ganzen Kreise üblichen Bauweise, so daß weitere Aufnahmen als Belegstücke entbehrlich scheinen. Die Verwandtschaft mit dem von Henning (das deutsche Haus, Straßburg 1882) in Figur 3 dargestellten fränkischen Hause ist so überzeugend, daß wir das westpreußische Haus mit Sicher- heit als das Haus fränkischer Ansiedler be- zeichnen dürfen. Ein Nachleben preußischer Kulturformen aus der Zeit vor 1300, oder das Eindringen polnischer Formen nach 1456 ist bei der beherrschenden Stellung, die das Deutschtum im XIII. und XIV. Jahrhundert einmal erhielt und sich auch später zu be- haupten wußte, nicht anzunehmen.

Fachwerkbauten sind selten und von nicht sehr hohem Alter. Holz war immer noch das billigste Baumaterial, das auch praktische Vorteile aufwies, besonders als schlechter Wärmeleiter. Wenn man erwägt, daß im XVIII. Jahrhundert ganze Schlösser abge- brochen sind, um Ziegel für Festungs- oder Kasernenbauten zu gewinnen, dann versteht man, daß Ziegel für den Bauern ein zu teurer Baustoff waren, die nur, wo sie unbedingt nötig waren, im Herde und Rauchfang, ver- wendet wurden.

So liegt die Bevorzugung des Gehrsaß- baues in den wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes.

Abb. 90 und das Schlußbild stellen ein Bauernhaus aus Groß Rohdau dar, beschei- dener als das Riesenkircher, sonst ihm ähnlich. Abb. 86, ein Haus in Rosenau, gibt den Gesamteindruck dieser Bauten wieder.

Auffallend ist es, daß seit den letzten Jahr- zehnten sich eine Abneigung gegen die Lau- ben bemerkbar macht. Gar oft hört man, daß an diesem oder jenem Hause, zuweilen in ganzen Dörfern, die Lauben erst vor kurzem beseitigt sind.

Von der inneren Ausstattung, den Möbeln und dem Gerät ist nichts besonders zu er- wähen. Gute Stücke einfachster Schreiner- arbeit sind noch häufig vorhanden, auch zuweilen in heimischer Weise bemalt. Doch

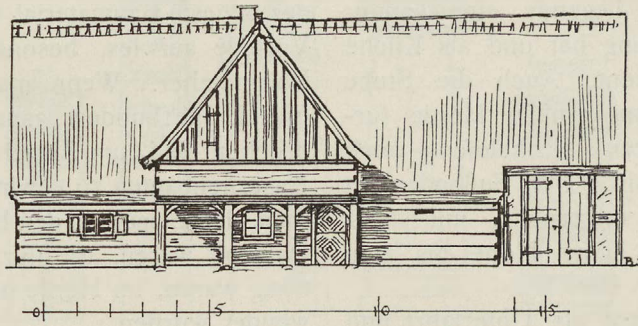
fehlen die charaktervollen Bauernstuben, wie sie z. B. im Gebiete des niedersächsischen und friesischen Stammes beliebt waren. Die Wände sind einfach getüncht, nur mit ein paar Bildern geschmückt, die Gesamtstimmung wohnlich aber bescheiden.

Als Beispiele bäuerlicher Kunstübung sind in Abb. 91 fünf Opferstöcke aus Kirchen abgebildet; in zwangloser Weise hat hier dieselbe Aufgabe mannigfaltigste Lösung gefunden. Noch vielseitiger ist die Volkskunst in den Holzgrabmälern, deren hauptsächlichste Formen in Tafel 22 zur An-

schauung gebracht sind. Jetzt sind diese Denkmäler nicht mehr modern, man bevorzugt die Dutzendware und wirft die Holzkreuze auf den Schutthaufen. Gerade deshalb verdienen sie als Werke altüberlieferter Heimatkunst den besonderen Schutz der Denkmalpflege.

Literatur: „Das Bauernhaus im deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten“, herausgegeben vom Verbands der deutschen Architekten- und Ingenieurvereine, Dresden. Textband, im Erscheinen begriffen.

Stuhrmann, Das Mitteldeutsche in Ostpreußen. (Gymn.-Progr.) Dt. Krone 1895—98.



Nachtrag zu Seite 172.

RAUDNITZ. Das Schloß des Fürsten Reuß stammt noch aus der Besitzzeit der Grafen zu Dohna-Schlodien (seit 1784) und ist wohl an Stelle eines älteren Gutshauses neu- oder umgebaut. Es ist ein einstöckiger Putzbau mit hohem Ziegeldach. Der Mittelbau ist zweistöckig und hat eine eingebaute Vorhalle mit vier hohen toskanischen Säulen, auf denen ein streng gezeichnetes Gebälk und ein dreistufiger, treppenartiger Aufbau ruhen. Die kräftige, in den Massen wohlabgewogene Architektur des Mittelbaues steht auch in gutem Verhältnis zu den glatten Mauerflächen der Seitenteile, die nur durch die einfach umrahmten Fensteröffnungen belebt werden. Gesamtentwurf wie Einzelformen weisen auf die Zeit des Klassizismus Ende des XVIII. oder Anfang des XIX. Jahrhunderts hin. Das Innere birgt nichts Erwähnenswertes.

ÜBER die Herkunft der Originale zu den Textbildern ist folgendes zu sagen: Abb. 6, 7, 11, 14—18, 20, 32, 33, 48—54, 57—60, 63, 64, 69, 70, 75, 78—82 sind noch von Joh. Heise gefertigt. Die Originale zu Abb. 1 und 25 hat Herr Burggraf und Graf zu Dohna auf Finckenstein freundlichst überwiesen, die Aufnahmen zu Abb. 21, 22, 35, 46, 83 verdanke ich Herrn Major v. d. Oelsnitz-Dt. Eylau, die zu Abb. 12 und 76 Herrn Karl Kuhnd-Marienburg. Die Pläne Abb. 3, 13, 31, 77 sind nach den Zeichnungen in der Plankammer der Königlichen Regierung zu Marienwerder von P. Saurin-Marienburg aufgenommen. Den Abb. 2, 4, 5, 9, 10, 19, 23, 34, 36—42, 47, 50—52, 55, 56, 65, 66, 71, 72, 84, 85, 87—92 liegen Aufnahmezeichnungen des Bearbeiters dieses Heftes zugrunde.

An den übrigen Aufnahmen sind beteiligt: Hanne-Rosenberg (24), R. Th. Kuhn-Danzig (26, 73, 74), Müller-Marienburg (43—45, 61, 62, 67, 68), Ratzki-Osterode (8) und Alfr. Voigt-Danzig (27, 28, 29, 30, 86). Sämtliche Druckplatten sind von der Kunstanstalt Albert Frisch-Berlin W. 35 hergestellt.

Schmid.

Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

16/1

Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.
